

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn  
**Herausgeber:** Naturforschende Gesellschaft Solothurn  
**Band:** 3 (1904-1906)

**Artikel:** Biographische Notizen über Alexander Moritzi (1806-1850)  
**Autor:** Bloch, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-543210>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

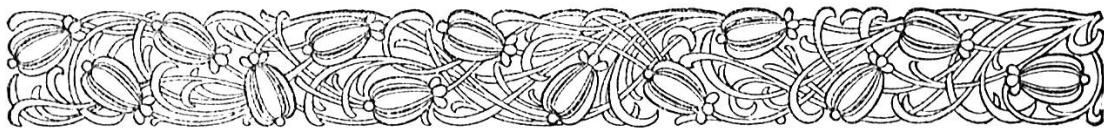
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Biographische Notizen

über

## Alexander Moritzi

(1806—1850)

von

Professor Dr. J. Bloch in Solothurn.

Mit 2 Illustrationen.

•••

### I. Einleitung.

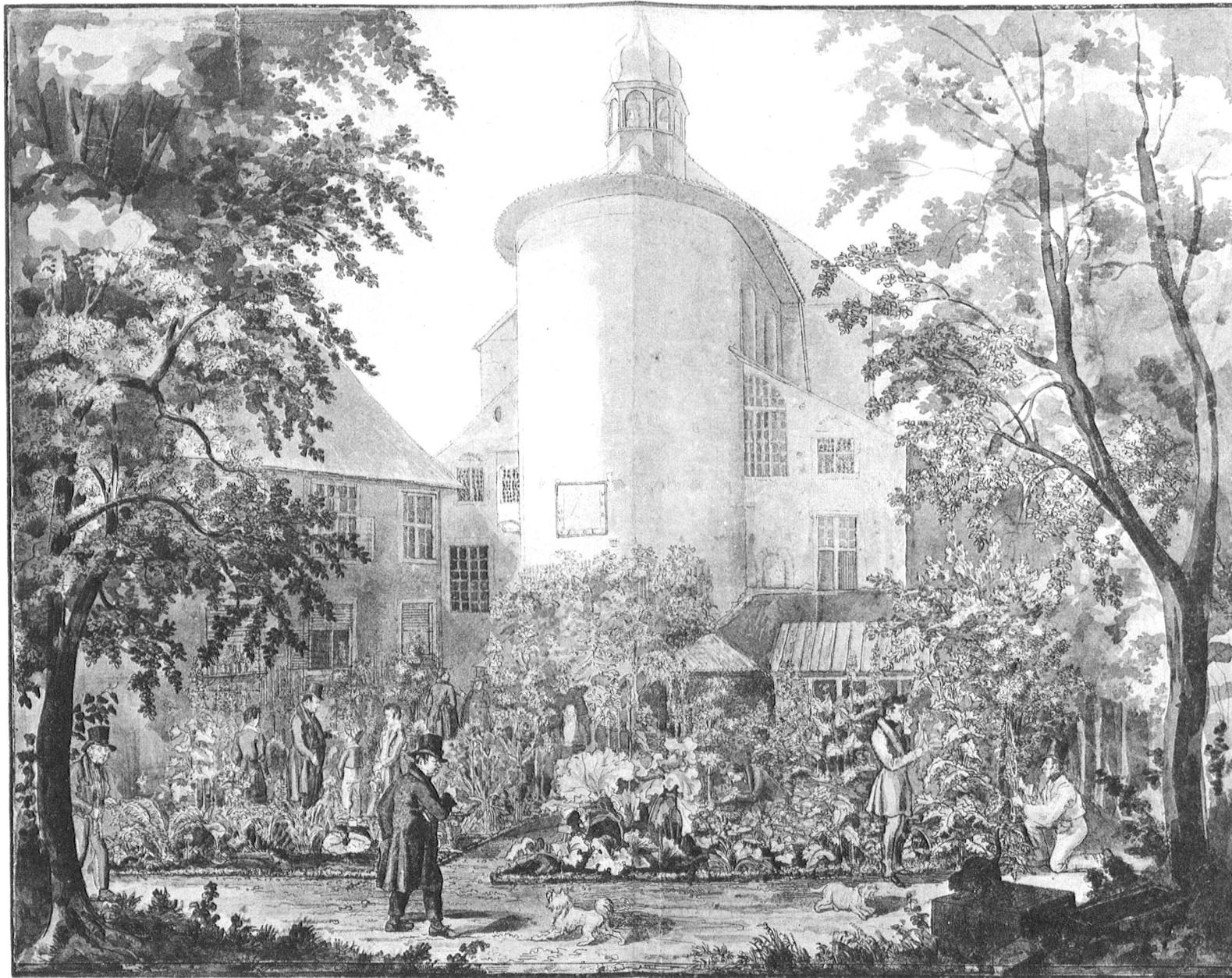
Der Inhalt vorliegender Arbeit über *Alexander Moritzi* entspricht in der Hauptsache der Festrede, die ich bei Anlass der Jahresschlussfeier der Kantonsschule Solothurn am 1. April 1905 gehalten habe. Da für diese Rede nur die knapp bemessene Zeit einer halben Stunde vorgesehen war, musste ich damals notgedrungen vieles kurz zusammenfassen, was im Folgenden nun in erweiterter und teilweise abgeänderter Form dem Druck übergeben wurde unter Benützung seither neu gesammelten Quellenmateriales.

Der Entschluss zur Auffassung eines Lebensabisses von Alexander Moritzi entspringt einer Anregung meines hochverehrten früheren Lehrers, Herrn Prof. Dr. *Arnold Lang*, der am internationalen Zoologenkongress in Bern 1904 einen Vortrag über die Bedeutung Moritzi's als Vorläufer Darwin's hielt. Ich selbst wurde auf Moritzi, der als Nachfolger von *Franz Joseph Hugi* und Vorgänger von *Franz Lang* während 7 Jahren von 1839/40 bis 1845/46 an der Solothurner Kantonsschule die Lehrstelle für Naturgeschichte bekleidet hat, zum ersten Mal aufmerksam, als Herr Prof. Dr. Lang mich bat, ihm womöglich für seinen Vortrag einige biographische Notizen über Moritzi und seine Wirksamkeit in Solothurn zu verschaffen, bei welcher Arbeit ich in verdankenswerter Weise von den Herren Prof. *M. Gisi* in Solothurn, *Hermann Lüscher*, Botaniker in

Grenchen und Staatsschreiber *H. Kaufmann* in Solothurn unterstützte wurde, der mir die Konsultierung der Staatsprotokolle und Akten ermöglichte. Herr Prof. Dr. *Lang*, der ursprünglich selbst die Veröffentlichung einer Biographie Moritzi's beabsichtigte, hat mir dann sein bereits gesammeltes Material in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt. Ihm sowohl, wie auch Herrn Prof. *J. Candreia*, Kantonsbibliothekar in Chur, der mir das zeitraubende Aufsuchen des Quellenmaterials durch seine eigenen Aufzeichnungen selbstlos so sehr erleichterte, bin ich für die wertvollen Unterstüttungen zu besonderem Dank verpflichtet, ebenso Herrn Prof. Dr. *Ch. Tarnuzzer* in Chur, Herrn *Casimir de Candolle* und Herrn Konservator *Buser* am Herbarium D. C. in Genf, durch deren gütiges Entgegenkommen ich Einsicht in Briefe und andere Akten im Herbarium D. C. nehmen konnte, ferner Frau Prof. *Lang* in Solothurn, Herrn Schlossermeister *Joh. Moritzi* in Chur, dem *Universitätssekretariat Leipzig*, dem Bibliothekariat der *Universitätsbibliothek Basel*, Herrn Dr. *A. Zollinger*, Oberingenieur in Lausanne, dem ich die Benützung von Briefen und Manuskripten Heinrich Zollingers verdanke, sowie Herrn Prof. Dr. *Emil Misteli* in Solothurn.

Dass Moritzi wenigstens in Solothurn ein beinahe Vergessener war, mag schon daraus hervorgehen, dass — merkwürdig genug — selbst ältere Kollegen in Solothurn, bei denen ich Nachfrage hielt, sich nur noch dunkel oder gar nicht mehr an den früheren Kantons-schulprofessor Moritzi zu erinnern wussten.

Über Moritzi ist nur eine kleine, 5 Druckseiten umfassende Lebensbeschreibung von *Alph. de Candolle* vorhanden. Dieselbe ist erschienen in den „Archives des Sciences physiques et naturelles“ 1850, p. 5—10 und wurde am 21. November 1850 in der naturforschenden Gesellschaft Chur vorgelesen. Eine deutsche Übersetzung, mit Randbemerkungen versehen, von *Brügger*, die dieser am 12. Januar 1881 der Churer naturforschenden Gesellschaft vortrug, befindet sich als Manuskript in der Kantonsbibliothek in Chur und wurde mir gütigst zur Verfügung gestellt. Kleine Nekrologe finden wir ferner in der bündnerischen Zeitung „Der liberale Alpenbote“, Chur 1850 Nr. 40 (sign. -r) und im „Bündnerischen Monatsblatt“, einer Zeitschrift für Erziehungs-, Armenwesen und Volkswirtschaft, 1850 Nr. 3 p. 80, 1851 p. 26. Wie ich aus handschriftlichen Notizen *Alph. de Candolle's* ersehen konnte, scheint der Nekrolog im „Liberalen Alpenboten“ von *Heinrich Zollinger*, von dem weiter unten die Rede ist, zu



Durssebb.  
(Pedell)

Schüler. Prof Remund. Prof Kaiser. Prof Nüssle.

2 Schüler.

Prof. Schröder.

Prof. Hügi.

Prof. Möllinger.

Prof. Moritzi.

Gärtner Studer.

wirtschaftlichem Anbau abgegeben. Das Bild ist, wie mir Frau Prof. Lang mitteilte, von Prof. Dr. *Franz Lang* sel. in seinen Studentenjahren gezeichnet unter Mitwirkung und Leitung seines Lehrers *Martin Disteli*, von dem einige Figuren stammen sollen. In der etwas karikaturenhalt-humoristischen Darstellung einzelner Personen scheint auch die Meisterhand Disteli's unverkennbar zu sein. Frau Prof. Lang und verschiedene ältere Mitglieder der solothurnischen naturforschenden Gesellschaft erinnern sich ganz gut der einzelnen ihnen noch bekannten Persönlichkeiten, deren Eigenheiten und Originalität im Bilde so vortrefflich aufgefasst wurden. Im Hintergrunde ist das alte Kollegium und der Jesuitenturm mit einer Sonnenuhr, die jetzt nicht mehr vorhanden ist. Im Vordergrund sind die drei von der Kantonsschule weggewählten Professoren *Hugi* und *Moritzi*, beide Lehrer der Naturgeschichte und der Mathematiker *Möllinger*, der das Fach Naturgeschichte auch interimistisch zu erteilen hatte. In dieser Beziehung stellt das Bild nicht gerade ein Ruhmesblatt der Kantonsschulgeschichte dar. Ausserdem finden wir von links nach rechts Professor *Remund* (mit dem Daumen in der rechten Tasche), Lehrer für Latein, Griechisch, Deutsch und Religion; Prof. *Kaiser*, Lehrer für Religions- und Erziehungslehre, Moral und Pastoral; Professor *Nüssle* (mit dem Jesuitenhut), Lehrer für Hebräisch, Exegese und Philologie; Professor *Schröder*, Lehrer für Mathematik und Physik; rechts ist der Gärtner des botanischen Gartens, *Studer* und zu äusserst links die gelungene Figur von Pedell „*Durssepp*“ mit den Karzerschlüsseln.

Nicht ohne Bedenken habe ich daran gedacht, das Bild Moritzi's, der gerade eine Pflanze mit der Lupe untersucht, vergrössern und als Einzelportrait herstellen zu lassen, weil ich befürchtete, die Karikatur, die im Gesamtbild passend ist, könnte in dieser Form leicht störend wirken. Herr Ditisheim hat indessen auch diese Aufgabe trefflich gelöst. Der Namenszug ist einem Briefe Moritzi's aus dem Jahre 1839 entnommen. Als ich dieses Bild mit verdecktem Namen Herrn Optiker *Kaufmann*, dem langjährigen Assistenten an der Kantonsschule Solothurn zeigte, rief dieser nach kurzer Betrachtung, seinen früheren Lehrer also nach ca. 60 Jahren sofort erkennend, aus: „Ah, das ist ja euse Profässer Moritzi.“ Es geht also auch hieraus unzweifelhaft hervor, dass die Gesichtszüge nicht schlecht getroffen sein können.



Play. Horiz. 6

## II. Jugend- und Studienzeit.

Alexander Moritzi wurde am 24. Februar 1806 in Chur geboren und ist gestorben am 13. Mai des Jahres 1850. Er erreichte also ein Alter von nur 44 Jahren. Wie das „Bündnerische Monatsblatt“ richtig bemerkt, ist das Todesdatum, welches *Alph. de Candolle* auf den 13. April 1850 setzt, irrig. Dies geht zweifellos hervor aus dem Bürgerregister der Stadt Chur, der „Churer Zeitung“, wie auch aus dem Umstand, dass vor dem 13. Mai nirgends Nekrologe erschienen sind, wenngleich der Nachruf im „Liberalen Alpenboten“ vom 18. Mai 1850 jedenfalls irrtümlicherweise das Datum vom 15. April trägt, was wohl die Veranlassung zu der unrichtigen Angabe de Candolles geworden ist. Laut Protokoll der naturforschenden Gesellschaft Chur vom 14. Mai ladet deren Präsident die Mitglieder ein, am 15. Mai 1850 an der Beerdigung Moritzi's in corpore teilzunehmen.

Moritzi war der Sohn protestantischer Eltern, des *Bundesweibels Gregorius Moritzi* und der *Elsbeth* geb. *Pedolin*. Das „Bündnerische Monatsblatt“ 1851 erwähnt pag. 26, dass die Angabe de Candolle's, die Familie Moritzi sei eine romanische, nicht zutreffe. Nach mündlichen Mitteilungen des Herrn Schlossermeister Moritzi ist der Stammvater des Moritzi'schen Geschlechtes in Chur wahrscheinlich aus dem Bergell, von Maurizio kommend, im 16. Jahrhundert eingewandert. In einem mir gütigst zur Verfügung gestellten Stammregister, das Bundesweibel Gregorius im Januar 1806 über das Moritzi'sche Geschlecht ausgezogen hat, wird als erster ein *Hans Jacob Moritzi* im Jahre 1583 genannt. Das Moritzi'sche Familienwappen ist gleich wie das von Maurizio aus dem Bergell und trägt die Jahreszahl 1524. So lange existiert die Familie in Chur und ihre Descendenz lässt sich von da an bis zur Gegenwart verfolgen.

Das „Supplement zu dem allgemeinen helvetisch-eidgenössischen oder schweiz. Lexikon, so von weiland Herrn Hans Jakob Leu, Bürgermeister Löbl. Freistaates Zürich, in alphabetischer Ordnung behandelt worden, zusammengetragen von Hans Jakob Holzhalb,“ 1786—1795, enthält die Angabe pag. 297: „*Morizi*. Auch ein Geschlecht in dem Gotthausbund zu Chur, aus welchem Johann Baptist 1773 Zunftmeister, und Johann Conrad 1776 Seckelmeister gewesen.“

Im Privatbesitz des Herrn Schlossermeister Joh. Moritzi in Chur befindet sich noch ein Bild des dichterisch veranlagten Bundesweibel

Gregorius Moritzi, in dem dieser als alter Mann dargestellt ist, mit kurzen Hosen und einem ansehnlichen Zopfe, den der Bundesweibel als letzter noch öffentlich getragen und auch auf speziellen Wunsch mit ins Grab genommen hat. Der Ehe Gregorius Moritzi mit Elsbeth Pedolin entsprangen zahlreiche Kinder, von denen aber nur drei am Leben blieben, *Gregor*, *Konrad* und als jüngster *Alexander*. Die Mutter Alexanders starb bei dessen Geburt. Der Vater Alexanders vermählte sich später wieder. Der zweiten Ehe entsprossen drei Mädchen und ein Knabe *Johannes*. Ein Sohn von Johannes, also des Stiefbruders von Alexander, ist der heute in Chur lebende Schlossermeister Joh. Moritzi, während Frau Weber, Frau Schlegel und Fräulein Margaretha Moritzi, alle in Chur, Töchter von Konrad Moritzi, des direkten Bruders von Alexander sind.

Über den Tod des Vaters Gregorius Moritzi erfahren wir nach dem „Bündnerischen Monatsblatt“ (1850, Nr. 4 pag. 96):

„*Merkwürdiger Todesfall.* In seinem 87. Jahre und sozusagen mitten in seinen Amtsverrichtungen starb in der letzten Stunde des Monats Juni Herr Bundesweibel *Gregor Moritzi*, der Vater des Botanikers.“ (Das sind kaum zwei Monate nach dem Tode seines Sohnes Alexander.) „Er bekleidete sein Amt seit dem Jahre 1788 bis zu seinem Todestag, mit einziger Ausnahme von zwei Jahren während der helvetischen Republik und ist in seinem Leben nie krank gewesen.“

Das Leben im elterlichen Hause Alexanders scheint ein recht glückliches gewesen zu sein, trotzdem die Sorgen der kinderreichen Familie nicht erspart blieben. Eine gute Erziehung und liebevolle Pflege wurde den Kindern zu teil. Alexander selbst äussert sich nur mit grosser Ehrfurcht über seine Stiefmutter, wie er auch für seine Eltern ein liebevoller und besorgter Sohn, seinen Verwandten gegenüber ein sehr guter Mensch war. Kurz vor seinem Tode wollte er noch eine Selbstbiographie schreiben, von der uns leider nur die folgenden Worte erhalten geblieben sind, die sich auf losen Blättern fanden und sich als bleibendes Vermächtnis der Erinnerung von Fräulein Margaretha Moritzi eingeprägt haben:

„Das Geschick wollte, dass ich die Mutter, nicht aber die Mutterliebe entbehren musste. Denn meines Vaters zweite Frau erwies mir nicht nur als Kind die zärtlichste Liebe; auch in meinem

Mannesalter, als ich mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, wischte sie stets mit weicher Hand den Schweiß vom Angesichte ihres Kindes.“

Die Eltern Alexanders waren durch ihre Verhältnisse gezwungen, ihren Kindern eine Berufsbildung angedeihen zu lassen, die es diesen ermöglichte, bald selbst eine sichere Existenz zu finden. So wurde Gregor Seiler, Konrad ward Kaufmann und Angestellter in einem Speditionshaus, während Alexander dazu bestimmt war, Färber zu werden, um dereinst die grossväterliche Färberei Pedolin übernehmen zu können. Allein er zeigte eine Vorliebe zum Studium und setzte seinen Willen, höhere Schulen besuchen zu dürfen, durch. Infolge dessen erhielt er seine Vorbildung an der evangelischen Kantonschule in Chur, welche er etwa 1816 oder 1817 bezogen haben dürfte. Diese Anstalt wurde nämlich damals nach der neuen Organisation von 1810 geleitet. Nach ihr mussten die aufzunehmenden Schüler wenigstens das 11. Jahr (vom Jahre 1816 an das 12. Jahr) erreicht haben und notdürftig lesen und schreiben können. An der Spitze der Schule stand damals Herr *Luzius Hold* (Vater des Herrn alt Ständerat Hold in Chur). Moritzi legte, wie die Nekrologie berichten, eine ausgesprochene Neigung zur Botanik an den Tag. Der bündnerischen Kantonsschulgeschichte von *Schällibaum* und *Bazzigher* ist aber durchaus nicht zu entnehmen, wer auf den jungen Alexander nach dieser Richtung besonders eingewirkt haben könnte. Von den realistischen Fächern wurde an der damaligen Kantonschule Mathematik und Physik gelehrt. Für Physik war 1810 Herr *Chr. Tester* angestellt worden. Aber die Anschaffungen für den physikalischen Unterricht waren so unzureichend, dass von einem vollständigen und durch Experimente gestützten Vortrag der Physik keine Rede sein konnte. Ganz im Argen lag das Fach Naturgeschichte, das im Lehrplan jener Zeit überhaupt vermisst wird. „Die Schüler verliessen die Schule ohne die reiche Mitgift der Naturwissenschaften.“ Den Schülern der ersten Klasse war zwar „eine Erklärung der im europäischen Handel vorzüglich vorkommenden Naturprodukte versprochen worden, im besten Falle konnte indess eine solche beiläufig gegebene Erklärung den naturgeschichtlichen Unterricht keineswegs ersetzen.“

Wie Schällibaum (pag. 26) weiter berichtet, „erbot sich 1820 ein in Chur angesessener Arzt, Dr. *Gubler* von Zürich, einige Stunden zur Woche unentgeltlich in Botanik und Zoologie zu unterrichten.

Der Schulrat gestand zwar in seiner Beratung über diesen Gegenstand zu, dass die Naturgeschichte vorzüglich geeignet sei, die Aufmerksamkeit und Urteilskraft zu schärfen und für die freien Stunden eine nützliche und angenehme Beschäftigung darzubieten; dagegen fand er es bedenklich, die wegen der kurzen Schulzeit schon mit Stunden überhäuften Schüler durch Einführung dieses Unterrichtes zu einer Zersplitterung ihrer Zeit und Kräfte zu veranlassen und sie von den unentbehrlicheren Kenntnissen abzulenken. Der Schulrat forderte nebst gebührendem Danke den Dr. Gubler auf, einen Plan des beabsichtigten Unterrichtes einzugeben, um dessen Anwendbarkeit für die Schule zu prüfen. Die Sache blieb liegen und bis 1830 behalf man sich ohne Naturgeschichte. „Ob Dr. Gubler auf Moritzi von Einfluss war, konnte ich nicht eruieren, halte es aber für sehr wohl möglich. Die Vorliebe zu den Naturwissenschaften veranlasste Moritzi zu Universitätsstudien. So finden wir ihn, wie aus einem in der Kantonsbibliothek Chur noch vorhandenen Tagebuch hervorgeht, im Sommer 1828 in München. Er soll, wie das „Bündnerische Monatsblatt“, „Der liberale Alpenbote“ und *Alphons de Candolle* übereinstimmend mitteilen, auch die Universitäten Basel und Leipzig besucht haben. Dies scheint auch aus den Münchener Tagebuchnotizen hervorzugehen; denn ganz sicher hat er sich im Sommer 1827 *in der Nähe* von Leipzig aufgehalten. So schreibt er am 6. Juli 1828:

„Ich bin heute mit Thomas nach Harlechingen spazieren gegangen. Dafür habe ich nichts ernstliches verrichtet. Es war sehr heiss. Als ich mich bei der Rückkehr auf's Bett legte und ein wenig schlief, empfand ich beim Erwachen Übelkeit. Noch ist sie nicht ganz vergangen. Es ist der gleiche Zustand, wie der, *als ich letzten Sommer das Fieber in Weissenfels zuerst verspürte*. Jedoch habe ich bis jetzt nicht frieren müssen. Die Übelkeit ist auch bei weitem nicht so gross als jenes Mal. Ich hoffe, Gott werde mich mit dem Fieber verschonen.“

Vermutlich hat Moritzi Weissenfels von Leipzig aus besucht. Ebenso hielt er sich vorübergehend — wohl auf dem Wege von Leipzig nach München — in Zwickau auf.

„4. Mai 1828. Heute Nachmittag 4 Uhr ging ich zum ersten Mal in das Schweigersche Volkstheater. Ich habe es mir ungefähr so vorgestellt, wie ich es gefunden habe, in Hinsicht auf die Vorstellungskunst der Schauspieler. Die Dekorationen waren nicht übel.

Beides war viel besser als in dem *Theater zu Zwickau, das ich bei meiner Durchreise besuchte.* Musik war über Erwartung gut.“

Durch Vermittlung des Sekretariates der Universität Leipzig konnte ich endlich feststellen, dass sich Alexander Moritzi daselbst am 13. August 1827 *als Studierender der Pädagogik* eigenhändig in die Matrikel eingetragen hat. Über die Dauer seines Leipziger Aufenthaltes, sowie über die Vorlesungen, die er gehört hat, liess sich nichts ermitteln, da in der damaligen Zeit diese Angaben überhaupt nicht aufgenommen worden sind. Aus allem, wie auch aus dem Münchener Tagebuch, geht aber hervor, dass schon damals bei Moritzi die Absicht bestanden hat, sich dem Lehrfache zu widmen. Die Nachforschungen in Basel haben ergeben, dass sowohl in der Matrikel des Rektorates, als auch derjenigen der philosophischen Fakultät der Name Alexander Moritzi nicht erwähnt ist.

Jedenfalls bildet der Aufenthalt an der Münchener Universität den Abschluss der Studienzeit; denn Anfang September 1828 kehrt Moritzi, nach seinen eigenen Aufzeichnungen, in seine Vaterstadt Chur zurück. Wie lange diese „Wanderung“ im ganzen gedauert hat, ist mir nirgends ersichtlich; sie dürfte sich aber, da die Kantonschule in Chur damals fünf Jahreskurse im Minimum umfasste, doch auf mehrere Semester erstreckt haben.

*Alph. de Candolle* glaubt, dass Moritzi sich auch für einige Zeit in Zürich aufgehalten habe, wenigstens scheine dies aus seinen Beziehungen hervorzugehen, die er mit mehreren Gelehrten dieser Stadt unterhielt, so mit dem Arzt und Botaniker *Johannes Hegetschweiler*, der in den Dreissiger Jahren an der Regeneration des Kantons Zürich regen Anteil nahm und in den Regierungsrat trat, am 6. September 1839 dann in dem Volksaufstand zu Zürich beim Versuche, die bewaffnete Volksmenge zu beruhigen, eine tödliche Schusswunde erhielt (*Wolf, Biographien*).

Leider ist uns aus der Jugend- und Studienzeit Moritzi's nur wenig überliefert. Es ist gewiss besonders verdienstvoll, dass die Kantonsbibliothek in Chur, die in ihrer Abteilung „Raetica“ eine Sammelstelle besitzt für Handschriften und alles, was über Bünden und von Bündnern über beliebige Materien geschrieben worden ist, durch Brügger's Vermittlung für die Erhaltung des Tagebuchs aus der Münchenerzeit besorgt war, das Moritzi durch ein paar Monate geführt hat und aus dem wir manches über den Charakter und die Gemütsverfassung des damals 22-jährigen Studenten

erfahren können. Moritzi bezog, also offenbar von Leipzig kommend, die Universität München im Frühjahr 1828. Ob Moritzi die Anregung zu seinem botanischen Berufe erst hier in München erhielt, ist zweifelhaft; sicher scheint aber das zu sein, dass er erst hier sich ernstlich daran machte, sich speziell botanischen Studien zu widmen. So schreibt er in der Einleitung zu seinem Werke „Die Pflanzen Graubündens“ pag. 12:

„Ich begann im Jahre 1828 meine botanischen Studien in München unter der Anleitung des Professors Zuccarini.“

Als sicher darf auch angenommen werden, dass Moritzi an den Universitäten Basel und Leipzig nicht *nach* 1828 war, sonst dürfte er dies in dem nämlichen Werke, in dessen Vorbericht er zeigen wollte, „inwieweit er zur Abfassung dieses Verzeichnisses vorbereitet war“ und in dem er seine botanische Tätigkeit bis 1838 in den wesentlichsten Momenten schilderte, nicht unerwähnt gelassen haben. Ebenso meldet uns das Tagebuch den Beginn botanischer Studien und eines „neuen Lebensabschnittes“ mit dem Bezug der Münchner Universität. Dieses Tagebuch, das der Originalität nicht entbehrt und aus dem schon ein selbständiger Geist zu uns spricht, zeigt uns auch, wie Moritzi fast als Sonderling studentischem Treiben abhold ist und nur erzwungenen daran teilnimmt. Köstlich beginnt er:

„27. April. Es ist heute Sonntag. Die vergangene Nacht habe ich schlecht geschlafen. Dies rührte von einem sogenannten Bierbrand her, zu dem ich aus Gefallsucht hauptsächlich gekommen bin. Es sind nämlich gestern die beiden Churer d'Arms und Thomas hier angekommen. Diesen wollte ich nicht gleich anfangs durch Absonderung und finsternes und altkluges Wesen missfallen; denn so, dachte ich, müssen andere Leute mein Benehmen ansehen. Wie lange will ich noch zwei entgegengesetzten Wesen gefallen, Gott und der Welt zugleich! Meine Absicht habe ich wirklich gestern erreicht, so viel ich habe merken können. Wie überhaupt im Zustande des Rausches, so war ich, wie man es heisst, viel flotter. Das hat mich aber nicht nur die Ruhe einer Nacht gekostet, sondern wer weiss wie viel an der Gesundheit geschadet. Andere Folgen vertraue ich dem Papier nicht an. — *Gestern nachmittags ging ich mit Prof. Zuccarini botanisieren; es war dies das erste Mal. Morgen besuche ich zum ersten Mal in München Vorlesungen.* Gestern habe ich durch Thomas Briefe von Wesal und Bruder Gregor bekommen. Der Inhalt derselben war erfreulich.“

Moritzi hat sich in München hauptsächlich an Zuccarini angeschlossen, an dessen zahlreichen Exkursionen er mit besonderem Eifer teilnahm. Da Zuccarini jedenfalls auf Moritzi erheblich eingewirkt hat, mögen hier einige biographische Notizen eingeschaltet werden.

Der Botaniker *Jos. Gerhard Zuccarini* wurde am 10. August 1797 in München geboren und ist daselbst am 18. Februar 1848 gestorben. Wie sein Schüler Moritzi, erreichte auch Zuccarini kein hohes Alter. Er kam 1826 als ausserordentlicher Professor der landwirtschaftlichen und Forstbotanik an die Universität München, die in diesem Jahre von Landshut nach München verlegt wurde. 1835 wurde er Ordinarius. Er war unermüdlich literarisch tätig, „ein trefflicher akademischer Lehrer, heiteren und lebhaften Temperaments, dessen tiefes Empfinden sich gelegentlich auch in poetischen Ergüssen aussprach . . . . . Zuccarini's bedeutendste literarische Leistungen in der Botanik liegen auf dem systematischen Gebiete. Im Geiste der von *Rob. Brown*, *Jussieu* und *de Candolle* in die Wissenschaft eingeführten Klassifikationsmethode, welche sich nicht damit begnügte, die einzelnen Pflanzengestalten nach ihren habituellen Unterscheidungsmerkmalen zu beschreiben, sondern darauf ausging, in dem System zugleich auch den Ausdruck einer genetischen Entwicklungsreihe des Pflanzenreichs zu finden, beteiligte sich auch Zuccarini durch seine Arbeiten an dem weitern Ausbau der systematischen Botanik. Ein scharfes Beobachtungstalent, Klarheit und Unbefangenheit des Urteils, verbanden sich bei ihm mit einer frischen und plastischen Darstellungsweise“ (Allgem. Deutsche Biogr.). Von Zuccarini's Schriften seien hier nur erwähnt: „Charakteristik der deutschen Holzgewächse im blattlosen Zustande“ 1823—31, „Flora der Gegend um München“; ferner war er Mitarbeiter von Siebolds „Flora japonica“ 1835—1844. Der Naturforscher Siebold hatte ein bedeutendes Material aus Japan mitgebracht, das Zuccarini zur Bearbeitung überwiesen wurde.\*

Dass diese Tätigkeit und Richtung Zuccarini's auf Moritzi's späteres Schaffen von dauerndem Einfluss geworden ist, geht aus dessen eigenen Publikationen hervor, über welche weiter unten die Rede sein wird.

Moritzi fährt in seinem Tagebuch fort:

\* Näheres über Zuccarini siehe Allg. Deutsche Biographie, Bd. 45, 1900, sowie Denkrede auf J. G. Zuccarini von Carl Friedr. Phil. v. Martius, 1848.

„Jetzt, da sich so manche Erfahrungen und Neuigkeiten meinem Nachdenken aufdringen und ein neuer Abschnitt in meinem Leben beginnt, fange ich dies Tagebuch an. Ich richte mich nicht nach der allgemein bekannten und angenommenen christlichen Zeiteinteilung. Jeder Mensch hat in seiner Lebenszeit eigene hervorstechende Epochen. Ich will von nun an täglich wenig oder viel in dieses Tagebuch schreiben. Der Inhalt soll zum Teil Betrachtungen und Beobachtungen über mich und andernteils allerhand vorüberziehende Gedanken sein.“

Diesem Vorsatz ist Moritzi allerdings nicht immer treu geblieben, und verschiedene Lücken finden sich teils mit, teils ohne Motivierung. Während Moritzi am Vormittag des 28. April seine Erlebnisse schildert, philosophiert er am Nachmittag des gleichen Tages:

„Der Mensch muss allseitig gebildet sein. Dies ist ein Satz, an dem ich mir oft den Kopf angestossen habe. Das All klingt so überzeugend! Ja es liegt schon der Beweis für die Behauptung darin. Wenn man aber sich in der Wirklichkeit nach der Allseitigkeit umsieht, da verliert sich das Schöne dieses Gedankens. Da findet man die Menschen schwach bei ihren Handlungen und unschlüssig, fade durch und durch, nach allen Seiten nachgiebig und nach keiner durchdringend kräftig. Sie willigen in alles ein; denn zu allem haben sie Gründe. Will zum Beispiel das Töchterchen auf den Tanz gehen, so sagt der allseitige Herr Vater: ganz recht, der Mensch muss ästhetisch gebildet sein. Dabei aber lässt er dem gleichen Töchterchen vielen Unterricht in der Religion geben und sogar in der christlichen und sagt: der Mensch muss auch moralisch gebildet sein. Und kommt so ein Allseitiger in Berührung mit einem Einseitigen, einem entschieden Einseitigen, und dieser beharrt fest auf seinem Vorsatze, den der Allseitige anfangs nicht billigte, so findet dieser Allseitige bald Grund zum Nachgeben. Will ein Allseitiger einmal recht haben und seinen Willen ausführen, so lärmst er mit Maul und Gesten, dass man glauben möchte, der Mann müsse viel Mut und Entschlossenheit haben. Dies will er auch wirklich die Leute glauben machen. Er will den Schein wenigstens haben, da er die Sache nicht besitzt.

Bis jetzt habe ich die Idee der Allseitigkeit nicht angegriffen, sondern nur diese, wie sie sich in der Wirklichkeit zeigt. Aber auch die Idee gefällt mir nicht. Ich vergleiche die allseitigen Menschen mit den Mittelsalzen. Je vollkommener diese neutralisiert sind, desto schwächer werden sie. Wenn die Säure des Salzes

irgendwo einwirken soll, so hält sie das Kali ab und umgekehrt. So mit dem allseitigen Menschen. Er hat für jede Kraft eine Gegenkraft. Zieht man links mit der Schwere von 10 Pfunden an ihm, so haftet er rechts an einem 10 Pfund schweren Anker. Auf diese Weise ist er immer zwischen Extreme gespannt. Er kommt nie von der Stelle.“

Liegt gewiss schon in den Eröffnungsworten, mit denen Moritzi seine Aufzeichnungen in München beginnt, ein typischer Charakterzug, so geht aus den weitern Betrachtungen, wie namentlich auch aus der Selbstkritik, die Moritzi fortwährend an sich übt, hervor, wie der junge Student einem bestimmten Ziele zuzusteuern bestrebt ist, wie er nach Bildung und Moralität ein ganzer Mann werden will, der sich selbst die bittersten Vorwürfe macht, wenn er einmal durch jugendliche und studentische Excesse, deren sich wohl mancher Jünger der Alma mater einmal schuldig macht, vom geraden Wege abgewichen ist und sich seiner Pflicht entzogen hat. Dass Moritzi durch seine einseitige Spezialrichtung etwa verlernt hätte, noch für etwas anderes Sinn zu haben als für seine bevorzugte Beschäftigung, darf ihm keineswegs zum Vorwurf gemacht werden. Er besucht häufig das Theater; er übt sich in seiner Mussezeit fleissig im Fechten und Schwimmen, liest nützliche Bücher; er spricht mehrere Idiome und seine späteren Veröffentlichungen sind teils in deutscher, teils in französischer Sprache erschienen; er kennt aber auch das Italienische, Lateinische und ist noch in andern Sprachen bewandert. So war Moritzi bemüht, neben seinen Spezialstudien sich eine möglichst allgemeine Bildung zu verschaffen, und neben der Botanik waren ihm auch andere naturwissenschaftliche Zweige nicht fremd. Ein warmes Gemüt, eine sensible Natur, die einen ausgesprochenen Sinn für das Schöne und Gute an den Tag legt und die Aussenwelt nicht ohne Kritik betrachtet, das ist es, was aus den zwanglosen Tagebuchblättern aus der Studienzeit Moritzi's zu uns spricht. Dabei legt er schon in seinen Studien- und Wanderjahren einen Drang zur Selbständigkeit und zu eigenen unabhängigen Ansichten an den Tag, wenn er sich auch nicht zu einer völlig unbefangenen Weltanschauung durchgerungen hat.

Einige markantere Stellen des Tagebuchs mögen hier noch Erwähnung finden. Am 1. Mai schreibt Moritzi:

„Die kräftigsten und wirksamsten Entschlüsse gehen aus dem Herzen hervor. Was der blosse Verstand beschliesst, wird leicht

von der Leidenschaft umgeworfen. Der bösen Leidenschaft widersteht nur die gute Leidenschaft oder die Begeisterung für ein Gutes.

Die beiden verflossenen Tage habe ich nichts erfreuliches getan. Der rechte Sporn fehlt. Der Gedanke, mich jetzt zu meinem Berufe würdig vorzubereiten, hat nicht die nötige Kraft. Ich bin vom Beweggrunde zu weit entfernt. Ohne jedwede Aufmunterung von Menschen muss der abstrakte Gedanke der Leidenschaft weichen. Auch kein Widerspruch ist, der mich auf meiner Laufbahn kräftigte.

Seit gestern Mittag bin ich unpässlich. Die Ursache ist wahrscheinlich die: Ich habe, ehe ich gestern zu Tische ging, mich mehr als gewöhnlich nüchtern werden lassen. Hierauf habe ich stark gegessen.“

„2. Mai. Mit meiner Gesundheit geht es besser. Ich habe gleichwohl keinen guten Appetit. Auch ist das rechte Leben noch nicht wieder da. Dagegen herrscht eine erhabene Stimmung in mir. Ich fühle keinen Reiz für irdische und sinnliche Genüsse. Ich bekümmere mich auch weniger, welchen Eindruck ich auf die Leute mache. Ich habe heute 3 Stunden hintereinander in Rousseaus Neuer Heloise lesen können. Man lernt aus diesem angeführten Buche vieles. Es ist schön zu lesen. Es kommen aber hie und da psychologische Unwahrheiten vor. Manches kann ich nicht beurteilen, weil ich mir keine solche ausserordentlichen Gemütszustände lebhaft vorstellen kann.“ Von dem empfindsamen Gemüt Moritzl's legen folgende Stellen Zeugnis ab:

„6. Mai. Soeben sah ich ein schönes Schauspiel. Ein Schauspiel wahrhaftig erbaulicher als die Liebesromane Rousseaus und die idealen Liebesschauspiele Schillers. Ein Vater herzte seine zwei Kinder, und die Mutter schaute mit Wohlgefallen verstohlen zu. Das eine Kind mochte 3 Jahre alt sein und das andere noch kein volles Jahr. Der Vater schien von Geschäften gekommen und musste zur Erholung hergekommen sein. Und die hat er gewiss in vollem Masse gefunden und genossen. Das schönste Wesen, dem Leibe nach, ist ein Kind und dem Geiste nach das unvergleichlichste auf Erden, ein göttlich-schönes. Wenn so ein Kind mit der aufrichtigsten, lautersten Liebe sich an den Hals anklammert und man sich sagt, ich habe dieses Wesen gezeugt, das muss ein himmlisches Gefühl sein.“

„8. Mai. Gestern nachmittag ging ich botanisieren. Ich fing bei der Gelegenheit einen jungen Vogel und nahm ihn mit nach Hause. Es will ihm aber nicht gefallen; er wird wohl bald crepieren. Es täte mir leid, ihn mitgenommen zu haben, wenn er crepieren sollte.“

„9. Mai. Mein Vogel ist gestern wirklich crepiert. Es war mir lieb, dass ich unterdessen ausgegangen war. Ich möchte kein Tier mehr anstellen, das ich nicht am Leben zu erhalten wüsste. Es war erbärmlich anzusehen, wie der Hunger heftige Erschütterungen verursachte. Ich war gleichsam beengt, das Übel ansehend und ohne Hilfe zu wissen. Dabei habe ich mein Gefühl kennen gelernt. Es ist nicht verstockt, sondern zärtlich empfindend. Aber das Beispiel anderer Leute, z. B. der Naturforscher machte mich gleichgültiger.

Du schöne gebildete Zeit! Wo bleibt das Gefühl in deinen Bildungsanstalten? Soll denn nur der Verstand gebildet werden? Und ihr, die man euch zu den Gefühlsmenschen zählt, wie kommt es, dass ihr nur Gefühl für höhere Wesen habt, für Gott und gute Menschen? Warum nicht auch für niedere? Es kommt immer nur vom menschlichen Hochmut. Ihr glaubt, alles, was unter euch an Kräften steht, nach Belieben euch zu Diensten heranziehen zu dürfen. Der arme Mensch und das Vieh scheinen euch nur um euret wegen da.“

Über seine Tätigkeit und seinen Verkehr berichtet uns Moritzi am 11. Mai:

„Gestern Vormittag war ich mit dem Pflanzeneinlegen in reines Papier emsig beschäftigt, und nachmittags ging ich wie alle Sonnabende botanisieren.“

Das Botanisieren ist mir allemal eine grosse Lust. Gestern hatte ich noch dazu an B. einen guten Gesellschafter. Überdies gingen wir in eine sehr schöne Gegend, die schönste um München, 1—1½ Stunden am rechten Isarufer von der Stadt.

Ist Gesellschaft der moralischen Kraft zuteilig? Antwort: Ja, wenn man in eine vorgerücktere Gesellschaft kommt, als man selber ist, sonst nie. Daran kann ich auch meinen Stand in der Hinsicht zu andern Menschen prüfen. Ich finde jetzt selten Gesellschaft, durch die ich moralisch weiter gefördert werden könnte.“

„13. Mai. Die Mädchen der grossen Städte sind unglücklich geboren. Der Geist und der Ton werden gleich missgestaltet. Der Geist wird durch das Beispiel und durch häufige Versuchungen verdorben. Der Ton geht vom Geist aus. Wo daher dieser schlecht ist, da ist es jener nicht weniger. Der Ton der grossen Städte ist nicht reines Erzeugnis des Geistes, sondern er enthält viele angenommene Formen, die, wenn sie auch nicht zu dem Geiste zu passen scheinen, durch ihre veränderte Bedeutung den Geist verraten.“

Über die Eindrücke, die Moritzi im Theater, das er trotz seiner geringen Existenzmittel (50 Franken pro Monat) öfters besucht, empfangen hat, fällt er folgendes kritische Urteil, das für jene Zeit gewiss nicht unverständlich ist:

„Die neuern Schauspiel-dichter suchen mit dem Faktum Eindruck zu machen, d. h. sie wählen solche Scenen aus dem menschlichen Leben, die im Theater die Teilnahme der Zuschauer am höchsten erregen. Was macht im „Belisar“ den meisten Eindruck? Der Auftritt des geblendeten Vaters mit der leidenden Tochter. Was in „Waise und Mörder“ von Castelli? Die Vaterliebe des stummen Victors. Nähme man aus diesem letzteren Stücke den Victor heraus, dann bliebe weiter nichts als ein modisches Gewasche. Das ist die rechte Nahrung für die Empfindelei der Zeit. Für einen „Hamlet“ ist die jetzige Welt zu oberflächlich, für einen Grafen „Egmont“ und „Don Karlos“ zu verdorben, für Ifflands Stücke zu schwächlich.“

Moritzi scheint nicht von starker Konstitution gewesen zu sein; denn oft beklagt er sich über körperliches Unbehagen; öfter kehren in seinen Aufzeichnungen religiöse Reflexionen wieder über sein Tun und Lassen; er ist jedesmal sichtlich erfreut, wenn er von zu Hause Briefe und gute Nachrichten empfangen kann; er hat aus begreiflichen Gründen nicht über grosse Geldmittel zu verfügen, was ihm selbst in seinen Studien etwa hinderlich ist. Als er einmal eine lang ersehnte Anweisung erhielt, schrieb er:

„(25. Mai) . . . . Somit bin ich in Stand gesetzt, eine botanische Exkursion zu machen. Leider aber werde ich Zuccarini und seine Gesellschaft nicht mehr einholen können.“ In der Tat führte er dann in der darauffolgenden Pfingstwoche eine grössere botanische Exkursion aus, da die Vorlesungen eine kleine Unterbrechung erfahren hatten. — Gewissenhaft wird auch ein Skandal registriert, den Moritzi hatte und der ihn dazu führte, seinen Gegner auf Rapier zu fordern. Im Juni hat Moritzi auch angefangen, technische Chemie und bei *Oken*, der an der medizinischen Fakultät las, einigemale Physiologie zu besuchen. Physik hörte er regelmässig, hospitierend dagegen Statistik bei Mannort, den er äusserst populär und daher anziehend findet. Am 1. Juli bezieht Moritzi eine neue Wohnung, was ihn zu folgenden Reflexionen veranlasst:

„Gestern bin ich in dieses Haus Nr. 735 eingezogen. Ich bin glücklich von meiner Nachbarschaft weggekommen. Das ist wohl ein Wunder. Ich habe gegen Gott gestrebt, und er hat mich trotz

meines Gegenstrebens auf dem guten Weg erhalten. Ich kann mich keines Verdienstes rühmen. Es scheint, als wenn Gott Mangel an Leuten habe, die aus eigener Kraft gut werden; darum zwingt er einige dazu. Denn er muss Gute, sowie Böse auf der Welt haben.

Von jetzt an soll es anders mit mir werden! Der Herr war gütig; ich will ihm dankbar sein.“

„2. Juli. Ich habe mir heute das Theater versagt. Heute morgens bin ich um 5 Uhr in die Schwimmschule gegangen. Gott stärke mich stets mehr im Guten! Ich weiss, er tut's; denn umsonst ist er die vergangene Zeit nicht so langmütig gewesen. Ich will ernsthaft das Gute zu seiner Ehre ausüben. Die unendliche Liebe verdient Dankbarkeit.“

„4. Juli. Ich beschäftige mich immerfort sehr mit der Botanik. Ich werde dessen nie überdrüssig. Den ganzen Tag bin ich beschäftigt; daher keine böse Versuchung. Man muss nur immer ein Geschäft vor sich haben. Wenn man sich allemal auf eine Beschäftigung besinnen muss, so findet man nicht immer eine, die wichtig genug ist und dann wird müssig gegangen.“

Amüsant ist folgende Stelle:

„7. Juli. Heute habe ich mit Thomas einen Strohhut angeschafft. Er hat die Form der Frauenzimmerhüte und fällt daher sehr auf. Er kostet mit dem weiss und roten Band Fr. 2. Solange nur wir beide solche Hüte tragen, kann man die Leute nicht daran gewöhnen; würden aber andere die Mode nachahmen, so hätten wir das Verdienst, eine schöne und angenehme Mode aufgebracht zu haben. Mich hat aber diese Tat . . . . in den Welttand hinausgeschleudert; ich sinne diesem Gegenstand oft nach und finde mich unbehaglich und missvergnügt dabei, widernatürlich; denn es ist wider meine Natur, meine Grundsätze und Gewohnheit, vor der Welt in Modesachen aufzufallen und zu glänzen. Gott behalte mir die Stunde nicht. Es geschah aus Übereilung.“

„15. Juli. Mein ernster Charakter macht die Studenten unzutraulich. —

Ich weiss jedoch immer noch nicht, wie ich von den verschiedenen Leuten angesehen werde. Wie schwer ist es, sich selbst richtig zu beurteilen!“

Wenig begeistert ist Moritzi für seine Schweizerkollegen:

„16. Juli . . . Jeder gibt sich nur mit seinen Bekannten ab. Nichts gemeinschaftliches. Unter den hiesigen Schweizerstudenten

lebt kein Gemeinsinn, höchstens in den Worten etwas. Egoismus ist durchgehends die Triebfeder der Handlungen, daher kommt nichts gemeinnütziges zu stande.“

Bitter beklagt er sich über sogenannte „Freunde“, die sich abwenden, sobald Missgeschick uns verfolgt. So schreibt er:

„1. August. Ich habe heute den in einem Zweikampf verwundeten Windstoss besucht. Er hat sein Urteil vernommen, welches in Relegation besteht. Dadurch ist ihm seine theologische Laufbahn abgeschnitten, und die Hoffnung auf sonstiges Unterkommen ist ohnehin durch seine Tat geshmälert. Nun steht er verlassen da. Wo sind seine Freunde? Die haben wieder andere am Schenkenschiff zu Freunden gemacht und verlassen ihn. Wenn einer mit ihm zu tun haben muss, spiegelt er ihm übertriebene Aussichten vor und ist froh, wenn er ihn nicht näher darum befragt. Da heisst es wie im Petrarca:

Ma quando in tristo si cangia il lieto stato  
La turba adulatrice volta il piede

und ich setze hinzu:

Colui solamente che di Cristo ha il core  
L'infelice sopporta e con lui more.“

Im August 1828 ist es, da Moritzi den Entschluss fasst, seine Studien zu beenden und nach Hause zu reisen in der Absicht, Lehrer zu werden.

„4. August. Ich gehe immerfort den gleichen, leichtsinnigen Gang. O Heimat! O Berge! O Kinder der Schule! O Kinderwelt! O Pflanzenwelt! Zieht mich bald an euch, dass ich den Sinn für euch nicht verliere!“

„7. August. Heute habe ich ein Gedicht von Körner gelesen, worin er seinen Lebenslauf beschreibt bis auf die Zeit seiner Liebschaft. Er sagt darin, er habe den Gang des Bösen mitgemacht, sei aber vor dem Untergang dem Strom entstiegen. Dies hat in mir den Gedanken rege gemacht, mich diesen Herbst nach Hause zu begeben. Weil all mein Lebensglück an meiner Moralität hängt, so denke ich, es sei besser, die Erwerbung weiterer Kenntnisse hintan zu setzen, als meine Seele der Gefahr der Verderbnis auszusetzen, zumal durch die Ausführung des Entschlusses ich meinen Geist hoch über seine jetzige Höhe heben kann.“

Mit welcher fast rührenden Begeisterung er über seinen zukünftigen Beruf denkt, zeigt folgende Stelle:

„Ich freue mich auf die Zeit, da ich nicht so oft Gelegenheit habe, durch schlechtes Vorspiel aus der Bahn des ernsten, frommen Strebens (wenn auch nur momentan) gehoben zu werden.

O Kinder! bei euch werde ich glücklich leben. Es gibt für mich keinen Kreis, wo ich meiner Natur mit mehr Nutzen den Lauf lassen kann, als bei Kindern. Ich bin gut und brauche keinen Schein: das passt zu den Kindern. Ich habe mehr erfahren und überdacht als andere Leute meines Alters; daher passe ich nicht zu meines Gleichen dem Alter nach, wohl aber zu Kindern.“

Und so hat denn Moritzi München am 16. August verlassen. Seine vorletzten Tagebuchnotizen schrieb er in einem Wirtshause halbwegs zwischen München und Salzburg gelegen, seine Reisegefährten citierend in einem „Jesuiten, einer alten Frau und einem entsetzlich dicken Tuchscherer aus München.“ Sonntag Abend am 7. September 1828 kam er nach Chur zurück. „Nun bin ich am Ende der grossen, jugendlichen Wanderung. Ich habe es eingesehen, wie wichtig dieser Abschnitt meines Lebens ist. Ich denke dabei und schreibe bloss: „Gott helfe mir!“

### III. Die Berufsjahre.

#### a. 1828—1839.

Die Erwartung, der Moritzi Ausdruck gab, im Heimatkanton eine seinen Neigungen entsprechende Lebensstellung zu finden, scheint kaum in Erfüllung gegangen zu sein. Wie es an der damaligen Kantonsschule in Chur mit dem Unterricht in der Naturgeschichte bis zu den dreissiger Jahren bestellt war, haben wir oben gesehen, und die geringen Aussichten, daselbst dauernd angestellt zu werden, bildeten vermutlich die Veranlassung, dass Moritzi in den folgenden Jahren oft auf der Wanderschaft war. Wie aus einem Manuskript von D<sup>r</sup>. *Eblin* und Major *Amstein*, betitelt: „Versuch einer Übersicht des Zustandes der Naturwissenschaften im Kanton Graubünden bis im Juni 1830“ hervorgeht, war Moritzi immerhin eine kurze Zeit des Jahres 1830 an der Bündnerischen Kantonsschule tätig. Wir finden hier pag. 24: „Vom März bis Juli dieses laufenden Jahrs gab Herr Alexander Moritzi, Mitglied der schweiz. und bündner. naturforschenden Gesellschaften, im Einverständnis

mit dem Direktorium *etwa 30 Kantonsschülern den ersten botanischen Unterricht* in Verbindung mit Exkursionen und Benutzung des kleinen botanischen Gartens, den die Gesellschaft weiter zu pflegen gedenkt. Manche von den Schülern, die diesen Unterricht benutzten, zeigten Lust und Eifer zu diesem Fache und berechtigen zu Hoffnungen, dass sie ferner hierin sich fortbilden werden.“

Später scheint Moritzi eine Art Privatschule für Kinder geführt und Privatstunden gegeben zu haben. So lesen wir 1833 im „Intelligenzblatt“ in No. 7 unter den „Besondern Anzeigen“: „Teils durch die Folgen der jüngst stattgefundenen Veränderungen der Organisation der öffentlichen Stadtschulen, teils aus andern Lokalitätsursachen, finde ich mich genötigt, *die von mir geführte Vorberitungsschule für Knaben von 4 bis 7 Jahren* aufzuheben. Denjenigen Eltern, welche dieselbe durch ihre Kinder besuchen liessen, statte ich hiemit für das mir dadurch erwiesene Zutrauen und ihre Nachsicht den verbindlichsten Dank ab. Zugleich verbinde ich damit die Anzeige, dass ich nun bis auf weitere Veränderungen *meine Zeit dem Privatunterrichte widmen werde*, welcher ausser den Elementargegenständen, welche in den Stadtschulen gelehrt werden, noch *deutsche Sprach- und Satzlehre* und *italienische Sprache* für grössere Schüler, sowie auch allfällig *Botanik* in sich begreifen wird. Ich werde mich bestreben, das hierin mir zu schenkende Zutrauen bestens zu rechtfertigen. Alexander Moritzi.“

Über die Beziehungen Moritzi's zu dem oben erwähnten botanischen Garten und zu der bündnerischen naturforschenden Gesellschaft geben uns die Protokolle der letzteren Auskunft. So finden wir am 13. Mai 1829, Protokoll der „Konferenz des Ausschusses“: „Lehrer Alexander Moritzi soll für seine vielfache Bemühung im botanischen Garten der Hauptversammlung zur unentgeltlichen Aufnahme in die Gesellschaft und frei vom Jahresbeitrag, solange er dieses Geschäft leiten hilft, vorgeschlagen werden.“ Die einstimmige Aufnahme durch die Gesellschaft nach dem Vorschlage des Ausschusses erfolgte dann in der Hauptversammlung vom 14. Mai 1829. Über den botanischen Garten, der sich beim Regierungsgebäude befand, erfahren wir aus dem Protokoll vom 16. Dezember 1829, wie vom Vicepräses darauf aufmerksam gemacht wurde, dass der Garten für die bedeutenden Auslagen bishin nicht den gewünschten Nutzen gewährt habe und selben vielleicht die tit. Regierung zurückziehen werde. Auf Bericht der leitenden Mitglieder des bo-

tanischen Gartens Dr. Eblin und Moritzi — dass derselbe bisher durch besondere Verumständung nicht mehr gepflegt worden, jetzt aber nicht allein dieses besser geschehen werde, sondern auch Aussicht vorhanden sei, dass nächsten Sommer den Kantonsschülern Privatunterricht in der Botanik erteilt werde — wurde von der Versammlung beschlossen, der Vorstand solle die möglichen Schritte tun, den botanischen Garten, an den nun vielfache Auslagen verwendet worden waren, zu behalten, und sofern dies nicht möglich wäre, selbst auf ein anderes Lokal Bedacht zu nehmen. Am 23. Dezember 1829 legte dann der Präsident dem versammelten Ausschuss ein Schreiben vom Hochlöbl. Kleinen Rat vom 18. Dezember vor, worin derselbe die Anzeige macht, dass die Regierung den botanischen Garten, der nicht gut besorgt worden sei und in sichtbare Abnahme gerate, wieder zurückziehe. Darauf hat der Ausschuss in besonderer Rücksicht auf den Gesellschaftsbeschluss vom 16. Dezember 1829 den Herrn Präsidenten ersucht, dieses kleinräthliche Schreiben zu erwidern und die Regierung zu erinnern, dass die naturforschende Gesellschaft einerseits verschiedene Auslagen mit dem Garten gehabt habe und anderseits nicht nur derselbe in Zukunft besser besorgt werde, was durch besondere Verumständung bishin verhindert worden, sondern dass namentlich Aussicht vorhanden sei, bessern Nutzen daraus zu ziehen, weil nun Herr Moritzi den Kantonsschülern Privatunterricht in diesem Zweige der Naturkunde erteilen werde. Auf das Schreiben des Präsidenten hat dann der Kleine Rat am 3. Februar 1830 folgenden Beschluss dem Vorstande mitgeteilt: Dass der Garten beim Regierungsgebäude noch ein Jahr der naturforschenden Gesellschaft überlassen werde, dass dieselbe aber nur die grössten Beete zu ihrer Disposition habe, das übrige vom Regierungsgärtner Tschaler mit Zierpflanzen besetzt werde, dass die Gesellschaft für ihre Arbeiten auf diesen Gärtner Tschaler gewiesen sei und überdem die Wege zu unterhalten habe. Der Vorstand der naturforschenden Gesellschaft beschloss am 4. März 1830, auch bei dieser Beschränkung noch einen Versuch zu machen, den Garten im Regierungsgebäude zu behalten und den Gärtner Tschaler und Herrn Moritzi zur gemeinschaftlichen Übernahme desselben zu bewegen, zugleich aber auch Herrn Dr. Eblin und Moritzi zu beauftragen, auf einen zu mietenden Garten Rücksicht zu nehmen und dann in einer folgenden Konferenz das genauere abzuschliessen. Da sich dann eine Gelegenheit bot, einen billigeren Garten bei Ratsherr Lendi zu mieten,

wurde wegen zu hohen Kosten vom Regierungsgarten endgültig abgesehen und der Sekretär beauftragt, mit den Herren Ratsherr Lendi und Moritzi den schriftlichen Vertrag abzuschliessen. Zufolge dessen hat nun Herr Ratsherr Lendi seinen halben Garten im Steinbruch auf mehrere Jahre (allfälligen Verkauf vorbehalten) mit Unterhaltung der Zäunung und jährlichen zwei Fuder Dünger um f. 30 erlassen, und Herr Moritzi hat sich schriftlich verpflichtet, mit der Zulage von f. 15 die Besorgung des botanischen Gartens zu übernehmen. In derselben Konferenz wurde beschlossen, die Auslagen für den botanischen Garten nicht über f. 50 zu gewähren. Diese Angelegenheit beschäftigte auch die Hauptversammlungen vom 17. Mai und 16. Dezember 1830, in welchen Moritzi über den Bestand und einigen geleisteten Nutzen des Gartens berichtete. Genau ein Jahr später, am 15. Dezember 1831, stellte Moritzi in der Hauptversammlung den Antrag, den botanischen Garten im Steinbruch bei gegenwärtigem Bestande entweder aufzugeben, indem er auf diese Weise keine ferner Lust habe, ihn zu besorgen, oder wenn die Gesellschaft ferner etwas in diesem Zweige tun wolle, ihn der Kantonsschule unter zu bestimmenden Bedingungen abzutreten, in welchem Falle er sich vorbehalte, über seine fernerne Mitwirkung sich auszusprechen. Die Versammlung beschloss, den Vorstand zu beauftragen, mit der Kantonsschule deshalb in Unterhandlung zu treten, und nur im Falle auch dort nichts Nützliches zu bezwecken wäre, den Garten aufzugeben, indem er so doch zu nichts nütze und der Beitrag bloss den Arbeitslohn decke. Nachdem sich die Kantonsschule ablehnend verhalten hatte, wurde der Garten definitiv aufgegeben.

Moritzi blieb indessen Mitglied der Gesellschaft; so wird er 1836 immer noch als Mitglied aufgeführt, von der Zahlungspflicht der Jahresbeiträge offenbar enthoben; wenigstens sind im Rechnungsbuch keine Beiträge von ihm angeführt, trotzdem der botanische Garten eingegangen ist. In den Jahren 1831 und 1832 unterzeichnete Moritzi als Rechnungsrevisor die Jahresrechnungen. Nach 1836 erfuhrn die Protokolle eine Unterbrechung, um erst 1839 wieder aufgenommen zu werden. Diese führen uns aber bereits in die spätere Lebensperiode Moritzi's (s. unten).

Die Wanderungen, die Moritzi im Zeitraum 1828—1839 unternahm, führten ihn (jedenfalls 1834) u. a. nach Genf, wo er Conservator des Herbariums von *Augustin-Pyramus de Candolle* zu

werden hoffte. Mit guten Empfehlungen versehen und von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, zu arbeiten, stellte er sich diesem vor. Die Stelle war aber schon besetzt, so dass Moritzi in eine etwas missliche Lage kam, die ihm nicht wenig Kummer bereitete. Dennoch fuhr er mit Eifer fort, sich botanischen Studien zu widmen, unter Benützung all der reichen Hilfsmittel, die ihm Genf bieten konnte, wo er im Plein-Palais, chemin des Savoises No. 18 Wohnung hatte; im ganzen hat er sich ca. 5 Jahre in Genf aufgehalten. Die Reisen machte er jeweilen zu Fuss, unterwegs vielfach botanisierend. Wie uns Moritzi in seinen Publikationen selbst berichtet, denen die folgenden Ausführungen zum Teil entnommen sind, zog ihn besonders die Alpenwelt und ihre reiche Flora an; den Pflanzen seiner engern Heimat wandte er seine ganze Aufmerksamkeit zu. Bei den beschränkten literarischen Hilfsmitteln, die ihm in Chur zur Verfügung standen, hielt es zwar im Anfang schwer, in der damals für Moritzi neuen Flora der Alpen sich zurecht zu finden. Weder Abbildungen noch Herbarien erleichterten ihm das Bestimmen der Pflanzen, und so war er einzig auf Beschreibungen angewiesen, mit denen er jede neue Erscheinung genau vergleichen musste. Wenn er auf diesem Wege oft irre gegangen ist, so hatte Moritzi, wie er selbst erzählt, doch den grossen Vorteil, dass er dabei den Organismus der Pflanzen genau kennen lernte und dadurch in Stand gesetzt wurde, später umso schneller vorwärts zu schreiten. Vom Jahre 1829 an bis 1834 botanisierte Moritzi viel in Graubünden, kam in alle Täler des Landes, wenige nur ausgenommen und besuchte auch das Wormser-Joch und den Kanton Tessin bis an seine südlichsten Grenzen. Diese botanischen Reisen erfuhren eine Unterbrechung in den Jahren 1834 und 1835, in welchen Moritzi in Genf mit einer literarischen Arbeit beschäftigt war (siehe unten). Auch in Genf benützte er seine freien Stunden, um in den floristisch reichhaltigen Umgebungen dieser Stadt öfters zu botanisieren. Zwei Exkursionen führten ihn in das Savoyergebirge und zwei nach dem benachbarten Jura.

Im Sommer 1836 und im Jahre 1837 war Moritzi wieder in seiner engern Heimat. Diese Zeit benützte er wie früher zu Studien seiner heimatlichen Flora, so dass er von sich sagen konnte, mit Ausnahme des Unterengadins, in allen Tälern des Kantons wenigstens einmal gewesen zu sein, in vielen zweimal, wie z. B. im Oberland, Tavetsch, Valz, Vorder-Lugnetz, Ober-Engadin, Prättigau,

Schanfigg, Misox, in andern dreimal, wie im Rheinwald, Schams, Domleschg, Belfort, Gruob und Herrschaft. Unzählige Ausflüge galten der Umgegend von Chur, oft wurden die Berge dort herum bestiegen, wie Calanda, Bizockel, Mittenberg, Montellin, Joch, Augsberg bei Parpan, Augstenberg bei Malins u. a. Auch war er fast jedesmal in der Lage, die Ausbeute anderer Botaniker zu sehen, wenn Exkursionen sie in dieses Revier führten.

So ward Moritzi in Stand gesetzt, seine wissenschaftlichen Studien und das Resultat seiner eigenen Ausbeute zu verwerten, und seine Arbeiten betreffen hauptsächlich die systematische Botanik. Schon im Jahre 1832 veröffentlichte er: „*Die Pflanzen der Schweiz* (Die Cotyledonalpflanzen), ihrem wesentlichen Charakter nach beschrieben und mit Angaben über ihren Standort, Nutzen etc.“, erschienen bei Simeon Benedict in Chur, Umfang 470 Seiten mit einer Tafel der verschiedenen Blattformen. In seinem Vorbericht erklärt der Verfasser die systematische Pflanzenkunde als die unerlässliche Bedingung zur Auffassung der Pflanzenlehre und der Nutzanwendungen, welche die Landwirtschaft, die Gärtnerei, die Medizin etc. aus ihr ableiten. *Absoluten Wert hat nur ein System und das ist das natürliche. Dieses auszubilden, muss das Ziel der Pflanzen-Systematik sein.* In seinen „Pflanzen der Schweiz“ hat Moritzi namentlich eines im Auge, für den Anfänger eine leicht fassliche Methode zum Auffinden und Bestimmen der Pflanzen zu bieten. Die Grundlage für die Anordnung bildete das Linné'sche System, und auf dieser Grundlage beabsichtigte Moritzi nicht die Ausbildung der Systematik, sondern er wollte diese nach dem damaligen Stand auf unsere Spezialflora anwenden. „Ungemein schwankend ist zur Zeit noch die Begrenzung der Arten. Statt zum voraus eine Norm anzunehmen und genau nach derselben überall zu gruppieren, verfährt fast jeder willkürlich, je nachdem sein Blick feinere oder gröbere Unterschiede aufzufassen gewohnt ist. Diesen Mangel sah ich wohl ein, hielt mich aber nicht für fähig, ihm abzuhelfen; und da für diesmal überhaupt eine wissenschaftliche Bearbeitung der Botanik in keiner Beziehung in meiner Absicht lag, so durfte ich mich um so leichter darüber wegsetzen. Wir erwarten überdies nächstens vom Herrn Regierungsrat J. Hegetschweiler eine Arbeit dieser Art, die auf eine vielfache Anschauung sich gründend mit Scharfsinn ausgeführt sein wird.“ (Gemeint sind hier wohl die „Beiträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen“,

1831 und die „Flora der Schweiz“ von *Hegetschweiler*, die von *Oswald Heer* fortgesetzt und 1840 herausgegeben wurde.) Den Charakter der einzelnen Arten hat Moritzi in der Regel aus der „Flora helvetica“ von *Gaudin* gezogen.

Über das Werk sagte O. Heer, dass es „unter den eigentlichen Botanikern wenig Verbreitung und keine Benutzung fand, wohl aber als die erste deutsche Ausgabe einer Schweizerflora hin und wieder Eigentum des nicht gelehrt Publikums wurde“. In ihrer Sitzung vom 20. Dezember 1832 beschloss die naturforschende Gesellschaft Bündens, von Herrn Alexander Moritzi's botanischem Werk zwei Exemplare kaufweise zu übernehmen. Eine übertrieben hohe Unterstützung kann man das gerade nicht nennen.

Beabsichtigte Moritzi mit seinem Werke „Pflanzen der Schweiz“ weniger, selbst neue Bausteine zur Ausbildung der Systematik zu liefern, so hat er in einem andern Werke zur Förderung der Kenntnis der Lokalflora durch eigene Erfahrungen erheblich beigetragen: „*Die Pflanzen Graubündens.* (Die Gefäßpflanzen.) Ein Verzeichnis der bisher in Graubünden gefundenen Pflanzen, mit besonderer Berücksichtigung ihres Vorkommens.“ Neuchâtel, 1839, Umfang 158 Seiten mit sechs Tafeln, 4°. Die Arbeit ist auch im dritten Bande der „Neuen Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft“ erschienen. Schon im Jahre 1833 hatte Moritzi angefangen, ein Verzeichnis der Pflanzen Graubündens zu entwerfen. — Im zweiten Band des Jahrganges 1807 der „*Alpina*“ wurde die Aufzählung von ungefähr 200 der bekanntesten Arten, hauptsächlich Bergpflanzen, von *Magister Rösch* in *Marschlins* publiziert, die der Verfasser als Basis einer künftigen „*Flora Rhaetica*“ bezeichnete, dem künftigen Botaniker noch ein weites Feld für neue Entdeckungen lassend. Das Herbarium, das dieser Arbeit zu Grunde lag, ist leider verloren gegangen. Diese Publikation bildete den Ausgangspunkt zu dem *Moritzi'schen* ersten Verzeichnis, das später fortgeführt und im Jahre 1836 neu geordnet wurde. Damals stand Moritzi im Begriff, das Land der Heimat und seiner botanischen Exkursionen für lange Zeit zu verlassen, um eine Stelle in Rio de Janeiro anzunehmen (siehe unten). Vorher wollte er noch seine eigenen Aufzeichnungen, sowie die zahlreichen Entdeckungen, die ihm Freunde zur Kenntnis brachten, dem Drucke übergeben. Indessen, die Aussichten zerschlugen sich. „Das Schicksal wollte“, schreibt Moritzi, „dass ich die Heimat nicht so bald verlassen sollte, und, gleichsam als Ersatz für getäuschte

Hoffnungen, vergönnte es mir, zwei Sommer noch Rhätiens Gebirge nach allen Seiten zu durchstreifen. Jetzt aber, nachdem ich zum zweiten Mal den Osten der Schweiz mit dem Westen vertauscht habe, und es ungewiss ist, ob und wie bald und auf wie lange Zeit ich Graubünden wieder sehen werde, will ich nicht länger anstehen, meinem Vaterlande und dem botanischen Publikum diesen Katalog, der durch den Aufschub nur gewinnen konnte, zu übergeben.“

In das Verzeichnis wurden auch die Entdeckungen älterer und neuerer Botaniker aufgenommen, über welche Moritzi einen kurzen historischen Überblick zusammenstellte, zurückgehend bis ins 16. Jahrhundert. Wir finden hier die Namen und Entdeckungen von Hieronymus Tragus, Conrad Gesner von Zürich, J. Fabricius, Johann Bauhin, Lobelius, Kaspar Bauhin, Nicolaus Clavena aus Oberitalien, Pompejus Sprechus, Johann Ray, einem Engländer, Anton v. Clerig, Johann Muralt, Johann Jakob Scheuchzer, Johann Scheuchzer, einem Bruder des vorigen, Johann Gesner, Albrecht von Haller, Johann Jakob Huber, Jakob Dick, Abraham Thomas, L. Pol, Magister Rösch, J. Gaudin, dem Verfasser der *Flora helvetica*, Schleicher, A. Tausend, Chirurg in Chur, H. Bovelin, Apotheker in Bevers, Dr Steiner in Bevers, Regierungsrat Dr Hegetschweiler in Zürich, Emanuel Thomas in Bex, Prof. Oswald Heer, Ulysses von Salis, Pfarrer Felix in Nufenen, Landammann M. Hoessli in Splügen, Müret etc. — Seinen Aufenthalt in Genf benutzte Moritzi, die Bündnerpflanzen mit einer Menge aus andern Gegenden und mit authentischen Exemplaren zu vergleichen und sie darnach mit grosser Sicherheit zu bestimmen.

Bei dieser Gelegenheit sei hier gleich erwähnt, dass ein Teil des Herbariums, das Moritzi als Belegmaterial mit grossem Sammelfleiss anlegte, in der naturhistorischen Sammlung des Rhätischen Museums in Chur aufbewahrt wird, bestehend in 47 Faszikeln, geordnet nach dem natürlichen System (Dec.). Die Sammlung umfasst neben den Phanerogamen nur wenige Faszikel Kryptogamen. Die Pflanzen des Churer Herbariums stammen meist aus Graubünden, der Umgebung von Genf und des Jura von Genf bis Solothurn und Aargau, Basel. — Das „Bündnerische Monatsblatt“ 1850 berichtet uns pag. 206 unter *Erziehungswesen*: „Herr Frizzoni in Bergamo hat das nicht unbedeutende Herbarium des Prof. Alexander Moritzi um fl. 200 angekauft und damit der Kantonsschule ein Geschenk gemacht.“ — Ein Teil der Bündnerpflanzen befindet sich im Herbarium de

Candolle. Ausserdem teilt Alph. de Candolle von dem Herbarium Moritzi mit: „Son herb. est chez M. de Franqueville à Paris.“ Ich glaube aber annehmen zu dürfen, dass dies Pflanzen von Java betrifft. Ebenso hat Moritzi nach seinen eigenen Angaben eine ihm gehörende Sammlung javanischer Pflanzen nach Berlin verkauft.

Mit Recht hat sich Moritzi nicht an die politischen Grenzen des Kantons Graubünden gehalten, in der richtigen Erkenntnis, dass der Zweck jeder pflanzengeographischen Arbeit nicht das Land mit seinen willkürlichen politischen Abgrenzungen, sondern die Pflanze ist, die unter bestimmten äussern Einflüssen dem Lande ein besonderes Gepräge verleiht. In einer Charakteristik der Pflanzenphysiognomie Graubündens im allgemeinen, unterscheidet Moritzi nach den verschiedenen Höhen 6 Regionen, die erste unterste, dann die montane, die subalpine, die alpine, die nivale und die glaciale Region. Dann wird die Charakteristik der drei Flussgebiete des Rheins, des Inns und des Po einer Erörterung unterzogen. Das Flussgebiet des Po oder die Täler Graubündens, die ihre Wasser dem Po zuschicken, wurden am wenigsten durchforscht und berücksichtigt. Ausser den wildwachsenden wurden auch ausländische Pflanzen aufgenommen, die man mehr oder weniger häufig verwildert findet, ferner ausländische Kulturpflanzen wie Cerealien, Gemüspflanzen, Fruchtbäume und Sträucher, Gewürzpflanzen, Futterkräuter und ausländische Zierpflanzen, endlich ein Verzeichnis von Pflanzennamen aus Graubünden in deutscher, romanischer und italienischer Sprache. Vergleicht man mit der Arbeit Moritzi's jene ca. 30 Jahre früher erschienene von Rösch, welche Moritzi als Basis seiner Studien benützte, so finden wir, dass die Zahl der damals aufgeführten ca. 200 Arten nunmehr auf annähernd 1500 gestiegen war. Rechnet man die zahlreichen Angaben hinzu, die sich bei den einzelnen Spezies über Vorkommen, geographische Verbreitung etc. finden, so ergibt sich hieraus, welche Summe an Fleiss und Ausdauer, welche Opfer an Zeit und Mühen während einer langen Reihe von Jahren das Werk Moritzi's gezeitigt haben, das er mit begeisterten und doch bescheidenen Worten der Öffentlichkeit übergab:

„So nimm denn, Rhätien, diese Huldigung, die einer deiner Söhne dir aus der Ferne bringt, nachsichtig hin! Er wollte den Reichtum bloss andeuten, den der Schöpfer in dein Kleid gewoben hat, keineswegs ihn erschöpfen!“

Hegetschweiler ehrte Moritzi dadurch, dass er die im Albulatal sich findende *Centaurea Rhaetica* nach ihrem Entdecker *Centaurea Moritziana* nannte (J. K. v. Tscharner, der Kanton Graubünden, Chur 1842, pag. 166).

In die Periode 1828—1839 fallen auch Arbeiten, die Moritzi mehr in stiller Beschäftigung ausführte, ohne dass die Öffentlichkeit zu dessen Lebzeiten viel davon erfahren hat, Arbeiten, die aber doch Zeugnis ablegen von den umfangreichen Kenntnissen und der Gewissenhaftigkeit, mit der Moritzi eine Aufgabe zum Ziele zu führen bestrebt war. Der Eifer, den Moritzi für die botanische Wissenschaft an den Tag legte und der um so bewundernswerter ist, als Moritzi fortwährend um seine Existenz zu kämpfen hatte, veranlasste Augustin-Pyramus de Candolle, ihm an seinem Herbarium, trotzdem die Konservatorstelle besetzt war, zu beschäftigen und ihm einen Gehalt auszusetzen, so dass Moritzi für die dringendsten Lebensbedürfnisse ausser Sorge sein konnte. Eine volle Lebensstellung vermochte ihm natürlich kaum geboten zu werden. Aber er hatte doch die Genugtuung, an einer Stelle beschäftigt zu sein, die ihm als beste Empfehlung für sein weiteres Fortkommen nützlich werden konnte.

Moritzi hatte nun Gelegenheit, die Bibliothek und das reiche Herbarium de Candolle's, dem er oft Übersetzungen botanischer Arbeiten aus dem Deutschen in's Französische auszuführen hatte, vielfach benutzen zu können. Er ordnete die beträchtliche Pflanzensammlung des Conservatoire botanique, eine Arbeit, bei welcher ihm fast alle europäischen Spezies zu Gesichte kamen und die er im Winter 1838 beendigte. In den Jahren 1834 und 1835 war es namentlich eine literarische Arbeit, der er seine ganze Kraft widmete und zu welcher namentlich auch seine Kenntnisse in mehreren Sprachen ihn geeignet machten. Es war dies ein „*Dictionnaire des noms populaires des plantes rapportés à leurs noms scientifiques par A. Moritzi. D'après les directions de M. A.-P. de Candolle et avec le secours de sa bibliothèque et de ses notes manuscrites; ouvrage nécessaire à l'intelligence des livres d'agriculture, de voyages de botanique et autres, écrit dans les principales langues du monde.*“ Das bis heute ungedruckt gebliebene, aber noch im Manuscript vorhandene Werk umfasst vier Foliobände mit im ganzen 2270 Blättern und über 61,000 Namen. Im Druck hätte das nach einer Berechnung Moritzi's 700—1000 Folioseiten ergeben. Dem Werke ist ein Vorwort von

A.-P. de Candolle, das ich den Herren C. de Candolle und Buser verdanke, vorausgeschickt, und da dieses vermutlich nie eine Veröffentlichung erfahren hat und wohl am besten der Bedeutung des Werkes gerecht wird, gebe ich es hier in extenso :

*De la Nomenclature populaire des Plantes.*

Dès les temps les plus anciens de la Civilisation, les peuples ont désigné par des noms spéciaux les Plantes qui les entouraient et qui frappaient leurs regards ou par leur usage et leurs propriétés ou par des singularités de forme, ou de végétation. Chaque langue, chaque patois, souvent chaque village, offre donc une sorte de nomenclature populaire. Sans doute il est impossible de connoître tous ces noms qui par leur obscurité et leur peu de fixité échappent à l'étude; mais on ne peut nier qu'un recueil de ces noms populaires auroit une utilité réelle. D'un côté les Botanistes y apprendroient souvent des faits relatifs à la patrie, à la dispersion, à l'utilité pratique des Plantes; de l'autre les Paysans et les Praticiens de tout genre connoissant le nom populaire de leurs plantes pourroient découvrir sans étude leur nom botanique et se mettre ainsi en rapport avec les savans de tous les temps et de tous les pays.

Les noms populaires ont souvent servi de base à la nomenclature botanique, et dans ce cas ils servent à en indiquer l'origine. Souvent aussi certaines particularités des plantes ont frappé également les peuplades ignorantes et les savans de sorte que la même idée se trouve exprimée dans les noms populaires et dans les noms méthodiques: ainsi le Sabot de Vénus (*Cypripedium Calceolus*) a reçu dans presque toutes les langues un nom qui exprime la même image. Enfin dans le plus grand nombre des cas les noms populaires ont été déduits de circonstances très différentes . . . . . les unes des autres, souvent très insignifiantes ou accidentelles et n'ont aucun rapport ni entre eux ni avec la nomenclature admise par les Botanistes.

Une circonstance assez remarquable de ces noms populaires et qui donne assez d'intérêt à leur étude, c'est que leur fixité est bien plus grande qu'on ne le croiroit. Le peu d'importance même de ces noms les a fait conserver dans les populations des campagnes parce qu'elles n'ont aucun intérêt à les changer et aucune occasion d'en apprendre d'autres. Ainsi certains noms d'origine celtique (comme *Belost*, *Belosse* etc. qui dans diverses parties de l'Europe occidentale

désigne le fruit du Prunier spineu) se sont conservés longtemps après que la langue celtique a disparu: ainsi des noms Grecs des plantes populaires se sont conservés et dans la Grèce, comme l'ont prouvé les travaux de Sibthorp et même quelques-uns en Provence où ils ont dû être introduits par les Phocéens. Des recherches d'érudition appliquées à ces humbles noms de plantes qui par leur obscurité ont échappé aux variations des langages feront sans doute connoître d'autres exemples analogues.

Jusques ici les Botanistes se sont peu occupés de ces nomenclatures populaires. On les trouve cependant citées assez fréquemment dans les Flores de divers pays et dans quelques dictionnaires, mais la plupart de ceux-ci faits par des hommes entièrement étrangers à la Botanique renferment des erreurs si nombreuses et si palpables qu'on ne peut leur donner aucune confiance. Quelques Botanistes érudits ont cité ces noms dans leurs ouvrages et en ont donné des tables alphabétiques; les ouvrages qu'on peut citer comme éminemment . . . . (mot illisible) à débrouiller ce cahos (sic) sont 1<sup>o</sup> le dictionnaire des noms italiens des Plantes rédigé par Targioni-Tozzetti (1 vol. 8<sup>o</sup> Florence 1809), 2<sup>o</sup> celui des noms Indiens recueillis par Piddington (1 vol. Calcutta 1832) et surtout 3<sup>o</sup> le grand dictionnaire Polyglotte de Nemnich qui comprend les noms des diverses langues pour tous les objets de la Nature (4 vol. en 4<sup>o</sup>, Hambourg 1793—1798). Un ouvrage analogue à celui de Nemnich, mais beaucoup plus complet a été commencé sous ma direction par M<sup>r</sup> Moritzi, et je fais des voeux pour que malgré l'aridité et l'immensité du travail il parvienne à l'achever et à le publier.

Quel que soit le sort de cette entreprise, je dois engager tous les écrivains qui s'occupent de Flores locales à recueillir ces noms trop dédaignés afin de fournir le moyen d'établir une concordance exacte entre les langues populaires et le langage scientifique.

Über den Ursprung und den Plan des Werkes schreibt Alph. de Candolle, der Sohn von A.-P. de Candolle, in einem Prospektus, den ich als Manuskript zur Verfügung hatte:

*Origine de l'ouvrage.* Mon père avait, depuis nombre d'années l'habitude de noter les noms vulgaires des plantes recueillies par lui-même ou mentionnés dans divers ouvrages de botanistes et de voyageurs. Déjà à l'occasion de la Flore française, en 1805, les noms de plantes usités dans les diverses parties de la France avaient attiré son attention. Chargé de parcourir les départements de

l'ancien Empire français pour en étudier l'agriculture et la botanique, il avait recueilli en Italie, en Suisse, et dans le Midi de la France des listes inédites de noms vulgaires de plantes rapportés à la nomenclature scientifique. Les travaux d'un autre genre et l'immensité des recherches à faire pour obtenir semblablement les noms usités dans les autres langues et pays ont engagé mon père à confier la suite de ce travail à un homme exact qui soit en état de le continuer. Il a trouvé chez M<sup>r</sup> Moritzi toutes les conditions requises pour un ouvrage de ce genre: connaissance étendue de l'allemand, de l'italien, du français et du latin; notions accessoires sur plusieurs autres langues, l'habitude des ouvrages de botanique et des idées générales sur plusieurs branches de l'histoire naturelle.

M. Moritzi a profité de son séjour à Genève pour compulsé dans la bibliothèque de M. de Candolle plusieurs centaines de livres qui contiennent un grand nombre de noms de plantes en diverses langues. Quelques-uns sont très-étendus comme le Dictionnaire des Sciences naturelles, d'autres roulent spécialement sur la nomenclature des plantes dans certaines langues. Une liste des ouvrages compulsés est jointe au manuscrit de M. Moritzi.

*Nombre des langues.* L'auteur a suivi les principaux ouvrages d'après le pays et la langue dont ils parlent. Ainsi il a passé en revue toutes les Flores d'Allemagne qui contiennent des noms allemands de plantes, puis toutes les Flores Anglaises, etc. Il a actuellement passé dans cette revue au moins 54 langues ou idiomes principaux, savoir:

Anglaise	Laponienne (sic)	de la Guiane
Française	Perse	Tartare
Allemande	Bengale	Hindoue
Italienne	Illyrienne	de l'Anjou
Arabe	Finlandaise	des Wallons
Egyptienne	Danoise	des Bretons
Provençale	Japonaise	des Indes orientales
Languedocienne	Rhétienne	des Indes occidentales
Espagnole (soit de l'Espagne même soit des ses colonies)	Lithouanienne	Portugaise
Bohémienne	Hollandise	Portugaise du Brésil
Suisse	Hollandise du Cap et des autres colonies	de la Guinée
Norvegienne	Chinoise	Turque
	Cochinchinoise	Sanscrit
		Grecque ancien

Grecque moderne	Hongroise	de Dahirie
Etrurienne	de Madagascar	de Sibérie
du Malabar	du Cap de B. Esper.	des peuplades indiennes
Russe	Piémontaise	de l'Amérique
de Ceylon		

Quelques-unes de ces indications comprennent en réalité 7 à 8 langues; ainsi l'auteur a compris sous la même dénomination les différentes langues de la Sibérie, des Indes orientales, des peuplades indiennes de l'Amérique.

*Plan de l'ouvrage.* Le plan suivi a été de ranger les noms populaires en une seule série d'après leur ordre alphabétique en ajoutant dans les colonnes subséquentes: 1<sup>o</sup> le nom de l'auteur, duquel le renseignement est tiré; 2<sup>o</sup> la langue ou le pays dont il s'agit; 3<sup>o</sup> le synonyme de la langue botanique de Limé et des botanistes modernes.

Pour bien comprendre voici la copie textuelle d'une portion du manuscrit, prise au hasard:

Nomina	Auctores	Lingua	Nomen botanicum
Tall	Linn. Wahlbg.	Suec.	<i>Pinus sylvestris</i> L.
Talla-antootiga	Roxb.	Teling	<i>Convolvulus dentatus</i> Vahl.
Talle	Dict. sc. nat.	Gall.	<i>Castanea vesca</i> Gaertn.
Talleh	Caillaud	Aegypt.	<i>Acacia gummifera</i> W.
Tallier	Roxb.	Beng.	<i>Corypha Talliera</i> Roxb. = <i>Talaghas</i>
Tallipot			
Tallo	Forst.	Nov. Zeland	<i>Arum esculentum</i> L.
Tallow-tree	Willd.	Angl.	<i>Stillingia sebifera</i> Michx.
»	Ainsl.	Angl.	<i>Croton sebiferum</i> L. = <i>Kakajar</i>
Tally-Kaffa			
Talmoolie	Ainsl.	Bengal	<i>Curculigo orchoides</i> Roxb.
Talmukhana	Ainsl.	Hind.	<i>Barleria longifolia</i> L.
Talnik	Pallas	Russ.	<i>Salix</i>
»	Sobol.	»	<i>Salix aurita</i> L.
»	Gort.	»	<i>Salix arenaria</i> L.
Talona	Rheede	Lus. Malab.	{ <i>Ophioxylon serpentinum</i> L. <i>Reichardia jasmoides</i> Dennst.

etc. Der Dictionnaire ist zur Fortsetzung eingerichtet und enthält offene Stellen für Nachträge, die aber nie ausgefüllt wurden. Das Werk blieb in seiner ursprünglichen Form.

So hat denn Moritzi, um dieses äusserst umfangreiche Werk fertig zu bringen, mehr als ein Jahr darauf verwendet, um alle Bücher der de Candolle'schen Bibliothek zu durchgehen, Notizen

und Hefte, die von früher her gesammelt und vorbereitet waren, zu sichten und zu verarbeiten zur Vorbereitung einer Publikation, die gewiss nicht allein botanisches, sondern ebenso sehr geographisches und philologisches Interesse hätte beanspruchen dürfen. „Les botanistes s'en serviraient pour utiliser les descriptions des voyageurs. Les philologues se plairaient à poursuivre l'origine et la filiation des noms de plantes d'une langue à l'autre. Les lecteurs de voyages, les agriculteurs, les commerçants qui reçoivent des produits de l'étranger, y trouveraient l'explication de beaucoup de noms qui les embarrassent.“ (Alph. de Candolle.)

Als Moritzi im Jahre 1839 Genf verliess, um nach Solothurn überzusiedeln, hatte er die grosse Arbeit noch nicht vollendet, und er wollte hiezu seine Mussezeit in Solothurn verwenden. So schreibt er am 1. Mai 1841 in einem Briefe an Alph. de Candolle: „Les loisirs que me laissent mes occupations à Soleure me permettraient bien d'achever le Dictionnaire des noms vulgaires commencé à Genève. Il faudrait pour le finir, que je trouvasse le moyen de passer un mois à Genève à fin de compléter le nombre des noms. Ensuite je le recopierai à Soleure tout en établissant l'ordre alphabétique le plus stricte, ce qui jusqu'ici n'a pu être atteint qu'approximativement. Une fois finie cette première partie on se mettrait au travail inverse, en rapprochant les noms vulgaires donnés à la même espèce. Mais comment trouver un éditeur?“ Die Herausgeber glaubte er im November 1841 in Jent und Gassmann in Solothurn gefunden zu haben, mit denen er in Unterhandlung trat. Der oben erwähnte Prospektus verdankt seinen Ursprung diesen Unterhandlungen, die aber nicht von Erfolg gewesen zu sein scheinen. Erst am 13. Juni 1843 schreibt Moritzi wieder: „Etant en relation avec une librairie entreprenante, j'ai repris l'idée de finir le Dictionnaire des noms vulgaires et d'en parler avec votre consentement à cette maison. Mais avant de me lancer dans cette entreprise de longue haleine je veux finir l'ouvrage sur la Flore de la Suisse . . . .“ und am 4. August 1843: „Veuillez m'écrire, Monsieur, à quelles conditions vous voudriez céder votre manuscrit du Dictionnaire des noms vulgaires. Je crois voir des chances de succès dans ce moment à moins que votre demande ne dépasse mes prévisions . . . .“ Und am 18. August glaubt er auf dem besten Wege zu sein: „. . . . Si mes prévisions se réalisent, j'espère pouvoir venir dans quelques semaines à Genève et achever le Dictionnaire.“ Die vier Bände wurden dann wieder nach

Solothurn spediert, um dort endgültig bearbeitet und auf Kosten Moritzi's gedruckt zu werden. Er hoffte, ungefähr 300 Exemplare absetzen und sich noch einen kleinen Gewinn herausschlagen zu können. Wie sehr er dessen bedurft hätte, geht daraus hervor, dass er gezwungen war, bei de Candolle Geld zu leihen. Über die Art der geplanten Herausgabe schreibt er am 8. Mai 1844: „Je ferais paraître le Dictionnaire par livraison afin d'avoir d'époque en époque des fonds nécessaires pour continuer.“ So trug sich Moritzi fortwährend mit der Absicht, endlich zur Veröffentlichung des *Lexicon botanicum* zu schreiten, und immer musste er seine Pläne wieder verschieben, einerseits weil er Mühe hatte, einen Verleger zu finden, anderseits weil es ihm an Mitteln fehlte, um die Druckkosten selbst zu bestreiten. Noch am 25. August 1847 schrieb er: „. . . Pour savoir à quoi je dois m'attendre relativement au débit du *Lexicon botanicum*, je me suis décidé à adresser des propositions à quatre libraires, choisis parmi les quatre nations principales de l'Europe, c'est-à-dire à un libraire allemand, français, anglais et italien. Je ferais imprimer l'ouvrage à mes frais . . . . J'ai fini l'hiver passé la seconde partie de l'ouvrage. Il ne me reste à présent qu'à ajouter les noms qui ont paru dans les ouvrages depuis 1843 jusque 1847 et de quelques livres omis . . . .“ Indessen der Umfang und die Spezialität des Werkes haben die Verleger, denen die Herausgabe vorgeschlagen wurde, abgeschreckt. Und als Moritzi im Oktober 1847 daran gehen wollte, nur eine kleine Anzahl autographieren zu lassen, um sich nicht allzugrosse Kosten zu machen, da waren es die politischen Verhältnisse, die sich ihm hindernd in den Weg legten. So schrieb er am 24. März 1848: „. . . . Dans le laps de temps, qui s'est écoulé depuis votre avant-dernière lettre, les affaires politiques ont tellement changé de face, que même nos petits projets littéraires se trouvent renversés. Je puis vous assurer que pour le moment je ne saurais prendre aucun parti à ce sujet, et je crois plus prudent d'attendre le cours des événements pour prendre une décision dans un moment plus favorable . . . .“ und am 2. Juli 1848: „. . . . Vu la position politique et sociale dans laquelle nous nous trouvons je n'ai plus essayé de faire une démarche ultérieure relativement à notre Dictionnaire . . . .“ Und so ist denn das Werk, das Moritzi in den dreissiger Jahren begonnen und das ihn fast bis zu seinem Lebensende beschäftigt hat, ungedruckt geblieben bis heute und wird es wohl immer bleiben. Nach dem Tode Moritzi's

wurde im Jahre 1852 das Werk durch de Candolle, auf dessen Ordre und Kosten es hergestellt worden war, wieder angekauft, vermutlich aus dem Nachlass Moritzi's, und im Herbarium de Candolle befindet sich auch heute noch das Manuskript in sorgfältiger Verwahrung. —

Aus der Periode 1828—1839 verdient noch ein Vorfall Erwähnung, der fast dazu beigetragen hätte, Moritzi in eine neue Lebensbahn zu lenken. Im Jahre 1836 wurde ihm eine sorgenfreie Zukunft in Aussicht gestellt, als der brasilianische Geschäftsträger in Paris die Herren de Candolle ersucht hatte, sie möchten ihm einen jungen Schweizer bezeichnen, der im Stande wäre, unter guten Bedingungen eine Musterfarm zu dirigieren, die man bei Rio de Janeiro errichten wollte. Für diese Stelle wurde Moritzi empfohlen, und da er genehm war, kam es zum Abschluss eines günstigen Vertrages vor dem Notar. Moritzi machte sich sofort daran, sich auf seine neue und aussichtsreiche Tätigkeit vorzubereiten und die nutzbringendsten landwirtschaftlichen Studienreisen auszuführen.

Die „Bündner Zeitung“ 1836 schrieb damals in ihrer Nr. 35: „Chur, 30. April. Für manche unserer Leser dürfte die Mitteilung nicht unwillkommen sein, dass der durch sein Werk über die Pflanzen der Schweiz rühmlich bekannte Bürger von Chur, Herr Alexander Moritzi, welcher seit zwei Jahren bei dem berühmten de Candolle in Genf angestellt war, von der brasilianischen Regentschaft einen ehrenvollen Ruf als Professor einer landwirtschaftlichen Anstalt in Rio-Janeiro erhalten hat. Herr Moritzi hat diesen Ruf angenommen und wird in wenigen Monaten nach Brasilien abreisen. Es ist ihm eine jährliche Besoldung von 10,000 französischen Franken nebst freier Wohnung zugesichert; ausserdem wurden ihm mehrere andere Vergünstigungen gestattet.“

Allein der Hoffnung folgte auch bald die Enttäuschung. Einige Monate waren verflossen, und Moritzi befand sich glücklicherweise noch in Europa, als die Regierung von Brasilien sich weigerte, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen. Immerhin zahlte sie, da alles Unrecht auf ihrer Seite war, eine anständige Entschädigungssumme; allein Moritzi war neuerdings ohne gesicherte Lebensstellung. Moritzi „se trouva dans la position d'un homme qui se réveille au milieu d'un beau rêve. Plus d'herborisations dans les forêts du Brésil! plus de découvertes utiles à faire ou à propager dans ce magnifique pays! C'était tomber de haut dans une triste réalité.“ (Alph. de Candolle). Moritzi verlor indessen den Mut nicht. Neben

seiner Beschäftigung, die er bei de Candolle fand, suchte er sich seinen Lebensunterhalt durch private Arbeiten, durch Unterrichtsstunden, durch Ordnen und Bestimmen von Privatsammlungen und der Sammlungen im botanischen Garten zu sichern. Nebenbei botanisierte er für sich und besuchte oftmals die Sitzungen der *Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Genève*, an deren Verhandlungen er reges Interesse zeigte. Unterdessen war er bemüht, sich endlich eine gesicherte Position zu schaffen. So meldete er sich im Jahre 1838 an die „Ecole moyenne“ in Vevey, wo eine Lehrstelle für Naturgeschichte und Geographie zu besetzen war. Hier hatte er sich einer Prüfung zu unterziehen, die ihm zwar keinen Erfolg brachte, aber doch eine recht günstige Beurteilung fand.

*Edouard Chavannes*, damals Professor am kantonalen Gymnasium und an der Mittelschule in Lausanne, der zu dieser Prüfung als Experte berufen war, stellte Moritzi folgendes Zeugnis aus:

Monsieur Moritzi ne m'est pas connu d'une manière très particulière; mais ce que je connais de lui est tout à son avantage: on m'en a fait à Genève beaucoup d'éloges, non seulement relativement à sa bonne conduite, mais aussi sous le rapport des connaissances qu'il possède en histoire naturelle.

Appelé l'année dernière à l'examiner comme expert, lorsqu'il se présentait pour la place de maître des Sciences naturelles et de Géographie de l'Ecole moyenne de Vevey, je fus très satisfait de ses épreuves sur l'histoire naturelle en particulier: il me parut que Monsieur Moritzi avait des connaissances approfondies en Botanique et en Zoologie.

La Physique, la Chimie et la Géographie étaient moins connues de lui, et c'est ce qui lui a fait préférer son concurrent, dont les connaissances étaient plus générales mais moins profondes.

Je ne doute pas que Monsieur Moritzi ne réussisse dans l'enseignement de l'histoire naturelle, surtout si les leçons se donnent en allemand; car il a quelque peine à s'exprimer correctement en français. Puis qu'il a bien voulu se réclamer de moi, je désire que ma recommandation lui soit utile et qu'il soit jugé digne de remplir la place qu'il postule maintenant.

Lausanne, 5 Sept. 1839.

Ed. Chavannes.

### b. 1839—1846. Erster Teil.

Die Stelle, von der soeben die Rede gewesen, und für welche das erwähnte Zeugnis ausgestellt worden ist, war die an der Solothurnischen Kantonsschule erledigte Lehrstelle für Naturgeschichte, um die sich Moritzi im Jahre 1839 bewarb, und die ihn endlich dem längst ersehnten Ziele seiner Wünsche und Hoffnungen zuführen sollte. Allein auch in dieser folgenden Periode 1839—1846 blieben ihm bittere Erfahrungen und Enttäuschungen nicht erspart. Schon die Wahlangelegenheit wollte gar nicht glatt vor sich gehen.

Im Schuljahr 1836/37 amtete zum letzten Male Professor Dr. *Franz Joseph Hugi* von Grenchen, der das Fach der Naturgeschichte seit dem Jahre 1832 bis zu seinem Übertritt zur reformierten Konfession vertrat. So schreibt das „Solothurner Blatt“ 1839, Nr. 80: „Das war zur Zeit, wo Herr Abbé Hugi die katholische Religion mit der reformierten vertauschte und darauf sich verheiratete. Da wurde er, der höhern Lehranstalt zu lieb, der Konvenienz geopfert.“

Im Winterhalbjahr 1837/38 war dann der Unterricht in der Naturgeschichte unterbrochen; er wurde für das Sommersemester und für das Schuljahr 1838/39 provisorisch den Professoren *Möllinger* und *Schröder* übertragen. Die Schule zerfiel damals in drei Abteilungen, das Gymnasium mit 6 Klassen, das Lyzeum mit 2 Kursen und die Theologische Anstalt. Möllinger gab Botanik und Schröder Physiologie und Anthropologie. Dieser interimistische Zustand scheint aber kaum befriedigend gewesen zu sein, und auch nachdem Hugi entlassen worden war, hatten ihn dessen ehemalige Schüler, von seiner anregenden Art mit Begeisterung erfüllt, ersucht, die Naturgeschichtsstunden privatum fortzusetzen, die Hugi dann gratis erteilte. In seiner öffentlichen Ankündigung erklärte Hugi, der Stifter des naturhistorischen Museums in Solothurn, dass er einen Kurs über allgemeine Naturgeschichte für Studierende und Freunde der Natur zu eröffnen und zugleich für Anfänger spezielle Naturgeschichte vorzutragen gedenke, wozu die nun vorzunehmende Klassifikation der Mineraliensammlungen des Museums die schönste Gelegenheit bieten werde; der spezielle Kurs werde mit Mineralogie anfangen, mit der Pflanzenkunde fortsetzen und mit der Naturgeschichte der Tiere schliessen. Er werde vorzüglich auf Übung im Untersuchen und Beobachten dringen und die aufgestellten Gattungen durch die Sammlungen des Museums und durch die Produkte der freien Natur zur Ansicht bringen. Bei

den Mineralien, Pflanzen und Tieren werde übrigens vorzüglich auf das Rücksicht genommen, was für die Landwirtschaft und die Gewerbe des Kantons wichtig sei; denn beide müssen, wenn sie mit Geist betrieben werden sollen, auf die innere Kenntnis der Produkte sich gründen, welche die Natur uns bietet. Neben diesem angewandten Momenten werde er auch den Jura und die liebe schweizerische Heimat berücksichtigen. Beim allgemeinen, vom ersten ganz getrennten Kurse, werde er vom allgemeinen Grund alles Seins ausgehen, die Grundstoffe, Grundkräfte und Grundformen verfolgen, die Erde im Verhältnis zum Universum und zum Sonnensystem und dann als Organismus beobachten und zwar in räumlicher und zeitlicher Beziehung oder in Bezug auf Bildung und Entwicklung.

„Die gesamte Natur ist mir ein Organismus, ein vom unendlich Geistigen hervorgerufenes, in allen Teilen wesentlich und innig zusammenhängendes Ganzgebilde, und als solches werde ich sie darzustellen versuchen.“ (Wie sich Moritzi, dessen Beziehungen zu Hugi nicht sehr intime gewesen zu sein scheinen, zu dessen Ansichten verhielt und sich über ihn lustig machte, zeigt uns folgende Äusserung Moritzi's: „M. Hugi a publié dernièrement un volume d'un ouvrage intitulé „La terre comme organisme.“ C'est le livre le plus monstrueux que j'ai lu. Il fait de notre globe un être organisé qui respire, qui veille et qui dort, qui mange et qui se purge. La seule chose, qu'il a oublié de dire, c'est, si elle est un animal ou une plante. Pour lui il n'y a que deux substances élémentaires; les autres 53 sont des corps composés.“)

Für beide Kurse, die Hugi leitete und die unentgeltlich waren, verlangte er von den Teilnehmern nur, sie möchten durch eine kleine beliebige Gabe irgend eine Anschaffung für das Museum bewirken helfen, oder sie möchten durch Selbstsammeln, durch Ausstopfen, durch anatomisches Präparieren u. s. w. die Zwecke des Museums fördern, das für unsern Kanton immer zu einer schöneren und auch zu einer nützlichen Anstalt sich erheben solle und müsse.

An der Kantonsschule Solothurn oder am Kollegium, wie die Anstalt damals hieß, war der Unterricht in der Naturgeschichte unter Hugi und nachher auch unter Möllinger und Schröder nur auf zwei Jahreskurse verteilt und zwar so, dass im ersten Kurs meist Mineralogie im Winter und Botanik im Sommer, im zweiten Kurs Zoologie und Anatomie erteilt wurden, 2 bis 3 Stunden wöchentlich. Das Jahr 1839 brachte dann eine Reorganisation der Schule im allge-

meinen und des naturkundlichen Unterrichtes im speziellen. So beschloss der Grosse Rat, dass mit der humanistischen Anstalt (Gymnasium, Lyzeum und Theologie) eine auf vier Jahreskurse berechnete und auf die Sekundarvolksschulen des Kantons sich basierende Zentralrealschule zu errichten sei. Am 15. Juni 1839 erhielt die Reorganisation, mit welcher für die höhere Lehranstalt auch eine bedeutende Erweiterung des Unterrichtes in Naturgeschichte verbunden war, Gesetzeskraft. Demgemäß zerfiel die Anstalt jetzt in die Humanistische Abteilung mit dem Gymnasium (6 Klassen) und dem Lyzeum (1 Klasse), die Technische Abteilung (4 Klassen) und die Theologische Anstalt.

„Seit die wissenschaftliche Behandlung“, sagt der Rechenschaftsbericht der Regierung 1839, pag. 129, „über die einseitige humanistische Richtung hinausgedrungen und Fächer in ihren Kreis gezogen hat, die früher rein empirisch gegeben worden, musste sich die wissenschaftliche Bildung in zwei Hauptrichtungen zerspalten, deren eine zu den Ständen des Gelehrten, Theologen, Juristen und Mediziners führt, während die andere dem Gewerbsmann im weitesten Sinne unentbehrlich ist, wenn er anders auf höhere Geltung Anspruch macht. Beiden Richtungen auf unserer höhern Lehranstalt den nötigen Vorschub zu leisten, war die Absicht des Gesetzes vom 15. Juni 1839.“ Und der Rechenschaftsbericht der Regierung 1840, pag. 40, erwähnt über die Reorganisation u. a.: „Eine Realschule war bei uns etwas ganz Neues; der grösste Theil des Publikums war ungewiss über das, was es sich dabei zu denken habe. Es war daher nicht zu verwundern, wenn die Schule das erste Jahr wenig Schüler zählte, darunter überdies noch viele, die wegen ihrer mangelhaften Vorkenntnisse wenig Nutzen aus dem Unterrichte ziehen konnten. Diese Übelstände haben sich gebessert; das Publikum scheint die Nützlichkeit der Schule zu begreifen, und in wenig Jahren wird die Zahl der Realschüler jene des Gymnasiums übertreffen. Ein Umstand, von dem wir glauben, dass er im Interesse des Kantons liege.“

Damals fehlte es der Schule auch nicht an heftigen Angriffen, die ihren Ausdruck in der Presse und selbst im Grossrat fanden. Der Schule wurde sogar ihr nahes Ende verkündet, so in der „Schildwache am Jura“, 1839, Nr. 48: „Aus allem diesem geht so ziemlich deutlich hervor, dass der Zustand unseres Schmerzenreichs (Spitzname der höhern Lehranstalt in der „Schildwache“!) so gefährlich ist, dass erfahrene und kluge Männer selbst vor der „Krankenwart“

ein Grausen verspüren! Wir raten, den „beharzpflasterten Schmerzenreich“ ins Spital zu transportieren und allda unsfern Schmerzenreich zur Vorbereitung auf ein seliges Ende der Pflege der „barmherzigen Schwestern“ bestens anzuempfehlen.“ Diese Auslassungen fanden ihr getreues Echo im „Waldstätterboten“, oft in heftigster Weise. Im „Solothurner Blatt“ 1839 und in den folgenden Jahren wird daher zu wiederholten Malen Anlass genommen, die gegen die Schule in Szene gesetzten Angriffe und Verdächtigungen zurückzuweisen, da diese nur zu Parteizwecken erfolgen würden. Sicher ist, dass die Reorganisationspläne der Schule zum Nutzen gereichten und von einem weiten Blick der Behörden Zeugnis ablegten.

Die Reorganisation bildete denn auch die direkte Veranlassung zur Ausschreibung der Lehrstelle für Naturgeschichte, worauf Moritzi am 21. Juli 1839 durch ein Schreiben an die Standeskanzlei Solothurn um nähere Auskunft über die an die Konkurrenten gestellten Forderungen bat, sowie über den mit der Stelle verbundenen Gehalt. Wohl mit Rücksicht auf die Abberufungsgründe Hugi's fügte er hinzu: „Sollte jedoch unter den Grundbedingungen der Anstellung die sein, dass der Anzustellende katholischer Konfession sei, so wird die Erteilung der Auskunft, um die ich Sie ersuche, überflüssig, weil ich mich in diesem Falle nicht unter die Bewerber stellen könnte.“ Und am 19. August 1839 folgte seine definitive Anmeldung, da eine Stelle wie die der Naturgeschichte an der Industrieschule in Solothurn seinen Wünschen und seinen Studien gemäss liege, dass er sich aber nicht entschliessen könnte, eine Reise nach Solothurn zu machen, um sich einem Examen zu unterwerfen, ausgenommen es würde ihm eine Reiseentschädigung im Falle der Nichtannahme versprochen. Dafür beruft er sich auf Professor Chavannes in Lausanne und Professor de Candolle in Genf. Das günstige Urteil, das Chavannes über Moritzi abgab, wurde bereits erwähnt. Das Zeugnis von Aug.-P. und Alph. de Candolle spricht sich gleichfalls im lobendsten Sinne aus über Kenntnisse und Tätigkeit, Fleiss und Ausdauer, wie auch über die persönlichen Charaktereigenschaften Moritzi's. So heisst es von seiner Arbeit:

„Il a exécuté ce grand travail avec intelligence, exactitude et précision . . . Monsieur Al. Moritzi a consacré son temps principalement à la Botanique dans laquelle il a acquis beaucoup de connaissances. Sa Flore de Suisse écrite en allemand peut en donner une preuve. Depuis qu'il est ici, il a étendu la sphère de ses études

botaniques soit dans le jardin soit dans nos collections, et nous sommes pour ainsi dire certains qu'il est très en état de donner de bonnes leçons à des jeunes gens. Les personnes, auxquelles sur notre recommandation il a donné des cours, nous en ont toujours remercié. Quant à la Zoologie et la Minéralogie, il les connaît sans doute moins que la Botanique, mais nous savons qu'il s'en est occupé et récemment il a soutenu avec succès à Vevey des examens sur ces Sciences.“ Über den Charakter sagt das Zeugnis: „Quant à ses qualités morales, nous ne pouvons rendre que le témoignage le plus honorable de Monsieur Moritzi. C'est un homme modeste, simple, exacte à remplir tous les devoirs dont il se charge, laborieux et consciencieux dans son travail. Depuis plusieurs années il vit habituellement dans nos collections et nous n'avons jamais eu qu'à nous louer de sa conduite morale et délicate. Nous croyons donc pouvoir le recommander à la protection du Gouvernement de Soleure avec la conscience que, si nos relations habituelles nous ont mis à même d'apprécier Monsieur Moritzi, elles ne nous font aucune illusion sur son mérite et que nous lui rendons justice sans prévention et sans nous laisser entraîner par nos sentiments pour lui . . . .“ und in seinen „Mémoires et Souvenirs“ sagt A.-P. de Candolle: „C'est un homme inhabile à se faire valoir, probe, obligeant, modeste et patient.“

Unter den Bewerbern befand sich auch wieder Hugi, sowie Heinrich Baer, Lehrer in Riekon, Kanton Zürich. Die Expertenkommission stellte am 10. September 1839, gestützt auf die günstigen Ausweise Moritzi's, dem kleinen Rat zu Handen der Wahlbehörde den Antrag, Moritzi durch Ruf auf zwei Probejahre zum Professor der Naturgeschichte zu ernennen. Der kleine Rat schloss sich diesem Vorschlag an. Allein bei der Wahlbehörde ergaben sich nach langer Diskussion 12 Stimmen für Moritzi, 12 Stimmen waren gegen seine Wahl und wollten noch mehr Garantie. So kam die Erziehungskommission in grosse Verlegenheit, wie sie das Lehrfach der Naturgeschichte, ein Hauptfach im neuen Lehrplan, gehörig einführen sollte. Dieser Lehrstuhl dürfe, wie es im Berichte dieser Kommission heisst, in keinem Falle unbesetzt und auch nicht bloss pro Forma besetzt sein, wenn nicht die Basis der Realien selbst wegfallen solle. Da die Erziehungskommission nun aber der Ansicht sei, dass die Verwaltung vor allem die Ausführung gegebener Gesetze im Auge halten solle, so glaube sie nicht irre zu gehen,

wenn sie nach den Mitteln greife, ohne welche sie, auch hinsichtlich der neuen Schulorganisation, dem Gesetze entsprechen zu können, nicht die Überzeugung habe. Sie glaube deshalb, es solle der tit. Kleine Rat den Kredit für das erste Semester der Professur der Naturgeschichte flüssig machen und den Herrn Alexander Moritzi ersuchen lassen, einstweilen dieses Fach zu übernehmen. Dieser Ansicht schloss sich der kleine Rat an und erteilte der Erziehungskommission den Auftrag, für Besetzung des Lehrfaches der Naturgeschichte im künftigen Schuljahr gehörige Vorsorge zu treffen, wofür ihr auch der nötige Kredit bewilligt wurde.

Wie dieses Vorgehen in der Öffentlichkeit aufgenommen und welcher Empfang Moritzi bereitet wurde, zeigen uns folgende Aussassungen im „Solothurner Blatt“ 1839, Nr. 80: „Da für den Vorschlag des Kleinen Rats zur Besetzung der Professur der Naturgeschichte die Stimmen der Wahlbehörde inne gestanden, nämlich 12 für Ruf des vorgeschlagenen Herrn Alexander Moritzi in Genf, gebürtig aus Chur, und 12 für Verwerfung des Rufes sich ergeben haben, so kam die Erziehungskommission in nicht geringe Verlegenheit, wie sie jetzt das Lehrfach für Naturgeschichte an der Anstalt besetzen wolle. Mit einer neuen Ausschreibung war bei der bevorstehenden Eröffnung der Schulen nicht leicht geholfen, und ein Examen beliebte nicht, weil die Verwaltungsbehörde sich einen Ehrenpunkt daraus macht, den ehemaligen Professor der Naturgeschichte, Herrn Hugi, mit dem sie sich einmal überworfen, nicht mehr vorzuschlagen und also konsequentermassen ihn auch vom Examen fern zu halten.

Was tut nun die Behörde? Sie sagte, Schule muss gehalten werden, weil es das Gesetz verlangt; weil nun aber durch den Entscheid der Wahlbehörde die Professur unbesetzt ist, so muss man sich um einen Helfer in der Not umsehen. Demnach gab der Kleine Rat der Erziehungskommission den Auftrag, für Besetzung des Lehrstuhls der Naturgeschichte während des künftigen Schuljahres gehörige Vorsorge zu treffen. Die Erziehungskommission aber ihrerseits schreibt noch den gleichen Nachmittag nach Genf und ersucht den Herrn Moritzi, die einstweilige Aushilfe gefälligst leisten zu wollen. Die sind, wie's scheint, nicht auf den Kopf gefallen . . .“ Und in Nr. 81: „Wie man in der letzten Nummer dieses Blattes las, unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass sich die Erziehungskommission des Kantons Solothurn anmasste, einen Professor oder

Lehrer der Naturgeschichte zu berufen und anzustellen und zwar in der gleichen Person, welche die Wahlbehörde nach ihrem Beschluss vom 1. Oktober 1839 verworfen hat. Eine Kommission erlaubt sich, was der kleine Rat nicht wagen durfte . . . . Musste im botanischen Garten zu Genf ein Lehrling oder wenn auch ein Gehilfe dortiger Naturforscher gesucht werden? Und wenn sich ein solches Subjekt oder Alltagsmensch fand, war es weise, klug und gesetzlich, ihn dieser blossen Herkunft wegen der Prüfung zu entheben? Geben die geschraubten Empfehlungen die volle Gewissheit von den erforderlichen Eigenschaften, ja dass er ein ausgezeichneter Mann ist, was doch das Gesetz zu einem Rufe bedingt? Oder ist das eine Auszeichnung, wenn man sich für eine Sekundarschule in Vivilis meldet und nicht einmal gewählt wird? Was würde die hiesige Lehranstalt durch den Ruf eines solchen Mannes gewonnen haben? Offen verrieten aber alle Umschweife die Absicht, dass man andere, ja einen Kantonsbürger, der nach seiner erprobten, ausgezeichneten Wissenschaft und unbestreitbaren Fähigkeit die gerechtesten Ansprüche auf diese Stelle machen dürfte, zu beseitigen suchte . . . .“

Auch im „Waldstätter-Boten“ 1839, Nr. 88 wird davon Notiz genommen, dass „ein gewisser Moritzi, Protestant, welcher sich einige Zeit in Genf herumgetrieben“, sich als Kandidat für die Lehrstelle der Naturgeschichte gemeldet habe. „Auf Glaubenskonfession, Religiosität und Sittlichkeit nehmen die Radikalen, wie sich von selbst versteht, keine Rücksicht . . . . Waren nicht bisher protestantische Konfession, Irreligiosität und die Empfehlung von irgend einem intriganten Wicht die einzigen Gründe zum Rufe? . . . .“ etc.

Dass dieser Empfang überraschend und dazu angetan gewesen wäre, Moritzi seine neue Tätigkeit zu erleichtern, kann nicht gerade behauptet werden. Die definitive Wahl erfolgte dann erst am 7. Oktober 1840 nach Ablauf des Provisoriums und einer Neuaußschreibung, bei welcher Moritzi in Dr. Imhoff aus Basel noch einen gefährlichen Konkurrenten erhielt, zu dessen Gunsten sich anlässlich von Probevorträgen die Erziehungskommission in entschiedener Weise aussprach.

Am 1. Oktober 1840 fand im Grossratssaal eine öffentliche Prüfung der Kandidaten statt. Am 4. Oktober entschied sich die Wahlbehörde für Moritzi mit 15 Stimmen gegen 9, welche auf Hugi fielen. Diese Wahl geschah im zweiten Skrutinium, nachdem Herr Dr. Imhoff, welcher von der Erziehungskommission vorgeschlagen worden, mit 7 Stimmen in der Minderheit geblieben war („Solothurner Blatt“ 1840,

Nr. 64, 79, 82). — Die Professoren der höhern Lehranstalt bezogen damals nebst freiem Logis einen Jahresgehalt von 1000 Franken. Nach den bis 1840 geltenden Gesetzen galt die Anstellung auf Lebensdauer. Durch die neuen Bestimmungen, die 1840 erlassen wurden, waren alle in Zukunft Gewählten, also auch Moritzi, nach 6 Jahren einer Wiederwahl unterworfen (Solothurner Blatt 1840, Nr. 48). — Auch nach endlich stattgefunder Wahl sollte Moritzi seiner Stelle nicht froh werden, indem sich ihm bald neue Schwierigkeiten entgegenstellten.

Mit dem Eintritt Moritzi's in die höhere Lehranstalt wurde der naturwissenschaftliche Unterricht durch fast alle Klassen geführt, sowohl am Gymnasium und Lyzeum, wie auch an der technischen Abteilung, in einer Klasse bis zu 6 Stunden wöchentlich. Es berührt dies sehr angenehm und verdient besonders hervorgehoben zu werden, wenn man bedenkt, wie eine mit andern Fächern gleichberechtigte Stellung des biologischen Unterrichtes heute nach bald 70 Jahren besonders in Deutschland, zum Teil aber auch in der Schweiz noch erkämpft werden muss.

In jener Zeit war es auch, dass Moritzi, „als Lehrer der Naturgeschichte gewissermassen dazu aufgefordert,“ den Beruf in sich fühlte, für Einführung und Pflege des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an der *Kantonsschule Bündens*, seines engern Vaterlandes, warm einzutreten. Dass er schon im Jahre 1830 bündnerischen Kantonsschülern den ersten botanischen Unterricht erteilte, wurde früher erwähnt. In der „Bündner Zeitung“ 1840 veröffentlichte Moritzi in Nr. 41 und 42, 45 und 54 mehrere Artikel »Über naturwissenschaftlichen Unterricht an der evangelischen Kantonsschule«, »Noch ein Wort über naturwissenschaftlichen Unterricht in Bünden«, »Die Kantonsschule bedarf auch als Gymnasium mehr Unterricht in den Naturwissenschaften«. „In einem demokratisch freien Lande, sagt Moritzi, wo der Staat *unmittelbar* nicht viel eingreifen kann, wo keine Bestrebung, die nicht von den Geachtetsten im Volk günstig beurteilt wird, auf gedeihlichen Boden rechnen kann, in einem solchen Lande — und Bünden ist ein solches — scheint jede gute und nützliche, auf das Gemeinwesen sich beziehende Einrichtung, jede neue nützliche und heilsame Übung und Beschäftigung, wenn nicht die unausweichlichste Notwendigkeit sie schon gebietet, von der Einsicht, nicht Einzelter bloss, sondern vieler im Volke, ausgehen zu müssen. Darum ist Belehrung vor allem nötig.“ Und wenn man

das Volk belehren wolle, so müsse man sich in erster Linie an die Jugend wenden. Ein Verdienst der naturforschenden Kantonalgesellschaft sei es daher gewesen, dass ein Lehrer für Naturgeschichte an die evangelische Kantonsschule berufen wurde. Allein das, was bis jetzt geschehen, sei wohl nur ein Anfang zu Mehrerem und Besserem. Als eine Notwendigkeit wird von Moritzi die Einführung theoretischer und praktischer Chemie erkannt, der Experimentalphysik, mit dem wichtigsten aus der Mechanik (Gesetze der Ruhe und Bewegung fester und flüssiger Körper), der Technologie und des Unterrichtes im geometrischen und Maschinenzeichnen. Diese Wissenschaften würden in Verbindung mit andern, die schon gelehrt werden, eine Bildung gewähren, welche sowohl ein mit der Natur und der Wirklichkeit in enger Beziehung stehendes geistiges Leben in unsren Tälern verbreiten, als auch in vielfacher Hinsicht die materiellen Interessen befördern, die Natur beherrschen und bezähmen und zum Nutzen der Menschen auf einfache Weise benutzen lehren würde. Wenn damit noch die nötigsten Belehrungen und Anweisungen im Forstwirtschaftlichen und Landwirtschaftlichen verbunden werden könnten, so würde dann die Schule auch im Gebiete des Realen, Materiellen dem Lande alles leisten, was nur von ihr erwartet werden dürfte. Im Jahre 1840 wurde nur in drei Klassen wöchentlich zwei Stunden Naturgeschichte gelehrt, was in Anbetracht des Reichtums und Umfanges der drei Wissenschaften (Mineralogie, Botanik und Zoologie) viel zu wenig sei. Der Kostenpunkt scheint Moritzi keine unüberwindliche Schwierigkeit zu bieten. „Eine auf den ersten Blick bedeutendere Schwierigkeit liegt in der beschränkten Zeit der Schüler.“ Moritzi sucht auch die Bedenken nach dieser Richtung zu zerstreuen und befürwortet eine Scheidung in Gymnasial- und Realschüler, die gleich zu Anfang oder nach dem ersten Jahreskurs vorzunehmen wäre, um damit den Einwurf zu umgehen, dass die humanistische Ausbildung nicht zu Gunsten der Realien gekürzt werden dürfe.

Dass Moritzi es verstand, auch andern Fachrichtungen gerecht zu werden, beweisen seine Ausführungen, in denen er sich über das Verhältnis der humanistischen und realistischen Bildung ausspricht und die extreme Ansicht, als ob nur humanistische Studien eine des Menschen würdige Bildung bieten könnte, ebenso sehr verwirft, wie jene, die alles Heil nur in realistischen Studien sucht. „Es ist unrichtig, dass aller Unterricht nur dadurch seinen Wert habe, dass

er zum äussern Geschäftsleben in fordernder Beziehung stehe. Das Innere ist am Ende mehr wert als das Äussere, und wer möchte in unserer Zeit so barbarisch denken, um die Blüten der Dichtkunst deswegen, weil sie uns nicht lehren, die goldenen Früchte des irdischen Gewinnes zu ernten, mit Verachtung bei Seite zu schieben? Ebenso unrichtig ist es, und zeugt von Unkenntnis des Altertums und von Verkennung der Tatsachen, zu glauben, die Art der Bildung, welche wir bis jetzt vorzugsweise den klassischen Studien verdanken, könne für die Mehrzahl auch ohne dieselben verlangt werden . . . Wenn die Realbildung sich zu hüten hat, dass sie nicht eine einseitige Richtung auf das Äusserliche und eine Misskennung der Güter, die dem freien Gebiet des Geistes angehören, begünstige, so hat die klassische Bildung nicht weniger Ursache, auf der Hut zu sein, dass sie nicht bei einseitiger Vertiefung des Geistes in die ideelle Welt der Vergangenheit, den Sinn und die Kraft für die Wirklichkeit und Gegenwart verkümmern lasse. So hat jede von den beiden Arten der Schulbildung, die klassische und die realistische, ihren eigen-tümlichen Vorzug, beide haben sich gegenseitig zu achten" etc. An anderer Stelle führt Moritzi aus, dass das Gymnasium den Menschen nicht nur mit der vergangenen Zeit bekannt machen, nicht nur schöne Verse und Redensarten lehren, sondern ihn auch in die Gegenwart einführen solle. „Diese Gegenwart ist aber eine, ich möchte sagen, naturhistorische, weil die Veränderungen, die der soziale Zustand Europas in neuerer Zeit erlitten, grösstenteils auf der Entwicklung der physischen Wissenschaften beruht.“ Auch Bünden wird folgen müssen. „Der Theologe sagt, Gott habe sich auf zweierlei Art dem Menschen offenbart: einenteils in der Natur, andernteils in den hl. Schriften. Was man aber in der Theologie bis auf die neueste Zeit vernachlässigte, ja gänzlich unbeachtet liess, das war die Kenntnis der Natur. Dagegen hat sie sich von jeher und ausschliesslich auf die Auslegung der hl. Schriften gelegt. Das eine Buch hat sie, um in ihrer Sprache zu reden, zugeschlagen gelassen, um am andern sich den Kopf zu zerbrechen. Hier hat sie geklügelt und gegrübelt, um Aufschluss über Sachen zu erhalten, die in jenem andern Buche in grossen Zügen deutlich angegeben sind“ etc. Am Schlusse seiner Erörterungen und Vorschläge, die auch in einem Sch . . . r unterzeichneten Artikel warme Anerkennung gefunden haben, sagt dann Moritzi, dass, wenn er es gewagt habe, diese Idee oder wenn man lieber wolle, diesen philanthropischen Traum

dem Publikum vorzulegen, er dies mit dem Bewusstsein getan habe, dass er als Laie im Staatswesen kein sicheres Urteil habe, wiefern das Gesagte in Bünden ausführbar sei oder nicht. Allein wenn er nur bewirke, dass Einsichtsvollere die hier angeregte Sache zu einem Gegenstande ihrer Sorge machen, und dass durch sie das Gute auf die eine oder die andere Art zustande komme, so wolle er gern für unpolitisch gelten. Im Jahre 1846 kam dann die von Moritzi angeregte Reorganisation an der bündnerischen Kantonsschule.

Doch kehren wir wieder nach Solothurn zurück. Der Rechenschaftsbericht der Regierung 1839 erwähnt pag. 141 genügende Fortschritte in den naturgeschichtlichen Kursen, besonders im Fache der Botanik. 1841 sagt der Bericht (pag. 111) über Botanik: „Man konnte sich überzeugen, dass dieses Fach mit höchst befriedigendem Erfolge gelehrt wurde. Die Schüler waren so recht darin zu Hause, haben das Fach lieb gewonnen und sind nach vollendetem Kurs so weit gebracht, dass sie sich selber weiter bewegen können. Dagegen werden neben der Benutzung des botanischen Gartens auch Exkursionen verlangt. Weniger befriedigten die Zoologie und Mineralogie.“ Aber schon 1842 (Rechenschaftsbericht pag. 111) erfuhr der Unterricht Moritzi's heftige Anfechtungen. Der Inspektor sprach strengen Tadel aus, sowohl über die innere Disziplin, als auch über die wissenschaftlichen Ergebnisse. Am meisten hätten ihn die Leistungen der Schüler in der vergleichenden Anatomie und Physiologie befriedigt. Dagegen wurde bei der Botanik gerügt, dass man sich so umständlich in der Theorie an das Linné'sche System hielt, während in der Praxis die Pflanzen nach einem natürlichen System beschrieben werden. Auch hätte sich dieses Jahr die Beschreibung der Pflanzen als mangelhaft erzeigt. Ebenso würden in der Zoologie und Oryktognosie mehr systematische Ordnung und Übersicht verlangt. „Die zoologische Prüfung kam mir wie eine Unterhaltung in der Ammenstube vor“, sagt der Inspektionsbericht. An der technischen Abteilung werden dagegen die Fortschritte in der Naturgeschichte nicht in Abrede gestellt.

Die Folge dieser Anfechtungen war, dass der Regierungsrat genauere Untersuchungen für nötig hielt, nachdem auch in den Kantonsratsverhandlungen der Beschluss gefasst worden war, der Regierungsrat möge „für die Mängel des naturhistorischen Unterrichtes beförderliche Abhilfe treffen“ (Echo v. Jura 1843, Nr. 100). Die Konferenz der Lehrerschaft wurde aufgefordert, Aufklärungen

über den Unterricht in Naturgeschichte von Moritzi zu verlangen, um so mehr als der sehr ungünstige Inspektionsbericht im Kantonsrat zu einer Diskussion Anlass gegeben hatte. In zwei an die Behörden gerichteten Schreiben vom 20. Dezember 1843 und 8. Januar 1844, in denen die Auffassung Moritzi's über die Erteilung des naturgeschichtlichen Unterrichtes zum Ausdrucke kommt, suchte sich der also Angefochtene zu rechtfertigen.

Die Botanik, die für die zweite und dritte Gymnasialklasse vorgeschrieben sei, werde in zwei Sommersemestern gelehrt und dabei folgender Gang befolgt. Im ersten Jahr werde kein Wort von irgend einem System gesprochen. Die Schüler werden bloss mit den Hauptgruppen des Pflanzenreiches bekannt gemacht. Er bringe jedesmal eine Menge Pflanzen in die Schule und lasse die Schüler die Organe derselben, soweit sie zur Charakteristik der Familien wesentlich sind, durch eigene Anschauung erkennen. Dann werde der Familiencharakter diktirt, aus jeder Familie einige Repräsentanten vorgewiesen und Bemerkungen über den Nutzen, den Schaden, das Vorkommen etc. mündlich beigefügt. Wenn so eine Anzahl Familien durchgenommen seien, werde repetiert, allein auf umgekehrtem Wege, indem er ein Organ oder eine Art der Anwendung bezeichne und die Schüler auffordere, die Pflanzen zu nennen, die im angegebenen Falle sich befinden. Im zweiten Jahre werde dies noch etwas fortgesetzt und zugleich die Schüler mit den verschiedenen Systemen bekannt gemacht, um sie in den Fall zu setzen, botanische Bücher ohne Hilfe des Lehrers mit Nutzen zu gebrauchen. Er suche die Schüler dahin zu bringen, dass sie mit Hilfe eines Buches selbst die Pflanzen bestimmen und erkennen können, und zu diesem Zwecke mache er sie auch mit der analytischen Methode, mit dem natürlichen Pflanzensystem und mit dem Linné'schen bekannt, ohne über das eine oder andere mehr zu sagen, als zum Verständnis nötig sei.

Wenn dann ferner der Inspektionsbericht eine Mangelhaftigkeit in der Pflanzenbeschreibung rüge, so komme dies daher, dass vergangenes Jahr wegen Kürze des Sommersemesters gar keine Übungen im Pflanzenbeschreiben vorgenommen worden seien. Haben sich nun die Schüler hierin bloss *mangelhaft* gezeigt, so gereiche ihnen dies zur Ehre, indem sie sich in etwas, das ihnen gar nicht gelehrt wurde, noch nicht so ganz ungeschickt benommen haben.

In der Zoologie und Mineralogie habe er, in einem Fache wie im andern, den ganzen Stoff durchgenommen.

In der Mineralogie befolge er den Gang, den das Handbuch Kurr's „Technische und ökonomische Mineralogie“ gehe. Die Mineralien werden vorgewiesen, so weit sie nämlich vorhanden sind, und die nötigen Versuche zum Erkennen derselben an ihnen vorgenommen. Das Gelehrte werde von einer Stunde zur andern repetiert.

In der Zoologie könne nur ein System befolgt werden, weil es nur eines gebe, in das je nach der Auffassungsweise bisweilen einige unwesentliche Modifikationen gebracht und die Punkte überschlagen werden, welche für den Unterricht von keinem Belang seien. Das nötigste davon und namentlich das dem Vergessen leicht ausgesetzte werde diktirt und das übrige in freiem Vortrage mitgeteilt. Die Repetitionen fänden, wie überall, von einer Stunde zur andern statt.

Vergleichende Anatomie und Physiologie würden zusammen vorgetragen und zwar in der Art, dass, nachdem ein Organ beschrieben und sein Zusammenhang mit dem Gesamtorganismus nachgewiesen sei, auf seine Funktionen übergegangen werde. Da bei diesem Unterrichtsfach die Lage, Form und Modifikation der Organe der schwierigere Teil sei, so werde darüber das nötigste diktirt und der physiologische Teil bloss mündlich behandelt.

In der Geologie sei letztes Jahr der erste Versuch gemacht und dieses Fach nach der allgemein angenommenen Klassifikation durchgenommen worden. Dass er sich hiebei nur mit einer Übersicht begnügen müsse, das ergebe sich für den, der die Ausdehnung dieser Fächer kenne, von selbst, wenn er bedenke, dass der Schulplan hiefür bloss zwei Stunden wöchentlich ansetze. Er müsse gestehen, dass er den diesfalls ausgedrückten Tadel nicht verstehet und bitte sich daher eine genauere Bezeichnung des Fehlers aus. Nachdem er die allgemeinen, der speziellen Geologie zu Grunde liegenden Sätze vielfach mit den Schülern besprochen habe, sei er zu den einzelnen Gebirgsarten und Formationen übergegangen und habe die Schüler, soweit es mit den vorhandenen Hilfsmitteln möglich war, mit den charakteristischen Merkmalen jeder Formation bis zur Kreide bekannt gemacht und besonders bei der Juraformation verweilt, von welcher er am meisten Petrefakten vorzuweisen im Stande gewesen sei. Um nicht viel Zeit mit Schreiben zu verlieren, lasse er die Schüler das nötigste aus seinem Hefte zu Hause abschreiben.

Sehr aufgebracht worden zu sein scheint Moritzi darüber, dass ihm Mangel an Disziplin vorgeworfen wurde. In ziemlich erregten

Worten machte er sich Luft. Es sei nicht einzusehen, wie der Herr Inspektor ein Urteil darüber aus dem Examen habe schöpfen können. Sollte er vielleicht, als er diesen Punkt niederschrieb, an das bekannte „Charivari“ gedacht haben, so bitte er ihm, zu bedenken, dass er sich vielmehr über Mangel an Disziplin von der Schule aus und seiner Person gegenüber zu beklagen habe und noch beklage. Nachdem er sich öfters über Ungezogenheiten beim Herrn Präfekten beklagt und dennoch keine Abhilfe geschaffen worden sei, habe er verlangt, dass man ihn zur Einsperrung der Schuldigen autorisiere. Aber auch dieses sei ihm mit dem Bedenken abgeschlagen worden, dass bloss der Präfekt dieses Disziplinar-Mittel anzuwenden berechtigt sei. Als dann jenes Bubenstück vollbracht war, seien die Schüler teils mit Hausarrest, teils mit  $2\frac{1}{2}$  Strafstunden in den Schulzimmern bestraft worden und später, als man die Sittennoten austeilte, hätten *alle* mit Ausnahme zweier die gleiche Note bekommen, obwohl erwiesen werden konnte, dass einige grössere Schüler, die bei ihm keinen Unterricht hatten, sich die grösste Mühe gegeben hätten, die jüngern zu diesem Schritte zu überreden.

Als ihm ferner einige Tage vor dem Charivari und noch ehe er Burkhardt mit einer Ohrfeige für eine Ungezogenheit gestraft habe, die Scheiben eingeworfen worden seien und er den Fall vor die Konferenz gebracht, habe Regierungsrat Felber erklärt, dass man wegen dem andern Fall (dem Charivari) dies nicht mit in die Untersuchung ziehen könne und so sei dann dieselbe gänzlich unterblieben, obwohl mehrere Indizien darauf schliessen liessen, dass auch diese Tat von den gleichen zwei oder drei Individuen ausgeführt worden sei. „Wie konnte nun Herr Felber einem Professor von Zürich, dem auch von den Studenten die Scheiben eingeworfen wurden, sagen: ein solches Vergehen würde in Solothurn exemplarisch gestraft werden?“ — „Was die Disziplin an unserer Schule ferner anbelangt, ersetze ich Sie, hochgeachtete Herren, nachforschen zu lassen, in wessen Klassen ein Lärm wie in einer Judenschule geführt wurde, so dass mehrmals Vorübergehende in das Zimmer traten, in der Absicht, Ordnung zu schaffen und dann dort zu ihrem Erstaunen einen Professor erblickten. Fragen Sie nach, in welchen Klassen gezecht und geraucht wird, wo Cigarren und Mahlzeitüberreste auf Tischen und Bänken und sogar an den Wandtafeln gefunden werden. Fragen Sie nach, ob es bei mir auch schon vorgekommen ist, dass ich mit Schülern in Wirtshäusern einen

skandalösen Lärm geführt und mit ihnen so gezecht habe, dass auf ein Individuum mehr als eine Mass Bier zu rechnen war. . . . . Wenn mir daher irgendwann und von wem es auch sei, die Indisziplin, die an unserer Schule herrscht, in die Schuhe geschüttet werden wollte, so würde ich den Vorwurf mit Entrüstung zurückweisen und mich gegen denselben sowohl vor den gewöhnlichen Gerichten, als auch vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu verteidigen wissen.“

Das „Charivari“, auf das vorgehend angespielt ist, war eine regelrechte Katzenmusik, welche Moritzi Ende 1842 von seinen Schülern dargebracht wurde und an welcher sogar ehrenwerte Professoren und Kollegen teilnahmen, wie mir von einem noch lebenden Augen- und Ohrenzeugen versichert wurde. Sehr ungehalten äusserte sich damals (1842, Nr. 98) das „Echo vom Jura“: „Vorgestern abends feierten zirka 50 der hiesigen Studierenden an der höhern Lehranstalt den Triumph ihrer Bildung. — Schon am Morgen verkündete ein Anschlagzettel an der Pforte des Kollegiengebäudes, dass auf den Abend etwas losgehen sollte. Freilich dachte dabei kein Leser an die Impertinenz, die auf den Abend erfolgte, sondern man glaubte, es sei eine Aufforderung zu den gewöhnlichen St. Nikolaustagsbelustigungen. Am Abend zog nun eine bildungsbedürftige Schar unter Lärm und Gebrüll vor das Haus des Herrn Professor Moritzi (am Klosterplatz), zog da die Hausglocke und brachte unter dem Begleit einer grässlichen Katzenmusik dem Herrn Professor ein Pereat. Wie aber einige Bürger herbeikamen, um dem Skandal ein Ende zu machen, floh die gesittete und gebildete Schar nach allen Seiten auseinander. Schon am Abend vorher sollen im gleichen Hause die Fenster eingeschlagen worden sein. Auf welche Rechnung dieses Nachtbubenstückchen zu stellen, ist noch unbekannt. Es sollen bei diesem Auftritte auch die Goldsöhnchen einiger unserer Hochgestellten gegenwärtig gewesen sein, die schon in den Jännerwirren berufen waren, in Kaputträcken den Buzimummel zu spielen. Allgemein ist man in der Stadt über diese dem Herrn Professor Moritzi angetane Kränkung empört und es ist zu hoffen, dass ihm von Seite der Behörden gehörige Satisfaktion verschafft werde.“ Nr. 99, 1842 brachte die Berichtigung, dass „nicht die Hausglocke gezogen, sondern mit Kuh- oder andern Glocken ausser dem Hause geschellt wurde.“

Ebenso der „Waldstätterbote“ (1842, Nr. 100): „Sie werden sich nicht etwa darüber verwundern, dass unsere hoffnungsvolle

Jugend letzthin dem Herrn Professor Moritzi ein Charivari gebracht hat. Wie man's treibt, so geht's. Hat ja das „Solothurner Blatt“ sogleich nach der Wahl des genannten Professors denselben in der Achtung des Volkes herabzusetzen gesucht und ihm eine Art von Charivari gebracht, weil die Partei dieses Blattes statt Moritzi unsfern bekannten beweibten . . . . . wieder an die Professorstelle hatte bringen wollen. — Übrigens soll der obgenannte Professor noch Disziplin zu handhaben suchen, und dieses ist ja genug, die Gunst des jungen Pöbels zu verlieren.“

Das „Echo vom Jura“ (1843, Nr. 103) fand es für richtig, auch gegen den Angriff auf Moritzi im Rechenschaftsbericht Stellung zu nehmen. „Wir sind zwar der Ansicht, dass der Rechenschaftsbericht den Bestand unseres Schulwesens besprechen und dass darüber dem Volke kein Hehl gemacht werden soll; dass aber der Rechenschaftsbericht eine Kritik unseres Schulwesens, dass er sogar eine Kritik des Lehrverfahrens einzelner Lehrer enthalte, damit sind wir nicht einverstanden, denn wir sehen auch den Nutzen nicht, der hieraus für die Sache selbst erwachsen sollte; im Gegenteil muss ein solches öffentliches Zurschaustellen der Lehrer, sowohl auf diese, als auch auf die Schüler selbst nachteilig einwirken, indem es jene entmutigt, in diesen aber das Zutrauen auf die Fähigkeiten ihrer Lehrer schwächt. Auch begreifen endlich wir nicht, welch ein Verdienst der Rechenschaftsbericht dadurch der Öffentlichkeit leistet, wenn darin das System eines Lehrers kritisiert wird und man da lesen kann, wie Einer *meint*, dass ein Anderer nicht hätte lehren sollen . . . .“ In der gleichen Nummer veröffentlichte Moritzi in einer Extra-Beilage einen längern Artikel »*Einige Worte über den diesjährigen Rechenschaftsbericht, soweit er den naturhistorischen Unterricht betrifft.*« „Als ich vor vier Jahren nach Solothurn kam, konnte ich mich, in Betracht der Umstände, die meine Anstellung begleiteten, keinen Illusionen über meine schwierige Stellung hingeben und war daher auf mancherlei Unannehmlichkeiten gefasst. Was ich damals erwartete, ist auch wirklich in reichlichem Masse eingetroffen, und mehr als einmal war ich versucht, den offenen und versteckten Angriffen mit einer einfachen Darstellung des Sachverhaltes auf dem Wege der Öffentlichkeit entgegenzutreten. Ich tat es jedoch aus verschiedenen Gründen nicht.“ Moritzi sucht sich dann gegen die erhobenen Vorwürfe zu rechtfertigen, sowohl in Bezug auf das wissenschaftliche Resultat der Prüfungen, als auch

die Disziplin in der Schule. Er beklagt sich über den Mangel an Sammlungen, welche erforderlich seien, um das Wort durch Anschauung verständlich zu machen. Besonders sei ihm aber seine Amtsführung durch das Ausstreuen von allerhand Gerüchten erschwert worden, von denen die Erfinder und zum Teil auch die Verbreiter wissen mussten, dass sie unwahr oder wenigstens sehr entstellt waren. Diese Gerüchte seien auch unter die Schüler gebracht worden, um ihn um Kredit und Ansehen zu bringen. In der Kantonsratssitzung sei, wenn er recht berichtet worden, auch eine Klage über wiederholten Ungehorsam oder Widersetzlichkeit erhoben und infolge dieser Klage der Antrag auf Abberufung gestellt worden; er sei sich aber auch nicht von ferne eines derartigen Vergehens bewusst. Diese Begebenheiten an der Schule würden es ihm zur Ehrensache machen, „gegen unwürdige Angriffe männlich auszuhalten. Denn man erwarte von mir nicht, dass ich vor Charivari's, sie mögen auf diese oder jene Art ausgeführt werden, weichen werde. Ich bin als ein Mann nach Solothurn gekommen und gedenke auch als solcher wieder von hier wegzugehen!“ Diesem Artikel folgte dann, offenbar von offiziöser Seite, eine heftige Entgegnung in Nr. 104 des „Solothurner Blattes“ (1843), in dem die Moritzi gemachten Vorwürfe in erneuter Auflage erschienen, worauf Moritzi im Solothurner Blatt 1844, Nr. 2 die Erklärung abgab, vor der Hand auf die in jüngster Zeit stattgefundenen Angriffe nichts mehr öffentlich zu erwidern, weil er der vom Regierungsrat angeordneten Untersuchung nicht vorgreifen wolle. Damit war die Angelegenheit, wohl nicht zum Schaden der Schule, der Öffentlichkeit durch die Presse entzogen. — Bitter beklagte sich Moritzi in seinen Eingaben an die Behörden auch über Kollegen, denen er selbst vorwarf, dass sie die Schüler gegen ihn aufhetzen und aufwiegeln würden. Allein alle Anbringen Moritzi's vermochten das Erziehungsdepartement, das sich sehr ungehalten über die Rechtfertigungsschreiben Moritzi's zeigte, nicht zu hindern, dem Regierungsrat den Antrag zu unterbreiten, über die Zuschrift des Herrn Professor Moritzi hinwegzugehen und die im Rechenschaftsbericht versprochene und vom Erziehungsdepartement angehobene Untersuchung vor sich gehen zu lassen. Denn die Gegenbemerkungen über die wissenschaftlichen Ergebnisse der naturhistorischen Schule seien im allgemeinen eher eine Bestätigung als Widerlegung der Inspektionsberichte. Und betreffend Disziplin zeige sich in allem eine Bitterkeit des Charakters, welche

am wenigsten einem Lehrer gut stehe, der wohl strafen, aber sich nie rächen solle. Ebenso seien die Beschuldigungen gegen andere Lehrer und Klassen unbegründet, wie sich das Erziehungsdepartement überzeugt habe. Doch auch später wieder nahm Moritzi Anlass, sich über die Leitung der Anstalt zu beklagen, deren Amtsführung zur Untergrabung seiner Autorität den Schülern gegenüber führe, da schwere Disziplinarfehler seitens der Schüler zu wenig bestraft worden seien. Aus allen Akten geht zur Evidenz hervor, dass das Verhältnis zwischen Moritzi und seinen Schülern immer unerquicklicher und einigen Kollegen gegenüber immer gespannter wurde. Überhaupt scheint zwischen den Vertretern der humanistischen und realistischen Richtung damals nicht immer das beste Einvernehmen geherrscht zu haben. Zudem kam, dass der Inspektoratsbericht von 1843/44 (pag. 99) sich neuerdings teilweise tadelnd gegen Moritzi aussprach. „Die zweite Gymnasial- und erste Realklasse, mit welchen der Professor einen Teil der inländischen Pflanzenfamilien durchging, zeigten, mit Ausnahme weniger Schüler, in Auffassung der Charaktere dieser Familien ziemlich geringe Kenntnisse, etwas befriedigendere in der Pflanzenterminologie . . . . Die vierte Gymnasialklasse, welche wöchentlich zwei Stunden Zoologie hatte, bezeugte brave Kenntnisse und fleissiges Studium dieses Faches. Die fünfte Gymnasialklasse (Mineralogie) wollte sich dem Examen entziehen, musste sich aber der Disziplin fügen und dasselbe später nachholen. Die siebente Klasse und vierte Realklasse hörten Geognosie, Physiologie und vergleichende Anatomie. Keines dieser Fächer wurde zu Ende gebracht.“

Moritzi schrieb dies zum Teil dem Umstand zu, dass die Schüler der siebenten Gymnasial- und vierten Realklasse das ganze Jahr hindurch von einem Geiste des Trotzes und der Unverschämtheit beseelt waren, der sein Wirken höchst unangenehm und erfolglos machen musste. So kam es, dass die Katastrophe immer näher heranrückte. Im Laufe des Schuljahres 1844/45 war der Professorenverein zu wiederholten Malen im Falle, sich mit Anständen zwischen Herrn Professor Moritzi und dessen Schülern zu beschäftigen. Diese Anstände gewannen eine Ausdehnung, dass der Professorenverein für gut fand, zur Untersuchung der beiderseitigen Klagen eine Kommission aus seiner Mitte niederzusetzen. Die Kommission referierte in der Sitzung vom 3. Februar 1845 über das Resultat ihrer Untersuchung und stellte folgende Anträge an den Professorenverein, die von diesem angenommen und dem Regierungsrate zur Sanktion unterbreitet wurden:

1. Der Professorenverein, in Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse, namentlich aber des Umstandes, dass ein gedeihlicher Fortgang weder in wissenschaftlicher, noch in erzieherischer Beziehung mehr möglich sei bei der gegenseitigen Erbitterung und dem gegenseitigen Argwohn, eine Erbitterung, die sich sowohl aus dem ungeziemenden Benehmen der Schüler, als aus der weniger angemessenen Art entwickelte, wie der Herr Professor demselben begegnen zu müssen glaubte, beschliesst: Die diesjährigen Lyceisten sind von dem Besuche des naturhistorischen Unterrichtes zu dispensieren.

2. Um die dadurch ausgefallenen Stunden auszufüllen, sollen die Schüler zum obligatorischen Besuche der Chemie, die sie bis jetzt als Freifach besuchten, angehalten und wo möglich noch zum Besuche der mathematischen Geographie verpflichtet werden.

3. Wenn der Beschluss des Professorenvereins die Sanktion des tit. Regierungsrates erhält, soll er den Schülern von der Untersuchungskommission in geziemender Form mitgeteilt werden.

Der Chef des Erziehungs-Departements schloss sich diesen Anträgen an. Zu wiederholten Malen wohnte er dem Vortrag des Herrn Moritzi bei, fand zwar in der Regel von der Gereiztheit, von der man sagte, dass sie zwischen ihm und seinen Schülern herrsche, keine Spur, nur einmal überraschte er sie bei einem kleinen Wortwechsel, der jedoch sachlich begründet war. Der Chef des Erziehungs-Departements fand, „dass Herr Moritzi mit hinlänglich wissenschaftlichem Material versehen ist und dass sich die Schüler mit Unrecht beklagen, wenn sie vorgeben, nichts in seinen Stunden lernen zu können; ein angenehmerer Vortrag weiss sehr oft mit weniger Kenntnissen, als Herr Moritzi besitzt, Eindruck und Aufsehen zu machen.“

„Das Erziehungs-Departement bedauerte unter diesen Umständen das Missverhältnis zwischen dem Lehrer und seinen Schülern, das sich nun durch drei Jahre fortvererbt hat, mahnte bei jeder Gelegenheit die Schüler an ihre Pflicht; auch Herr Moritzi wurde mehrmals in der Professoren-Konferenz und namentlich bei Anlass der Notenerteilung, wo man ihm seine subjektive Meinung, die er in den Sittensnoten aussprechen wollte, aus Kollegialität zuließ, ermahnt, eine richtige, angemessenere Behandlung seiner Schüler zu beobachten. Im Anfang dieses Schuljahres eröffnete Herr Moritzi seinen Kurs mit der Bemerkung, Lehrer und Schüler sollen sich verstehen, er

seinerseits wolle in dieser Hinsicht alles tun, wenn auch sie gehörig entsprechen würden. Die Sache lief einige Zeit ganz gut — ist aber plötzlich wieder ärger als je. Es ist gar nicht zu zweifeln, dass die Schüler nicht Anlass zur Rüge geben, aber augenscheinlich lässt sich der Lehrer so aus dem Gleichgewicht bringen, dass er auch so wieder seinen Schülern Grund zur Beschwerde gibt . . .“

Ich lasse hier das Urteil von zwei noch lebenden Schülern Moritzi's über dessen Persönlichkeit und Unterricht folgen. Von dem einen, in Solothurn lebend, erfahre ich, dass Moritzi ein sehr zurückgezogenes Leben geführt habe, dass er, mit bleichem Antlitz, nicht gerade einnehmend gewesen sei, sein leicht verständlicher Vortrag habe aber gefallen. Es scheint auch in der Tat, dass Moritzi es nicht verstand, die Herzen der Schüler zu gewinnen und an sich zu ziehen. Herr *Peter Dietschi*, ebenfalls früherer Schüler Moritzi's, später Professor an der solothurnischen Kantonsschule und Redaktor in Olten schrieb anlässlich der 50jährigen Lehrtätigkeit von Franz Lang im Jahre 1896: „Als Lehrer der Naturgeschichte war Herr Lang der Nachfolger von Herrn Alexander Moritzi aus Graubünden. Herr Moritzi, als tüchtiger Botaniker in der Wissenschaft rühmlichst bekannt durch seine „*Flora der Schweiz*“, seine „*Pflanzen der Schweiz*“, ihrem Standorte nach beschrieben“ und andere Publikationen über Pflanzenkunde, hatte seine Lehrtätigkeit auf das eigentliche Gebiet der Naturgeschichte beschränkt und, schon gehemmt durch ein keuchendes und darum wenig sympathisches Organ, es bei aller wissenschaftlichen Tüchtigkeit wenig verstanden, Schüler, die nicht besondere Liebe zur Botanik hatten, für sich zu gewinnen und für die Wissenschaft zu begeistern . . .“ und an anderer Stelle (Oltner Tagblatt 1904): „. . . Moritzi galt uns Schülern als einseitiger und ausschliesslicher Botaniker. Auch war sein etwas finsternes Wesen und seine zurückgezogene Lebensweise wenig geeignet, ihn populär zu machen. Dass er ein so tiefesinniger Forscher war und so kühne, einer völligen geistigen Umwälzung rufende Gedanken hegte, ahnte wohl keiner seiner Schüler, und wenn etwa der eine oder andere derselben später darwinistischen Gedanken huldigte, so trifft Herrn Professor Moritzi dafür keine Schuld.“

Aus dem Jahre 1842 ist noch ein Ereignis nachzutragen, indem Moritzi im Januar sich einen eigenen Hausstand gründete. Als er in Genf weilte, lernte er seine nachmalige Frau, *Antoinette Pernette Girod* von Carouge, wie mir mitgeteilt wurde, auf Morgenspaziergängen kennen

und knüpfte mit ihr ein Verhältnis an. Dieses hat, wie mir scheint, dann später eine vorübergehende Trübung erlitten. So schrieb er am 26. Juli 1841 an de Candolle, dass ein Vorkommnis ihn hindere, dieses Jahr Genf zu sehen, „j'aurais trop de peine de revoir la cité où je devais perdre ce que j'ai par dessus tout aimé. M. Zollinger vous expliquera le reste.“ Aber schon am 7. November war er andern Sinnes: „Il est probable que je viendrai dans le mois de Janvier prochain pour une huitaine ou une quinzaine de jours à Genève, où m'appellent des affaires, dont M. Zollinger doit vous avoir fait part.“ Auf den 15. Januar 1842 ist die Verehelichung im Churer Bürgerregister eingetragen, und am 30. Juni des gleichen Jahres schrieb Moritzi wieder an de Candolle u. a.: „Le genre de vie, que j'ai commencé depuis le dernier séjour à Genève, me convient très bien. Je vis dans un petit ménage, heureux de l'accord le plus parfait avec mon épouse.“ Moritzi's Freund, von dem später die Rede ist, Heinrich Zollinger, schrieb ihm am 17. Juni 1845. „Zu Eurer Verbindung habe ich Euch bereits in früheren Briefen Glück gewünscht. Mögen die stillen Freuden und Genüsse, die sie Euch gewährt, andauern trotz Neid und Anfechtungen von aussen und Charakterreibungen im kleinen von innen.“ Seit seiner Verheiratung hatte Moritzi im Gressly'schen Haus am Klosterplatz in Solothurn Wohnung genommen, wo er bis Ende 1844 blieb und schlicht, einfach und zurückgezogen seinem neu gegründeten Heim und seiner Wissenschaft lebte.

Über einen Unfall, der sich damals zutrug, berichtet die „Churer Zeitung“ vom 7. Januar 1843: „Wie in Chur, so ward auch in den Städten St. Gallen und Solothurn am letzten Abend des verflossenen Jahres die Einwohnerschaft durch Feuerlärm aufgeschreckt . . . . In Solothurn brach das Feuer im Hause unseres Landsmannes, des Herrn Professor A. Moritzi, aus, konnte aber, ohne Schaden anzurichten, gedämpft werden.“

Das Eheleben Moritzi's war, wie mir von verschiedener Seite bestätigt wurde, ein ideales, und der Umstand, dass Moritzi Protestant war, seine Frau der katholischen Konfession angehörte, vermochte keinen Misston in die Ehe zu bringen. Dagegen erfuhr diese eine leichte Trübung durch den Umstand, dass Moritzi seine Gemahlin, die eine Schönheit war, vor den Blicken der bösen Studenten mit Argusaugen hütete. Es war mir nicht möglich, über die Gemahlin Moritzi's mehr zu erfahren. Die Ehe blieb kinderlos und nach dem

Tode Moritzi's ist nach Aussagen der Überlebenden in Chur dessen Frau, nachdem sie in Chur eine zeitlang ein bescheidenes Leben geführt hatte, als Gesellschafterin zu einer Gräfin Battyany nach Ungarn gekommen, wo sie einige Jahre blieb; später ist sie, bei Anlass des eidgenössischen Sängerfestes, wieder einmal in Chur gewesen, um hierauf nach Genf und später nach Savoyen zu ziehen. Dort soll sie dann nach bestimmter Aussage bald gestorben sein. Weder in Chur, noch in Genf ist das Todesdatum zur Eintragung angemeldet worden.

Moritzi hatte nie aufgehört, mit Genf die regsten Beziehungen zu unterhalten; mit Alph. de Candolle blieb er während seines ganzen Lebens in Briefverkehr. Am 7. November 1841 schrieb er an ihn, dass er nichts Angenehmeres von ihm hätte erfahren können, als den Entschluss, sich künftig ausschliesslich der Botanik zu widmen. „C'est en effet dans la science seule qu'on trouve dans les temps agités le calme et le bonheur auxquels nous aspirons tous.“ Aus zahlreichen Briefen spricht die Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die Moritzi für den Ort seines früheren Wirkens stets bewahrte. Als im Jahre 1842 die Conservatorstelle bei de Candolle erledigt wurde, schrieb Moritzi: „Je crois comme vous que vous avez perdu un bon conservateur en M. Heldreich. Mais il fallait vous attendre à cet événement tôt ou tard parceque son père insistait beaucoup sur ce qu'il choisisse une position dans laquelle il soit indépendant. S'il a trouvé une pareille à Florence — je n'en sais rien. Mais s'il n'avait fait que changer une place de conservateur contre une autre, je ne le féliciterai du choix qu'il a fait.“ — In einem andern Briefe offeriert Moritzi de Candolle eine Sammlung von Ficus-Früchten. „Je vous prie de les accepter comme une preuve de reconnaissance de la part de M. Zollinger et de moi.“ Solche Sendungen „aus Erkenntlichkeit“ erfolgten bisweilen.

Seine Ferien brachte Moritzi zum Teil in Chur und zu wiederholten Malen in Genf zu, wo er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, so auch wieder während der zweimonatlichen Sommerferien 1845. Am 9. November schrieb er an de Candolle: „J'ai quitté Genève le 15 Octobre, comme je vous l'avais indiqué d'avance, après avoir fini les recherches les plus essentielles sur les plantes de Java. J'ai eu la satisfaction, en partant de Genève, d'être content de moi-même et de ce que j'avais fait, bien qu'il me restait encore maint doute à résoudre. En retournant à Soleure, j'ai passé par le Valais et les montagnes de l'Oberland bernois, où j'ai recolté

une certaine quantité de graines que vous trouverez dans la boîte qui renfermera cette lettre. La saison n'était pas du tout favorable, de sorte que je n'ai pu ramasser qu'un nombre limité (40) d'espèces quoique je me sois donné beaucoup de peine pour en trouver. Ces graines sont en partie d'espèces rares du bas Valais, en partie de plantes alpines et 2 ou 3 de notre jardin d'ici. Il y a une espèce parmi ces graines qui mérite peut-être plus d'attention que les autres, c'est celle du *Rhododendron intermedium* qu'on a cru jusqu'ici hybride entre le *R. ferrugineum* et *hirsutum*. Du reste je ne vous fixe pas le prix que cette collection peut valoir: vous en déciderez ce qui bon vous semble. Je vous ai trop d'obligation pour ne pas être content de tout ce que vous ferez à cet égard. Seulement je vous prie de ne point envoyer d'argent ici.“ Moritzi nahm lieber Pflanzen und Samen in Tausch entgegen.

Im botanischen Garten in Solothurn, der damals mit der Schule verbunden war, hatte Moritzi selbst Versuche gemacht mit Samen aus Russland, die er aus Genf mitgenommen hatte. „Il y a le nombre considérable de 500 paquets de ces graines qu'il faudra semer et soigner, ce qui absorbera toute notre attention ainsi que la place.“ Moritzi sah einen Hauptzweck des botanischen Gartens darin, neue Pflanzenarten für den Ackerbau einzuführen und ersuchte daher um Zusendung möglichst vieler Samen aus verschiedenen Ländern, so von einer neuen Weizenart aus Italien, die er im Gewächshaus in Genf gesehen hatte, dann von Steckkreis des Johannisbeerstrauches, *Ribes aureum*, *flavum* et *atropurpureum*, vom Weinstock etc. Die Versuche waren von gutem Erfolg begleitet. So sind Samen von Dorpat und Petersburg, wie Moritzi meldete, im Solothurner Garten wider Erwarten gut aufgegangen trotz ihres Alters von 4 Jahren. Moritzi sandte seinerseits öfters Samen alpiner Pflanzen, die er auf Ferienreisen sammelte, nach Genf, so aus den rhätischen Alpen. „J'ai déjà commencé à cueillir ça et là des graines pour votre Jardin et je ne perdrai pas de vue cet établissement toutes les fois que je ferai un tour dans nos montagnes.“ Aus den Briefen geht hervor, dass dies auch des öfters geschehen ist.

Dass auch die Behörden dem Botanischen Garten ihre Aufmerksamkeit schenkten, geht u. a. aus den Kantonsratsverhandlungen vom 14. März 1842 hervor, in welchen bei dem Posten „botanischer Garten“ die Rechnungsrevisionskommission den Gedanken kundgab, dass sowohl zum bessern Gedeihen der Pflanzen, als zur Verschöne-

rung der Stadt, die südliche Mauer abgebrochen werden sollte und deshalb mit der Stadtverwaltung Unterhandlungen anzuknüpfen wären. Der Regierungsrat teilte diesen Gedanken und erklärte seine Bereitwilligkeit, bei dessen Exekution mitzuwirken, sobald von den Stadtbehörden dazu Eröffnungen gemacht würden. (Solothurner Blatt.)

An de Candolle wandte sich Moritzi, wenn er irgend etwas auf dem Herzen hatte; ihm sandte er auch seine Druckschriften zur Korrektur, ihn um seine Meinung bittend. Als ein Landsmann Moritzi's in Genf, wie es scheint ungerechterweise, verhaftet wurde und Moritzi um Hilfe bat, wandte sich dieser an de Candolle, um die nötigen Schritte einzuleiten. „Un tailleur de Coire, nommé Mathis, a été mis en prison à Genève pour avoir distribué de la fausse monnaie. Il m'a écrit une lettre, dans laquelle il proteste de son innocence et où il exprime la crainte d'être détenu longtemps avant d'être jugé. Or, comme il devait aller prochainement à Coire pour soigner les intérêts de sa famille, il serait à désirer qu'on ne lui fît pas subir une longue détention de laquelle il ne lui résulterait que la honte, sans avoir le droit de demander aucun dédommagement en cas que son innocence serait prouvée. Je ne crois pas faire inutilement un appel à votre humanité, si je vous prie d'intercéder en faveur de mon pauvre compatriote dans le sens qu'on le juge promptement. Car je suis loin de vouloir demander une indulgence exceptionnelle pour lui s'il se trouvait qu'il fût réellement coupable. Monsieur, en vous priant d'excuser la liberté que j'ai prise par rapport à Mathis j'ai l'honneur . . .“ und später: „Comme je porte de l'intérêt au pauvre Mathis, je vous envoie un témoignage de lui, dans laquelle il n'y a que l'exacte vérité. Veuillez le faire parvenir à qui vous jugerez convenable et si, par la suite, il paraissait quelque publication sur ce procès, j'aimerai que vous l'achetassiez pour mon compte.“

In der Politik scheint Moritzi selbst keine aktive Rolle gespielt zu haben, doch nahm er immer regen Anteil an politischen Vorgängen, auf die er in seinen Briefen oft zu sprechen kam. So schrieb er am 28. Februar 1841: „Le drame électoral est accompli à Soleure. Le spectateur impartial a vu non sans étonnement que tout cet appareil militaire, toutes ces arrestations, les mesures illégales contre la presse libre ont eu pour but définitif de faire tourner les élections au profit des hommes du pouvoir. Je regrette d'en avoir été la dupe comme bien d'autres, car au commencement j'ai cru sérieusement que l'ordre public était menacé par une révolte.“ Am 7. No-

vember 1841: „ . . . Je suis très curieux de voir Genève dans sa nouvelle phase politique. J'ai comme beaucoup d'autres la conviction, que les projets égoïstes de quelques-uns des meneurs seront déjoués si les partisans de l'ancien régime acceptent franchement la constituante et l'égalité politique qu'elle doit amener. Les intérêts matériels ne permettront jamais à la bourgeoisie de Genève de livrer leur ville aux projets des turbulents. Je crois qu'au moyen de cette sage résignation, pour ce qui regarde le passé et en associant la classe aisée de citoyens genevois, vous aurez un gouvernement à peu près semblable à celui qui vous a gouverné jusqu'ici.“ Am 21. Dezember 1844 schrieb Moritzi: „ . . . Les derniers événements politiques ont causé ici une vive sensation. On comptait tellement sur le succès du complot qu'ici comme partout ailleurs on disait le 8 Déc. que le gouvernement lucernois serait dans ce moment chassé. La joie brillait sur les figures avant qu'on eût reçu des nouvelles. Pensez à présent le désappointement qui a succédé à cette joie! Du reste, je ne crois pas, que les choses en resteront là. Nous sommes à la veille de grands événements; il n'y a qu'une union sincère et forte de tous les gens de bien qui veulent le progrès graduel en même temps que l'ordre qui peut sauver la patrie. Je ne puis pas m'expliquer autrement pour le moment; si j'étais près de vous, c'est-à-dire, si je ne devais pas confier ma pensée à une lettre, je vous dirai encore d'autres choses.“ Am 27. Januar 1845: „ . . . L'état politique de la Suisse est plus rassurant pour le moment qu'il y a 3 semaines. Il ne faut cependant pas oublier qu'il y a un certain nombre de personnes entreprenantes qui perdront tout, honneur, argent et l'existence civile même, si la paix se maintient. Il faut donc être bien sur ses gardes.“ 8. Dezember 1846: „ . . . En fait de politique rien de nouveau ici. On paraît avoir abandonné le projet d'attaquer les catholiques. N'est-il pas étonnant qu'on recule à présent devant une action qu'on a tant désiré et dans un moment, où l'on a toutes les chances d'obtenir les 12 voix? Expliquez-moi cet énigme? Il doit y avoir quelque mystère. Aurait-on formé un autre projet!“ 29. April 1847: „ . . . A en juger d'après les renseignements contenus dans les Journaux on ne peut pas augurer à Genève un avenir heureux bien que jusqu'à présent la tranquillité n'ait pas été troublée. Si l'on connaît un peu la marche des révolutions soit par l'histoire soit par ses propres expériences, et surtout si l'on prend en considération la position parti-

culière des chefs, leurs désirs et les obstacles à surmonter, on doit tout craindre pour Genève. Dieu veuille que mes prévisions ne se réalisent pas.“

Das Jahr 1846 brachte Moritzi ein Ereignis, das nach den Vorgängen, die wir oben geschildert haben, nicht ganz unerwartet kam, aber doch dazu geeignet war, seine Kraft im Innersten zu erschüttern. In diesem Jahre war seine Amts dauer an der höhern Lehranstalt abgelaufen und eine Neuwahl fällig, wie auch gleichzeitig für die Professur der Mechanik und Technologie. Am 22. Juni 1846 wurden beide Stellen ausgeschrieben. Während sich aber für die Professur der Mechanik nur der bisherige meldete, lagen für die Naturgeschichte nicht weniger als sieben Anmeldungen vor, darunter die des Vorgängers von Moritzi, von F. J. Hugi, der damals dem von ihm gegründeten naturhistorischen Museum vorstand. Am 27. Juli schrieb Moritzi an de Candolle, offenbar auf eine Anfrage hin: „C'est en effet ma place que M. Siegfried a trouvé annoncée dans les feuilles. Elle devait être mise au concours par suite d'une loi faite en 1840, et c'est pour la première fois qu'elle est mise en exécution. Bien que je ne sois pas très en faveur, j'ai plus de chances qu'un autre à être réélu; car quelques fois il y a des raisons majeurs que les antipathies ou les sympathies qui font agir les hommes d'état. Si on me préfère un autre, c'est probablement un des concurrents Soleurois qui l'emportera parce qu'on pourra paraître à très bon marché patriote dans cette circonstance. En tout cas, il me paraît que M. Siegfried a peu ou point de chances à être nommé, fût-il même le savant le plus distingué du monde. Je ne vous dis pas cela dans le dessein de faire détourner M. S. de son projet, mais pour qu'il ne fonde pas trop d'espérances là-dessus . . . . . La réélection en question m'empêchera probablement de faire cette année un voyage à Genève et me privera du plaisir que j'aurais eu à vous revoir . . . .“

Am 17. August 1846 wurde, wie dem Protokoll der Professorenkonferenz zu entnehmen ist, die Wahrlangelegenheit durch den Vorsteher des Erziehungsdepartements dem Lehrerkollegium der Kantonschule unterbreitet, mit dem Ersuchen, die Zeugnisse der Angemeldeten durchzugehen und ein Gutachten einzureichen. Moritzi war in dieser Sitzung nicht anwesend. Die Konferenz, die ein halbes Jahr früher (23. Dezember 1845) Moritzi neben *Hartmann*, *Lindemann*, *Möllinger* und *Schlatter* noch in eine Kommission zum Studium und zur Aus-

arbeitung eines Reorganisationsplanes über den philosophischen Kurs gewählt hatte, beschloss, sich genau an den betreffenden Gesetzesparagraphen zu halten und es demnach jedem Einzelnen zu überlassen, von sich aus sein Privatgutachten einzureichen.

Am 14. September fand dann im Obergerichtssaal eine eigentliche Prüfung der Angemeldeten statt in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums und unter Leitung von Oberlehrer *Roth* und der Professoren Dr. *Karl Emmert* und Dr. *Maximitian Perty* aus Bern. Auf Grund der Gutachten, von denen sich besonders das von Oberlehrer Roth günstig für Franz Lang aussprach, machte das Erziehungs-Departement der Wahlbehörde einen dreifachen Vorschlag in Moritzi, Hugi und Franz Lang von Olten, Pharmazeut, und am 29. September wurde im ersten Skrutinium Franz Lang mit 13 Stimmen zum Nachfolger gewählt, gegen 5, welche auf Hugi und 2 Stimmen, die auf Moritzi fielen. Welche Wirkung dies auf Moritzi ausübte, geht aus dem Briefe vom 30. September 1846 an de Candolle hervor. Schon die sonst regelmässigen Schriftzüge, die in diesem Schreiben kaum kenntlich sind, verraten eine grosse Gemütsbewegung und Aufregung: „Monsieur, mes très puissants Seigneurs de Soleure n'ont pas jugé à propos de me confirmer dans ma place. C'était contre mon attente parce que je leur ai supposé plus d'égard pour l'opinion publique et plus de respect pour le bon droit. Quand un employé a servi pendant 7 ans consciencieusement, quand il a montré qu'il est à la hauteur de sa tâche et qu'on en est convenu soi-même on le renvoie et on lui substitue un jeune homme qui était son écolier et qui n'a d'autre mérite que d'être du pays, qui n'a pas même fait un bon examen bien qu'on ait choisi (contre toute convenance) ses propres maîtres pour examinateurs (deux Professeurs de Berne où il a étudié). Je vous assure que j'avais de la peine à croire cette nouvelle lorsqu'on me l'apportait. Cependant je connaissais très bien la mauvaise volonté de mes supérieurs; mais comme ils ont fait beaucoup de démarches pour m'engager à ne pas me présenter au concours, je concluais qu'ils balançaien encore sur ce qu'ils voulaient faire. A présent même ils n'ont pas le courage, d'avouer franchement ce qu'ils ont fait, car d'après la manière dont la feuille officielle rapporte l'élection, on pourrait croire que je ne me suis pas présenté.“

Mettez à présent à côté de moi le Chef de Police, . . . . , qui a été réélu dernièrement à l'unanimité, un homme connu par ses

mauvais penchants qui a pris de large ces jours, restant débiteur à la caisse publique qui lui était confiée pour 15,000 frs., en emportant des sommes déposées dans ses bureaux et appartenantes à des communes du Canton, qui fait un faux passeport pour une femme qu'il emmène avec lui sous titre d'épouse, en laissant la sienne avec ses enfants à la charge de la commune, un homme enfin qui depuis un an n'a presque jamais été à son bureau, qui a défendu aux Gendarmes de faire les visites de cabaret à la nuit de peur d'y être trouvé et vous concevez une idée de l'état, dans lequel nous sommes ici. Je pense que vous en aurez assez et que je n'ai pas besoin d'ajouter les soupçons dont on parle ouvertement, je veux dire que ce pourrait très bien être le même individu qui a incendié sa maison dans la nuit, qui suivait le jour où l'on a exécuté un incendiaire . . . .“

Bitter spricht sich auch Alph. de Candolle in seinem Nachruf aus: „Il emporte peu qu'il ait bien ou mal rempli sa tâche; qu'il soit vieux ou jeune: il doit passer de nouveau par l'épreuve. Moritzi eut pour concurrent un de ses élèves qui l'emporta. Je veux croire que le nouvel élu a triomphé par son propre mérite, aidé des excellentes leçons qu'il avait reçues. Voilà donc les régents du canton de Soleure bien avertis. S'ils ont des élèves qui promettent, qu'ils se gardent de les pousser, car ce peuvent être des rivaux. Qu'ils aient soin, au contraire, de s'entourer de médiocrités; la loi leur fait espérer dans ce cas un renouvellement périodique assez facile. Je leur conseillerai, de plus, de ne pas s'occuper de ces travaux spéciaux qui avancent un homme dans une science et le font reculer dans les autres.“

Ebenso erwähnt Wolf in seinen „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz“, dass Moritzi nach mehrjährigen ausgezeichneten Leistungen auf ebenso unverdiente als sonderbare Weise von seiner Stelle entfernt wurde, während uns der Biograph im „Liberalen Alpenboten“ berichtet, dass zur Wegwahl Moritzi's politische Verhältnisse *viel* beigetragen haben, dass er es nicht verstanden habe, zu schmeicheln und sich den Launen eines Einflussreichen zu fügen. Auch das „Echo vom Jura“ (Nr. 78, 1846) schreibt, dass „der bisherige, durch seine Schriften über Botanik ausgezeichnete, aber nicht radikale Herr Professor Moritzi nicht mehr auf den Lehrstuhl der Naturgeschichte gewählt worden sei.“

So musste denn Moritzi an seine Zukunft denken. Einige Aussicht schien ihm gewährt zu werden durch seinen Freund Zollinger, dem er sich selbst so dienstbar gezeigt hatte bei dessen Reiseunternehmen nach Java. Er hoffte, durch ihn Schüler aus Java als Pensionäre zu erhalten und sich ausserdem durch den Handel mit Pflanzen und andern naturwissenschaftlichen Objekten, die er hauptsächlich aus Java erhielt, den nötigsten Lebensunterhalt zu erwerben. Klar war er sich seiner zukünftigen Position jedenfalls noch nicht. So schrieb er unmittelbar nach seinem Sturz: „Je resterai encore quelque temps à Soleure, probablement jusqu'à ce que les pensionnaires que j'attends de Java soient arrivés. Alors je quitterai, pour aller probablement à Bâle, ou je m'établirai à la campagne, si cela se peut.“ Und am 8. Dezember 1846: „Je passerai cet hiver encore à Soleure. Au printemps, je quitterai soit pour aller à Bâle ou à Fribourg ou à Zurich, suivant les événements qui pourraient arriver. N'ayant rien à demander aux gens où j'irai demeurer, le lieu de séjour est à peu près pour moi le même. J'avais une fois même songé à m'établir sous le beau ciel de Montpellier, mais ne connaissant pas la manière de vivre dans ce pays, j'ai pour le moment renoncé à ce projet.“ Damals schrieb er auch: „J'ai écrit à Zollinger dans ma dernière lettre qu'il tâche de m'envoyer outre les deux pensionnaires qu'il m'a promis d'autres jeunes gens à peu près aux mêmes conditions. Je lui ai fait remarquer qu'ayant perdu ma place, il m'importe de m'en tirer avec le commerce d'objets d'histoire naturelle et moyennant des pensionnaires. Je crois qu'il fera son possible. Cependant, il ne sera pas inutile de lui faire comprendre que la réciprocité en fait de procédés amicaux lui impose le devoir de m'être utile dans sa prospérité, comme je l'ai été envers lui dans son adversité. Personne ne peut mieux juger entre nous deux que vous, Monsieur, qui avez aussi eu à souffrir des reproches qu'on nous a fait au sujet des plantes de Zollinger. Vous savez que j'ai toujours soutenu sa cause bien que les reproches aient été fondés; vous savez que je n'ai pas reculé devant aucun obstacle pour faire réussir l'entreprise de Zollinger. A présent que l'avantage de la position est du côté de Zollinger, je puis aussi, ce me semble, réclamer l'obligeance d'un ami que je n'ai pas abandonné dans l'adversité . . .“ Moritzi blieb noch bis zum Herbst 1847 in Solothurn; im Oktober dieses Jahres zog er nach Chur und schrieb am 25. Oktober an de Candolle von Chur aus: „Etant arrivé

depuis quelques jours à Coire, où je compte séjourner dorénavant, je m'empresse de vous en donner connaissance afin que vous puissiez prendre les mesures en conséquence.“ Damit hatte die unglückliche Solothurnerperiode ihren Abschluss gefunden, und es erübrigt mir, der wissenschaftlichen Tätigkeit und der Publikationen Moritzi's zu gedenken, die in diesen Zeitraum fallen.

### c. 1839—1846. Zweiter Teil.

Da ist in erster Linie das Reiseunternehmen Zollinger's zu erwähnen, das die freie Zeit Moritzi's neben seiner beruflichen Tätigkeit ausserordentlich in Anspruch nahm und mit dem er selbst innig verknüpft war. Es ist fast kein Brief an de Candolle gerichtet, der sich nicht mit diesem Unternehmen beschäftigte. Der Reise Zollinger's verdankt eine Arbeit Moritzi's aus den Jahren 1845 und 1846 ihre Entstehung: »*Systematisches Verzeichniss der von H. Zollinger in den Jahren 1842—1844 auf Java gesammelten Pflanzen, nebst einer kurzen Beschreibung der neuen Gattungen und Arten.*« Solothurn, Druck v. Fr. X. Zepfel.

Da Zollinger mit Moritzi sehr intime Beziehungen unterhielt, streue ich im Folgenden, soweit nötig, einige Daten aus dem Leben Zollinger's ein. Heinrich Zollinger, geboren am 22. März 1818 in Feuerthalen, Kanton Zürich, wo er die Gemeindeschule besuchte und später bei Pfarrer Müller Privatunterricht genoss, trat 1834 ins Seminar zu Küsnacht, bestand dort mit Auszeichnung die Primarlehrerprüfung und wirkte dann als Lehrer in Küsnacht, 1836 als Hilfslehrer am Seminar und an der Sekundarschule daselbst. 1837 machte er die Sekundarlehrerprüfung und begab sich dann nach Genf zum Studium der Naturwissenschaften, hauptsächlich der Botanik, die ihn besonders anzog. „Er erzählte oft, welchen Genuss er beim Durchstreifen seiner heimatlichen Wälder empfunden, und wie mächtig da schon die Sehnsucht nach der Pracht und Majestät tropischer Urwälder, die er aus Reisebeschreibungen kannte, in ihm erwacht sei.“ In Genf besuchte er den botanischen Garten und die Vorlesungen von Alph. de Candolle, mit dem er bis zu seinem Ende in inniger Freundschaft verbunden blieb. 1838 wirkte er als Sekundarlehrer in Horgen, im Herbst 1840 an der Sekundarschule Herzogenbuchsee. In Genf war es auch, wo sich die beiden Botaniker Moritzi und Zollinger kennen lernten und befreundeten.

Vom innigen Zutrauen der beiden zueinander zeugen am besten die wenigen, aber umfangreichen Briefe, in die ich noch Einsicht gewinnen konnte. So schrieb u. a. Zollinger an Moritzi, als er verschiedene Sendungen, die er ihm zukommen liess, aufführte: „ . . . Mein Tagebuch. Ich fordere ausdrücklich, dass es in keine anderen Hände übergehe, als in die deinen, selbst nicht in die von Antoinette (Gemahlin Moritzi's). Was sie daraus wissen kann und muss, das sollst du auswählen und vorlesen. Du wirst von selbst begreifen warum, wenn du es durchliest. Ich habe mir darin *nichts* verheimlicht, weil das Tagebuch für mein späteres Alter und in seiner *Ganzheit* nur für mich bestimmt ist. Einem Freunde, wie dir, darf ich es wohl anvertrauen . . . .“ In einem späteren Briefe vom 24. Juli 1843 heisst es: „ . . . Ich betraure innig den Tod von Antoinette's Schwester. Es war ein stilles, liebenswürdiges Mädchen. Wieder ein Glied aus der Kette meiner Bekanntschaften. Ach, auch ich habe einen Bruder verloren. Noch manches Herz, das mich liebte, bricht vielleicht, bis ich wiederkehre. Vielleicht heisst es auch von mir einst: Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus. Vielleicht aber auch, dass *mein* Herz bricht und ich an den euern nicht mehr glücklich sein und von meiner Reise ausruhen kann . . . . Es ist schade, dass du den lieben . . . . (unleserlich) am Zürichsee nicht besucht hast. Es ist einer von *uns* . . . . Grüsse deine Antoinette herzlich. Liebt mich immer ein wenig. Seid glücklich, mehr als euer Heinrich, der euch umarmt.“

Als Zollinger im Frühjahr 1841 von Herzogenbuchsee aus einen Besuch in Genf machte, um dort die Blumenausstellung zu sehen, waren französische und schweizerische Botaniker eben mit einem Projekt beschäftigt, die Insel Java zur Bereicherung ihrer Sammlungen auszubeuten. De Candolle empfahl ihnen Zollinger, der das Anerbieten annahm und an das Unternehmen herantrat nicht mit übertriebenen Hoffnungen, sondern im Bewusstsein, einem Leben voll Mühe und Arbeit, einem Aufenthalt voll Sorgen und Kämpfe entgegenzugehen. „Aber ich scheue und fürchte sie nicht“, äusserte sich Zollinger, „gilt es doch auf einem Felde, das von Jugend auf das Reich meiner Träume war.“ In verschiedenen Städten der Schweiz und Deutschlands, in Paris und Holland knüpfte er Verbindungen an und segelte am 5. Dezember 1841 von Rotterdam ab. Moritzi fiel die Aufgabe anheim, für das finanzielle Gelingen des Unternehmens, für die administrative und zum Teil wissenschaftliche Leitung besorgt zu sein.

Es bildete sich unter der Ägide von A.-P. de Candolle eine eigentliche Gesellschaft, deren Mitglieder durch Zeichnung von Anteilscheinen sich zur Abnahme einer gewissen Zahl von Pflanzen oder anderen naturwissenschaftlichen Objekten verpflichteten. So hat das „Musée de Paris“ sich zur Abnahme aller gesammelten Pflanzenarten, sowie einer Kollektion Holzarten bereit erklärt, die nach besonderer Instruktion hergestellt werden sollten und von denen eine zweite Serie für den botanischen Garten in Genf bestimmt war. Unter die Aktionäre zählten die Museen von St. Petersburg, Florenz, die Institute „Jardin bot. de Turin“, „Jardin bot. de Genève“, „Jardin de Kew“, „l’Hortic. Society“, „Museum Wien“, sowie eine Reihe privater Gelehrter. Zollinger fand durch den in Batavia ansässigen, reichen Schweizer Kaufmann *Abraham Meyer* alle wünschenswerte Förderung. Da die mir zur Verfügung gestellten Briefe, welche die Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens ins rechte Licht stellen, meines Wissens nie veröffentlicht wurden, benütze ich einige interessante Stellen. Am 25. November 1842 schrieb Moritzi an Alph. de Candolle:

„Je viens de recevoir des lettres de M. Zollinger, qui paraissent avoir été écrites au mois de Juillet (la date y manque) et qui respirent un certain découragement. Cependant leur teneur ne me paraît pas justifier cet abattement, comme vous allez voir par le récit succinct que je vous en donnerai, et je l’attribue plutôt à une imagination vive qui s’effrayait de ce qui lui serait arrivé, si M. Meyer était mort avant son arrivée. M. Zollinger arrivait à Batavia avec 57 fl. dans sa poche, dont il devait encore débourser 30 à l’équipage du navire. Heureusement M. Meyer se trouvait à cette époque à Batavia pour se faire guérir de sa paralysie de langue, qui l’empêche de parler et qui causera à ce qu’il craint un étouffement. M. Meyer a bien reçu M. Zollinger et l’a amené le 8 Mai à sa campagne Tjikoya dans une voiture à 4 chevaux. Les Hollandais auxquels il a été recommandé et qu’il a trouvés à Batavia (quelques-uns n’y étaient pas) ne lui ont fait l’accueil qu’il attendait. Les lettres de recommandation des Hollandais, écrit Zollinger, veulent dire en résumé: Tirez le parti le plus avantageux du recommandé, s’il ne peut vous servir, traitez-le en canaille. Et comme il n’y avait pas des avantages à tirer de lui, il a été reçu froidement. Mais par contre il se loue de M. Meyer, qui lui fait les avances nécessaires, qui lui a assigné une petite maison et qui lui fournit un domestique et les deux chevaux dont il a besoin.

M. Zollinger m'écrivit qu'en Suisse on n'a pas une idée juste de la manière, dont on vit dans les colonies et des frais, que causent les herborisations. La vie est extrêmement chère dans ces contrées, surtout à cause des domestiques, des chevaux et de la main-d'œuvre qu'on est obligé de faire. Car il ne faut pas s'imaginer qu'on peut herboriser seul et à pied dans les tropiques; le climat finirait bientôt cette manière de vivre. Au commencement, il faisait ses excursions de cette manière, mais il tombait malade. Il dut renoncer à cette façon de vivre européenne, et à présent il sort à cheval, accompagné par un domestique également à cheval. Celui-ci lui apporte les plantes que Zollinger lui indique; il les examine ensuite à cheval et s'il veut dîner ou manger quelque chose, c'est aussi à cheval. Bref, un naturaliste qui veut faire des collections dans ce pays, doit pouvoir disposer de 500 fl. par mois, au dire de Zollinger.

C'est sans doute l'énormité de la dépense qui effraye M. Zollinger et ensuite l'idée de ce qu'il deviendrait si M. Meyer venait à mourir. Cependant il s'est déjà offert un moyen de se tirer de cette difficulté, dont il pourrait même se servir avant cet événement redouté. Il a fait en Hollande la connaissance d'un naturaliste allemand, M. Dr Schwaner, qui doit visiter et diriger les mines d'étain que le gouvernement hollandais fait exploiter dans diverses îles, surtout à Banca. M. Schwaner a offert à M. Zollinger de l'accompagner. Il voyagerait à ses frais et prendrait la qualité de secrétaire. Dans ce cas là, Zollinger ne pourrait pas récolter beaucoup d'échantillons d'une espèce, 6 à 7 au plus, mais il aurait l'avantage de trouver plus d'espèces nouvelles. Pour exécuter ce projet, il faudrait d'abord avoir fourni aux actionnaires le nombre d'objets auxquels ils ont droit suivant leurs avances, et ensuite il faudrait un petit nombre d'actionnaires qui s'engageassent à prendre tout ce qu'il enverrait en raison d'un prix convenu d'avance. Il me charge de vous parler de ce projet et de demander votre avis là-dessus. Du reste, il vous en écrira probablement lui-même. (Wie aus einem späteren Briefe Zollinger's hervorgeht, musste aber von den Plänen, in denen auf Schwaner gerechnet wurde, aus verschiedenen Gründen abgesehen werden) . . . . M. Zollinger comptait envoyer le premier envoi au mois d'Août passé et présume qu'il pourrait arriver en Hollande au mois de Décembre. Il regrette que certaines plantes, comme p. ex. les Légumineuses et les Euphorbiacées, perdent, en se desséchant, leurs feuilles et que les actionnaires pourraient par

conséquent ne pas être contents de ses plantes. Mais je pense qu'on lui tiendra compte des difficultés provenant du climat, et qu'on ne sera pas trop exigeant. Il regrette aussi d'avoir pris des engagements pour les animaux qu'il est plus difficile d'avoir et plus dispendieux de conserver. Cependant il en a pris, et entre autres il avait déjà 30 espèces de serpents et de lézards ce qui est beaucoup pour le peu de temps qu'il est à Java (2 mois environ, de Mai en Juillet) . . . . Malgré la mélancolie, qui se peint dans la lettre de M. Zollinger, il dit qu'il est bien portant et que son sang est devenu plus bouillant depuis qu'il est à Java . . . .“

So ist das Reiseunternehmen nicht ohne persönliche und finanzielle Schwierigkeiten inszeniert worden. Dies ist auch der Grundton, der aus fast allen Briefen vernehmlich ist. Am 5. Februar 1843 berichtet Moritzi aus einem zweiten Brief, den er von Zollinger erhalten hat und der bereits eine zweite Sendung vorbereitete, u. a. : „En général cette lettre respire moins de mélancolie et me rassure entièrement sur mon ami Zollinger. M. Meyer aussi n'est pas plus mal sans être cependant rétabli. Z. croit que cela pourrait encore traîner quelque temps . . . .“ und am 13. Mai 1843 :

„Monsieur, pour ne pas vous laisser longtemps sous l'impression de la dernière lettre que vous avez reçu de M. Zollinger, je dois vous remarquer que j'ai reçu des nouvelles bien plus récentes (du 25 Déc. passé) de notre voyageur-naturaliste qui sont très rassurantes. Vous devez vous rappeler que la première lettre de M. Zollinger respirait passablement de mélancolie, et comme celle que vous venez de recevoir n'est datée que d'un mois plus tard, il n'est pas étonnant qu'il soit encore animé des mêmes sentiments. J'ai aussi reçu la semaine dernière une lettre datée du mois de Juillet, mais elle n'a pas fait l'impression fâcheuse que son contenu pouvait exciter, attendu que les nouvelles de Septembre, et plus encore celles de Décembre m'ont fait concevoir des espérances très agréables . . . . M. Zollinger m'écrit que son envoi a été retardé à Batavia, mais qu'après des difficultés d'un genre particulier (les marins hollandais croient que les navires chargés d'objets d'histoire naturelle doivent périr, depuis que ce sort est arrivé à plusieurs d'entre eux) il est parvenu d'expédier son envoi sur un navire russe . . . . Pour le moment, je me borne à vous dire qu'il m'a chargé de beaucoup de compliments pour vous, qu'il est bien portant et que ses projets sont tout à fait favorables aux vues de ses actionnaires. Comme il

a exploité Tjikoya au point à ne plus y trouver de nouvelles choses il a conçu l'idée de passer une année au sommet du Pangerango (9000 pieds angl. s. m.) en face du Volcan Gedé. Le gouverneur lui a accordé la maison qu'il y possède, ainsi que le jardin et ses Kuli (esclaves?) qui doivent lui expédier ses effets gratuitement. Ici il veut herboriser, entomologiser et faire des observations météorologiques etc. etc. Si son projet s'est exécuté, il doit être déjà là. Du reste, M. Zoll. n'a eu qu'à se louer de M. Meyer, qui a été pour lui un véritable père . . . . Am 4. August 1843 ist Moritzi glücklich, endlich den Empfang der ersten Sendung Zollinger's anzeigen zu können, am 27. Oktober 1843 der zweiten.

Über die Art der Verteilung schrieb Zollinger an Moritzi: „Es ist hier nicht nötig, viel beizufügen. Du musst und wirst dir die Kunst des gerechten und lockenden Verteilens anlernen, wie ich mir das Aussuchen und Sammeln anlernen musste. Wenn man sich einmal einige Wochen mit der Sache abgegeben hat, so findet man sich zehnmal leichter zurecht. *Billigkeit* gegen alle unsere Aktionäre sei unsere Richtschnur. Ich halte die Mehrzahl derselben für Männer, die meine schwierige Lage begreifen können und berücksichtigen werden, die Billigkeit mit Billigkeit bezahlen und die sogar ein wenig generös sein dürften, da die meisten es sein können.“ Als Moritzi die für ihn selbst bestimmten Pflanzen für die Aktionäre opfern wollte, schrieb ihm Zollinger (17. Juni 1843): „Wenn du denkst, dich zugunsten des Unternehmens deines Exemplars zu berauben, so muss ich dagegen protestieren. Ich habe meist genug Exemplare gesammelt, um dir sonder Schaden eines abtreten zu können, und im entgegengesetzten Falle will ich lieber das meine aufopfern. Übrigens ist von der dritten Aktie an gesorgt, entweder sind genug Exemplare, und dann haben beide oder es sind ihrer nicht genug, und dann behalten wir mindestens ein Exemplar, das solange gemeinsam bleibt, bis das Los oder allfällige Arbeiten über die Flora des indischen Archipels darüber entscheiden.“

Moritzi beklagt den Zustand verschiedener Objekte, die unter dem Einfluss von Wasser stark gelitten haben. Immer und immer wieder, so auch im Schreiben Moritzi's vom 4. Dezember 1843 wird das freundliche Verhalten des Herrn Meyer in Batavia rühmlich erwähnt, dem Zollinger auch finanzielle Unterstützung zu verdanken hatte. Im Briefe vom 17. Juni 1843 berichtet Zollinger vom Tode seines Protektors. Zollinger hat sich nach Buitenzorg begeben, um

hier die Umgebung botanisch auszubeuten und darauf die Besteigung des Pangerango auszuführen. Aus den Schreiben Moritzi's geht auch zweifellos hervor, dass er für das persönliche Fortkommen seines Freundes Zollinger ebenso besorgt war, wie für das gute Gelingen einer gediegenen wissenschaftlichen Ausbeute im Dienste der Botanik. Jetzt erachtet er auch den Zeitpunkt für gekommen, mit ernsten Mahnungen und guten Ratschlägen für seinen Freund nicht zurückzuhalten, dies um so mehr, als Moritzi, der mit den Aktionären der Unternehmung in direktem Verkehr stand, auch deren Wünsche und Klagen direkt entgegenzunehmen hatte, die sich besonders auf die schlecht erhaltenen Pflanzenexemplare der ersten Sendungen bezogen.

Recht düster klingt es aus Java in einem Briefe, den Zollinger am 9. Juli 1844 nach Europa schreibt und der die Schwierigkeiten und den Kampf, den das Unternehmen kostete, effektvoll illustriert. „Mein lieber Moritzi! Die mitkommenden Stücke des Tagebuchs werden dir über die Vergangenheit genügende Auskunft geben, so dass ich dabei nicht lange stehen bleiben muss. Ich leide noch immer unter dem Schlage, den mir die letzten Nachrichten aus Europa beigebracht haben. Du versprachst am 2. Januar, mir 2—3 Wochen später wieder schreiben zu wollen. Wir haben hier Briefe aus Holland bis zum April, und deine versprochenen Nachrichten sind noch nicht angekommen. Ich fürchte also das Äusserste und beginne alle Hoffnung auf Europa zu verlieren; oder wenn du mir gute Nachrichten zu geben hättest, würdest du so lange damit zaudern? Ich lasse die Kisten abgehen, die ich schon vor fast zwei Monaten absenden wollte. Die Gründe, die mich damals zur Absendung veranlassten, sind es auch jetzt wieder, die den endlichen Abgang wünschbar machen. Ich verweise also auf die damals schon gegebenen Aufklärungen. Die Briefe, die ich damals schrieb, besorge; jedoch wäre mir lieb, wenn du in Umschlag an die Adressaten bemerken wolltest, dass sie auf die darin auseinandergesetzten *Pläne* keine Rücksicht nehmen müssen, sondern späteren Angaben entgegensehen möchten. Denn ich weiss nicht einmal, was *morgen* aus mir werden soll, wie sollte ich von einer entfernten Zukunft mehr sprechen dürfen, von dem, was ich in einer Woche, einem Monate, oder gar in einem Jahr sein und treiben werde. Jetzt zuerst einige Worte als *erste* Antwort auf deinen letzten Brief. Du sagst, dass deine Ansicht über meine Pflanzen dieselbe sei, als sie *war*. Ver-

zeihe Freund! Auch dein Urteil scheint durch die Reklamationen der Aktionäre bedeutend modifiziert. Denn im ersten Briefe sagtest du, „man könne mit der Sendung ziemlich zufrieden sein“, und noch deutlicher: „ein Glück ist es, dass die Pflanzen gut ausgefallen sind; bedenke, in welche unangenehme Lage wir versetzt worden wären etc.“ Ich bin weit entfernt, dir über die Änderungen deiner Ansicht zu zürnen. Die Hauptsache ist zu wissen, wie die zweite Sendung nicht besser als die erste sein konnte. Ich bleibe fest und gebe dir mein Ehrenwort, dass sie beim Abgange *wenigstens* 15 % besser war als die erste. Ich versichere dir aufs bestimmteste, dass sie ferner gut konditioniert hier abgegangen ist und von Tjikoya bis Batavia nichts gelitten hat; denn ich war dabei, wie die Pakete in Batavia nochmals aus- und endlich gut eingepackt wurden. Sie blieben kaum einige Tage in Batavia und wurden schnell an Bord gebracht. Haben sie an Bord gelitten? In dem Falle hätte man in Europa reklamieren sollen; denn wofür assekuriert man die Sendungen? Doch wohl nicht, um das Geld wegzuwerfen. Aber ich glaube nicht, dass sie an Bord gelitten. Das Schiff war mit Kaffee geladen, und auch nicht eine einzige Balle ist als nass oder beschädigt angegeben worden; wenn lose Kaffeeballen nichts leiden, wie soll dann eine so gut gepackte Kiste leiden können? Ich vermute also, die Kiste habe bei der Douane oder in einem Magazine oder endlich auf der Reise nach der Schweiz gelitten, worüber ich natürlich keine Nachfrage halten kann . . . . Es tut mir mehr als wehe, dir beständig Verlegenheiten zu bereiten, die vielleicht häufiger, bitterer sind, als du mir gestehst. Ist denn ein Fluch auf mir, dass ich allen, die mich lieben und mir helfen, nur Sorgen und Verdruss bereite! Wie gerne möchte ich dankbar sein! Und je länger ich lebe, je mehr zieh ich die teuersten Seelen mit in die Unannehmlichkeiten meiner Laufbahn hinein! Manchmal wird mir der Gedanke unerträglich und doch, hiebe ich den Knoten durch, so wäre meinen Freunden damit noch nicht gedient. Ich bin zu sehr überzeugt, dass du meine Interessen wahrnimmst, als ob es deine eigenen wären; vielleicht bist du nur zu ängstlich . . . .“ Zollinger macht dann einen ausführlichen Vorschlag, wie den Aktionären die verdorbenen Exemplare durch neue zu ersetzen sind und fährt fort: „Ehrlicher kann man nicht zu Werke gehen und diejenigen der Aktionäre, die Ehrenmänner sind, werden mir Anerkennung widerfahren lassen . . . . Ihr meint, das einzige Mittel, mein Unternehmen fortzusetzen, sei, gute Sachen zu liefern. Und bis

diese neuen Sammlungen gemacht, gesendet, verteilt, gehörig berochen sind, wer gibt mir zu leben? Soll ich hier das Geld bitteln? . . . Und kann ich zurück? Wer gibt mir das Geld für die Reise? Wenn ich zurück bin, was soll ich anfangen? Man wird mir überall mein gefehltes Unternehmen unter die Nase reiben. Es ist noch eine Hoffnung, die mich hält; geht auch sie zu nichts, dann wehe mir! Dann kann ich weder bleiben noch zurückkehren! Doch genug hier. Es ist spät in der Nacht. Ich werde bitter, düster und es kommt eine jener Stunden, wo ich mich vor mir selbst fürchte und doch mit niemand sein mag noch kann . . . .“

Kaum mehr Zuversicht atmen die Briefe vom 18. August 1844 und 9. Februar 1845: „. . . . Dass du aus eigenem Antrieb alles tun wirst, mir durchzuhelfen, weiss ich wohl und nur zu gut. Aber wenn wir doch einmal die Hindernisse nicht gut beseitigen können, ist es am klügsten, daran zu denken, wie man sich am besten zurückziehen kann. Der Gouverneur-General Merkus ist gestorben, und mit ihm ist wieder eine meiner ersten Stützen dahin. Es ist sonderbar, wie seit einiger Zeit alles über mich kommt, was mir Nachteil bringt, und das Glück will mir nun einmal nicht mehr lächeln . . . . So bald sieht mich die zivilisierte Welt nicht wieder; es liegen Wildnisse vor mir, die noch kein Europäer durchzog, und Berge von 10—11000 Fuss Höhe türmen sich in der Nähe auf, deren Gipfel noch kein Europäer, wenigstens kein Beobachter noch Sammler betreten. Bleibe ich gesund, dann hoffe ich auf reiche Ernte. Verlass mich nur nicht. Schreibe mir *oft*, ermuntere, ermahne, tadle mich, aber liebe mich zugleich. Sende wieder einmal gute Nachrichten, damit mein Mut sich erhole und neu belebe. Jedem ehrlichen Freund herzlichen Gruss und jeder lieben Freundin einen freundschaftlichen Kuss im Namen deines stets getreuen H. Zollinger.“

Leider war von den Briefen Moritzi's an Zollinger nichts aufzufinden. Übrigens beklagte sich Zollinger zu wiederholten Malen, im Brief vom 17. Dezember 1844 mit sehr bitteren Vorwürfen, dass er solange ohne Nachrichten von seinem Freunde blieb. Er ahnte wohl kaum, welche Kämpfe Moritzi in Solothurn um seine eigene Existenz zu führen hatte. Harmonischer als der Inhalt klingt das Ende des Briefes von Zollinger: „Übrigens brauche ich dir schliesslich nicht erst zu sagen, wie sehr ich dich stets liebe, wie gerne ich etwas von deiner Antoinette und euerm Haushalt hörte, und wenn ihr nur die Hälfte der Liebe zu mir tragt, die ich für euch hege,

dann werdet ihr mich nicht mehr solange ohne Nachrichten lassen, wie es schon mehr als einmal nun geschehen ist. Es tut meinem Herzen so weh! Grüsse!!! Es umarmt euch euer Heinrich.“ Ein Brief Moritzi's ging auf der Reise verloren und gelangte erst 1½ Jahre später in Zollinger's Hände.

Ich gebe hier noch den Schluss des Briefes vom 5. Dezember 1845 wieder, der neuen Hoffnungen Zollinger's Raum gibt. Er gewährt uns einen Einblick in die Beziehungen des Moritzi'schen Ehepaars zu Zollinger, wie namentlich auch in des letztern Gemütsverfassung: „. . . . Es bliebe mir noch ein Brief an deine Antoinette zu schreiben; da ich jedoch bis morgen oder übermorgen kaum die notwendigsten Briefe werde zu Ende schreiben können, muss ich mir das Vergnügen auf ein andern Mal vorbehalten und ihr indess danken für das Briefchen vom Mai 1844. Aus dem Romanschreiben soll in Indien natürlich nichts werden. Es ist dies nicht das Land der Romantik, wohl aber der infamsten Prosa, die je am menschlichen Gemüte nagen kann. Zu einem Roman, in dem Antoinette die Hauptrolle spielen würde, gehörte ein Besuch nach St. Julien wie am 6. Juni 1838, oder eine Revue bei unserm Gartenpavillon zu Genf und mehr dergleichen Szenen aus dem früheren Idyllenleben. Auch vergeht mir alle poetische Fröhlichkeit, seit mir das Schicksal so harte Schläge zubringt. Erst verlor ich meinen ältern Bruder, und nun ist auch der liebe Vater aus unserm Kreise hienieden geschieden, er, der mit heisser, inniger Liebe an mir hing und mich noch einmal nur in seine Arme hätte schliessen wollen, ehe er dahinschied. Wie öde und stille wird es aussehen, wenn ich einst wiederkehre und mir an der Schwelle des Hauses nur die tränenvollen Blicke der wenigen Zurückgebliebenen entgegenschauen. Welch bitteres Wiedersehen, wenn ich für jeden Lieben, den ich wieder in meine Arme schliessen kann, auch einen Gang zu einem Grabe machen muss. Wie manchmal denk ich nicht bei mir selbst:

*Ich* möcht am liebsten sterben,  
Dann wär's auf einmal still.

Ist's nicht schmerzlich, wenn ich in jede Erinnerung von Liebe und Freundschaft auch die Erinnerung an Tod, an ewige Trennung mischen muss? Überall und immer folgt mir die Trauer um Verlorne und die Furcht um die Lebenden. Wer weiss, wen ich wieder sehen werde? Sterben ist nichts, doch Zurückkehren und seine Götzen nicht mehr finden, einsam und verlassen über die Stätten

einstiger Wohnungen der edelsten Bündnisse irren zu müssen — das ist ein Unglück. Glücklich, die zuerst von uns scheiden. Es harrt ihrer das Herzeleid solcher Tage nicht mehr.

Und nun leb wohl, Geliebter, mit deiner Lebensgefährtin. Dass Euch wenigstens das Glück lächeln möge, so bin ich noch zufrieden. Sehen wir uns nie wieder, so glaubt doch, dass ich Euch treu und innig geliebt auf meiner Lebensfahrt.“

Nicht unerwähnt bleiben soll, was Zollinger über einen seiner Gönner schreibt (I. IV. 1846): „ . . . Solange Herr van Lynden lebt und mir grossmütig und *einzig* die Mittel zum Reisen vorstreckt, kann ich reisen. Stürbe er, dann wär's freilich getan. So lange er lebt und ich reise, wird er mich auch der Wiederbezahlung nicht drängen. Um so mehr ist meine Schuld gegen ihn eine heilige.“

Dann berichtet er, wie sein „treuester, edelster Beschirmer und Freund“, Herr van Lynden, Java verlassen werde, um seine neue Stellung als erster Beamter in Borneo anzutreten.

„Wir werden also von einander scheiden und uns vielleicht nie wieder sehen. Es geht mir dies nahe. Denn unstreitig habe ich Herrn van Lynden seit dem Tode A. Meyer's alles zu verdanken, und ohne ihn hätte es mit mir schon längst ein schlechtes Ende genommen. Ich bin ihm mehr schuldig als irgend einem Menschen sonst im ganzen indischen Archipel.“

Am 8. Mai 1844 wird von Moritzi die dritte Sendung registriert, am 25. August 1844 die vierte, die, wie auch die folgenden Sendungen viel besser ausgefallen sind als die früheren. Am 5. Dezember 1844 schreibt Moritzi an de Candolle: „J'ai l'honneur de vous remercier des peines que vous voulez toujours vous donner dans l'intérêt de l'entreprise de Zollinger, et je vous prie de vouloir nous accorder aussi à l'avenir la faveur de votre bienveillance. Si je vous ai offert la petite collection de fruits, c'est par reconnaissance pour les grands services que vous nous avez rendus, et je ne pourrais pas me décider à en accepter la valeur, étant convaincu que cela fâcherait beaucoup M. Zollinger.“ Moritzi bittet dann de Candolle, zur Bestimmung und Verifikation der Zollinger'schen Pflanzen das Herbarium und die Bibliothek in Genf benützen zu dürfen. Unter den Sendungen befanden sich auch Pflanzen aus Japan, die sich Zollinger in Buitenzorg zu verschaffen gewusst hatte, Dubletten der Herbarien von v. Siebold, sehr seltene Pflanzen und gut konserviert.

Im Sommer 1845 brachte Moritzi  $2\frac{1}{2}$  Monate in den ausgedehnten Sammlungen de Candolle's zu, um dort seine Bestimmungen und Untersuchungen der Zollinger'schen Pflanzen an Hand eines guten Vergleichsmateriales und einer reichen Bibliothek zu beenden. Vorbereitet waren die Bestimmungen bereits durch Zollinger, soweit Zeit und mangelhafte literarische Hülfsmittel dies zuließen. Das Resultat dieser auf mehrere Jahre sich erstreckenden Arbeit war die Publikation des pag. 306 zitierten, systematischen Verzeichnisses, zu dessen Herausgabe Moritzi von Zollinger beauftragt war und dem eigentlich später ein grösseres Werk der beiden Botaniker über die javanische Flora folgen sollte, worin die grosse Menge der von Zollinger an Ort und Stelle gemachten Notizen Platz gefunden hätten. „In deine Hände“, schreibt Zollinger an Moritzi am 8. Februar 1843, „befehle ich meinen und unsren Ruf. Du wirst natürlich Materialien zum Band unserer Flora Archipelagi indici zu sammeln beginnen, sobald meine Pflanzen expediert sind . . . . Aus dieser Flora hoffe ich, dass wir etwas Klassisches machen könnten . . . . Mir wäre das DC-System willkommen; obschon daran nicht so viel hängt, als man gewöhnlich meint. Ich bin der Ansicht geworden, dass wir kein natürliches System haben und nur *Eines* haben können, dass die Grundlage derselben die Spezies ist, dass die Spezies aber etwas Abstraktes und nur das Individuum ein Wirkliches ist. Ich bin jedoch durch Arbeit und Übelbefinden zu sehr ermattet, um hier eine Entwicklung beginnen zu wollen und durch die Geschäfte hinlänglicher Zeit beraubt, um es zu können . . . . Du wirst mir ein wahres Vergnügen verursachen, mir deine Ansichten über die Anordnung des Werkes mitzuteilen. Wir können die Arbeit nie zu früh beginnen, wohl zu schnell vollenden. Daher kann auch der Austausch unserer Ideen nie zu frühzeitig sein . . . .“ Nicht unterdrücken will ich hier die launigen Worte, die Zollinger an die Frau Moritzi's richtete:

„A Madame Moritzi! Ma chère amie! Je soupçonne que ce soit vous qui faites négliger à M<sup>r</sup> Moritzi la correspondance avec moi. Savez-vous que cela n'est pas bien? Il serait bien assez, s'il vous appartenait pendant 360 jours par an, et il serait très bien, s'il donnait les autres cinq jours à l'amitié. L'amour n'aurait pas à se plaindre, d'autant moins que cette amitié était pendant quelque temps son »serviteur« très dévoué, très obéissant. Comment, vous seriez une petite ingrate, une égoïste? Cela ne se peut pas! Attendez;

s'il vous plaît, je saurai me venger. Je lui enverrai tant de grosses caisses qu'il n'aura plus le temps d'être à vous; et au lieu de faire l'orgueilleuse Madame de M<sup>r</sup> le professeur, vous ferez la charmante solliciteuse. Mais je serai inflexible, si vous n'allez vous corriger. Faites écrire, écrivez! Alors je baiserai avec le plus profond respect, avec la plus vive reconnaissance les jolies mains qui m'auront procuré la douce jouissance d'une lettre consolante, tranquillisante et amicale . . .“

Die Arbeit Moritzi's umfasst 156 Druckseiten, wovon der Vorbericht zirka 10 Seiten beansprucht. Das Verzeichnis enthält eine Anzahl neuer Gattungen und Arten, die unter der Flora von Java entdeckt wurden. „Mit jeder neuen Sendung“, schreibt Moritzi, „wächst mein Erstaunen über das Gedächtnis meines Freundes. Noch in der letzten Sendung, wo die Nummern bis 3000 und die mit Z bezeichneten bis 700 gehen, traf ich keine schon vorhandene Art an, ausgenommen die, welche absichtlich als bessere Exemplare für früher geschickte gesammelt wurden. Es lässt sich dies nur aus einer genauen Bekanntschaft mit der Flora des Landes erklären.“ Zollinger selbst publizierte eine Anzahl seiner Entdeckungen in „Natuur-en Geneeskundig Archief vor Nederlandsch Indië“. Der Katalog Moritzi's erstreckt sich auf die Pflanzen der ersten fünf Sendungen. Die Publikation über Untersuchungen der drei weitern, zum Teil damals noch auf dem Wege sich befindenden Sendungen wird für später in Aussicht gestellt. Moritzi weist dann namentlich auch darauf hin, dass die neuern Sendungen in tadellosem Zustand angekommen seien und dass den Aktionären für schlecht erhaltenes Material der ersten Sendungen bessere Exemplare nachgeliefert wurden. Er fühlt sich deshalb veranlasst, einen dahinzielenden Angriff auf das Zollinger'sche Reiseunternehmen abzuwehren, welcher in der von *Mohl* und *Schlechtendahl* redigierten botanischen Zeitung in einem mit M. gezeichneten Artikel erfolgt ist. Sehr scharf äussert sich Moritzi: „Dass die Redaktion der botanischen Zeitung solchen übelwollenden Artikeln die Spalten ihres Blattes öffnet, kann dem unkundigen Botaniker auffallen. Uns, die wir jene pompösen Berichte über Junghuhns Reisen in der botanischen Zeitung gelesen und die interessierenden Relationen zu würdigen wissen, kommt dies nicht wunderbar vor. Nur etwas zu voreilig dürften sowohl Lob als Tadel in der botanischen Zeitung gespendet worden sein. Die Zeit wird aber auch hier, wie ich hoffe, das Recht herstellen; sie

wird zeigen, wo ehrlicher gehandelt und wo der Wissenschaft mehr genützt wurde; sie wird zeigen, auf welcher Seite eine sorgfältige Bestimmung gewaltet und auf welcher eine Menge krasser Unrichtigkeiten, verdeckt durch eine ungemessene Prahlerei, sich findet. Wenn wir daher der Redaktion der botanischen Zeitung einen Rat zu erteilen hätten, so wäre er der: auf ihre eigene Autorität nicht zu viel Gewicht zu legen und ja nie zu glauben, dass die Wahrheit durch einen Autoritätsspruch verrückt werden kann.“

Am 4. April 1846 konnte Moritzi an de Candolle schreiben: „Le catalogue de nos plantes de Java est enfin achevé. Il m'a fait beaucoup d'ouvrage et m'a amusé longtemps, mais à la fin il a commencé à me fatiguer de sorte que je fus bien aise de le finir. Je suis content pour Zollinger et pour moi qu'il soit fini bien que je n'ai pas la satisfaction de le voir complet . . . . Pour plus de commodité, j'ai aussi fait copier quelques exemplaires d'un catalogue rangé d'après l'ordre des numéros . . . .“

Zollinger sandte noch weiterhin aus Java Pflanzen und andere naturhistorische Objekte an Moritzi, für welche die Nachfrage seit der Publikation der Arbeit Moritzi's immer grösser wurde, so dass dieser selbst befürchtete, all den Bestellungen nicht mehr genügen zu können. „Il n'y a pas longtemps“, schreibt er am 8. Dezember 1846, „que j'étais en peine de placer mes plantes, à présent il y a plus de commandes que d'objets.“ Mit der Ernennung Zollinger's zum Direktor des botanischen Gartens in Buitenzorg 1847 sollten dessen Pflanzensendungen nach Europa gemäss eingegangener Vertragsbedingungen aufhören. Die Zahl der bis zu diesem Zeitpunkt von Zollinger gesammelten Pflanzenarten betrug ungefähr 3800. Einige Enttäuschung wurde Moritzi dadurch bereitet, dass er unter den letzten Sendungen fast nichts fand von den durch Zollinger in Aussicht gestellten Kryptogamen. In seinem Briefe an de Candolle vom 2. Juli 1848 äusserte sich Moritzi hierüber ziemlich ungehalten.

Damals war es auch, dass die Freunde Zollinger's Anstrengungen machten, ihn zur Rückkehr zu bewegen, zur Übernahme der Stelle eines Seminardirektors in Küsnacht. Die Wahl erfolgte 1848, und im Herbst gleichen Jahres kehrte Zollinger nach Europa zurück, nachdem er einige Zeit unschlüssig gewesen war, ob er die Stelle in Buitenzorg oder im Kanton Zürich annehmen wolle. Er beabsichtigte vorerst, einige Tage in Genf zu verweilen. „Je vous prie“, schrieb Moritzi am 9. Oktober 1848 an de Candolle, „aussi d'annoncer avec

ménagement en pareille occasion à M. Zollinger la mort de sa mère. Je lui en parle un peu vaguement dans la lettre que j'enverrai à Genève.“ Dann hat Zollinger Moritzi in Chur aufgesucht. Die Beziehungen zwischen den beiden Freunden dauerten fort bis an das Lebensende Moritzi's. Noch am 3. Januar 1850 schrieb dieser von Chur aus an de Candolle: „. . . . M. Zollinger y a été l'année passée, et il compte y faire un tour avec sa fiancée ou femme future l'été prochain. Z. se mariera avec une demoiselle Moser de Herzogenbuchsee, jeune et jolie fille à ce qu'on dit . . . .“ Moritzi ahnte wohl nicht, dass er den Besuch seines Freundes und dessen Braut im Sommer nicht mehr erleben sollte, ein Ereignis, das dem Plan der beiden Freunde, gemeinsam ein grösseres Werk über die Flora von Java zu publizieren, ein jähes Ende bereitete.

Da die Arbeit Moritzi's sich bloss auf die bis 1844 gesammelten Pflanzen Zollinger's erstreckte und noch viele unbestimmte Arten enthielt, gab Zollinger 1854 und 1855 ein »*Systematisches Verzeichnis der im indischen Archipel in den Jahren 1842—1848 gesammelten, sowie der aus Japan empfangenen Pflanzen*« in drei Heften heraus, die er seinem „teuren Lehrer und Freund“, Herrn Alphons de Candolle, „als Zeichen der innigsten Hochachtung und Dankbarkeit“ widmete. Dieses „Verzeichnis“ mit seinen farbenprächtigen Natur- und Landschaftsschilderungen bildet ein Hauptwerk Zollinger's, das ihm einen ehrenvollen Namen in der Geschichte der Botanik sichert. Ich unterlasse es, an dieser Stelle den Lebenslauf Zollinger's weiter zu verfolgen, da es sich hier nur um die Beziehungen zwischen Moritzi und Zollinger handeln kann und verweise auf die im Literaturverzeichnis angeführten, ausführlicheren Biographien Zollinger's, sowie auf seine eigenen zahlreichen Abhandlungen und Reiseberichte.

In der „*Tydschr. voor Neerl. Ind.*“ Jaarg. 1846 I ist eine Arbeit von Zollinger „*Bydragen tot de kennis van de gebergtesystemen in Oost-Java*“, die von Moritzi zum Teil übersetzt und in den „*Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich*“ (1848, Nr. 25, 26) aufgenommen wurde in Form von zwei kleinern Abhandlungen, in Nr. 25, pag. 177—185: „*J. H. Zollinger, allgemeine Übersicht der Gebirgssysteme des östlichen Java* (Mitgeteilt von Hrn. Prof. Moritzi den 5. Juni 1848)“ und in Nr. 25, pag. 186—188, Nr. 26, pag. 189—203: „*J. H. Zollinger. — Das Gebirgssystem des Idjeng und Raun im östlichen Java* (Mitgeteilt von Hrn. Prof. Moritzi den 5. Juni 1848)“.

Ebenfalls 1848 erschien in der „Botanischen Zeitung“ ein Artikel von Moritzi, der seinen Ursprung den Forschungen Zollinger's verdankt: »*Cordyloblaste (Henschel). Genus novum Meliacearum?*« Es handelte sich um eine Pflanze, die in der Regentschaft Badong auf Java gefunden wurde und für welche Moritzi in seinen Briefen an de Candolle den Gattungsnamen »*Henschelia*« vorschlug, „parce que M. Henschel est un des vétérans de l'armée et que le genre que Presl a fait en son honneur paraît mal fondé . . . . Et cependant c'est un des plus dignes et braves botanistes allemands.“ Henschel hat dann selbst das von ihm beschriebene Genus »*Cordyloblaste*« genannt und Moritzi den Speziesnamen »*Henschelii*« hinzugefügt (*Cordyloblaste Henschelii* Mor.).

Eine kleine Schrift Moritzi's erschien durch Vermittlung von de Candolle 1842 in der „Bibliothèque universelle de Genève“: »*Notice sur les collines de Coire*«. Die Arbeit ist geologischen Inhaltes und umfasst 9 Druckseiten. Sie ist begleitet von einer Karte „de la vallée du Rhin à Coire (Grisons)“, in welcher die 21 beschriebenen Hügel eingetragen sind. Als Vorläufer zu dieser Schrift erschien 1841 in Nr. 76 der „Churer Zeitung“ ein Aufsatz, betitelt: »*Die Churer- und Emserhügel*«, in welchem bereits die Aufmerksamkeit auf diese Naturerscheinung gelenkt wird. Der Inhalt, der in der Hauptsache der erwähnten Schrift entspricht und diese ergänzt, ist gleichfalls geologischer Natur und bringt uns eine Diskussion der möglichen Erklärungsversuche über die Entstehung der Churerhügel. Am Schlusse bemerkt Moritzi, dass er mit seinen Andeutungen nichts anderes im Sinne habe, als einen Anstoss und vielleicht einige Anhaltspunkte für weitere Forschungen zu geben und dass er gedenke, später etwas Ausführlicheres darüber zu publizieren. Diese in Aussicht gestellte weitere Behandlung des Themas ist dann offenbar seine „*Notice sur les collines de Coire*“, welche folgendermassen beginnt:

„Parmi les phénomènes géologiques de la Suisse, il en est un qui, bien que placé sur une des principales routes de ce pays, est presque entièrement ignoré. Les habitants de la vallée qui le présente sont les seuls qui l'aient jugé digne de leur attention et qui le rattachent, fort mal à propos il est vrai, à des événements historiques. Cependant ce phénomène paraît se lier à une question importante de géologie, et il est curieux d'observer qu'au milieu des débats si animés qui ont pour objet l'origine des blocs erratiques,

personne ne se soit avisé d'y faire jouer un rôle aux collines de Coire.“

Moritzi beschreibt dann die Lage der in Frage stehenden Hügel, die sich von 20—100 Fuss erheben und von denen neun sich in unmittelbarer Nähe von Chur befinden, auf dem Wege Chur-Feldsberg-Reichenau, zwei weitere in Feldsberg, acht in der Umgegend von Ems und die zwei letzten gegen Reichenau hin. Vom Calanda oder vom Mittenberg aus betrachtet, erscheinen diese Hügel als zerstreute Anhöhen ohne Ordnung und in die Augen fallende Symmetrie. „Elles semblent s'élever sur le tapis uni des prairies de Coire, comme des verrues sur une peau lisse, circonstance qui a engagé Mr de Léonhard à leur donner le nom de verrues de terre.“ Moritzi führt dann aus, wie Bewohner dieser Gegend die Formationen der Hügel durch strategische Operationen zu erklären versucht haben und findet es wenig erstaunlich, dass von den einen diese Hügel für Schanzen gehalten würden, von andern für Grabhügel, angesichts der Tatsache, dass die Geologie noch eine junge Wissenschaft, der Krieg dagegen eine sehr alte Kunst sei. Doch glaubt Moritzi, die Aufmerksamkeit der Geologen auf diese interessanten Erscheinungen lenken zu müssen, und indem er eine ganze Reihe selbst gemachter geologischer Beobachtungen anführt, um zu weiterem Studium anzuregen, lässt er schliesslich die Frage noch offen, wie die Entstehung dieser Hügel zu erklären sei, hält sie aber als eine zweifellos geologische Bildung. Endlich erteilt Moritzi dem wissenschaftlichen Besucher der Churer Hügel Ratschläge, wie am besten die Erforschung an die Hand zu nehmen sei und schliesst die kleine ansprechende Schrift:

„Lorsque le voyageur aura achevé, dans la troisième journée, ses études sur les collines d'Ems, je lui conseille d'aller se reposer à Reichenau. Il y trouvera ce magnifique château, où le prince qui est maintenant assis sur le trône de France, enseigna les mathématiques à la jeunesse républicaine du pays des Grisons. Il entrera dans le beau jardin du château et, assis sur un banc de gazon, il s'abandonnera à ses réflexions sur les vicissitudes des destinées humaines, en contemplant la sublime et immuable grandeur de la nature qui l'entoure.“

Im Jahre 1844 erschien im „Verlag des literarischen Comptoirs“, Zürich und Winterthur, die 662 Seiten starke »*Flora der Schweiz, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verteilung nach allgemein*

*physischen und geologischen Momenten*«. Beigegeben ist eine von Ingenieur Max Daffner (nach Studer und Escher, der Verf.) gezeichnete geologische Karte der Schweiz. Wie Moritzi selbst sagt, ist die „Flora der Schweiz“ nicht eine zweite Auflage der 1832 publizierten „Pflanzen der Schweiz“, sie darf in ihrer neuen Form ein ganz neues Werk genannt werden. „In den 12 Jahren, die seit dem Erscheinen der „Pflanzen der Schweiz“ verflossen sind, habe ich vieles anders aufzufassen gelernt“, schreibt Moritzi. Es ist die erste Schweizerflora nach dem natürlichen System, das *Endlicher* seinem „Enchiridion botanicum“ zu Grunde legte, wenn man von der Synopsis der deutschen und Schweizerflora von Koch absehen will, die 1837 und 1838 erschien. Die „Flora der Schweiz“ von Hegetschweiler und Heer, 1840 war noch nach dem Linné'schen System abgefasst. Die einzelnen Arten sind mit Diagnosen, mit Angaben über Grösse, Lebensdauer, der Fund- und Standorte, der Blütezeit, sowie über praktische Verwendung versehen. Erwähnt sind die in Gärten häufiger kultivierten Gewächse. In der Einleitung gibt der Verfasser ein Bild der geologischen Verhältnisse, wie sie auch auf der beigefügten Karte ganz im allgemeinen angegeben sind. Mit seinem Werke beabsichtigte Moritzi, der „durch trügliche Theorien entstandenen und von der Zürcherischen Schule ausgegangenen Verwirrung und Zersplitterung der Arten“ zu begreifen. Auch in seiner Arbeit über die Javanische Flora schrieb er: „Bei dem grossen Reichtum der javanischen Flora und bei der stellenweise noch lückenhaften Bearbeitung derselben durch die holländischen Botaniker, wäre es uns ein leichtes gewesen, die Anzahl der neuen Arten um vieles zu vermehren, wenn wir dem Beispiel Reichenbach's oder gar dem der neuen Zürcherischen botanischen Schule hätten folgen wollen. Allein wir hätten es als eine Sünde an der Wissenschaft angesehen, wenn wir zu dem natürlichen Reichtum, dem man kaum Meister zu werden im Stande ist, noch einen künstlichen durch Zersplittern bekannter Arten und neue Gruppierung der getrennten Formen nach irgend einer bodenlosen Theorie geschaffen hätten, wodurch eine unendliche Verwirrung in den Arten entstehen muss, so dass auch der geduldigste Forscher am Ende die Geduld verliert . . .“ Hervorzuheben ist, dass Moritzi sonst mit Hochachtung von Oswald Heer in Zürich spricht. So erwähnt er in seiner „Flora“ die „sehr schätzenswerte Arbeit über den Kanton Glarus von Hrn. Prof. Heer“. In den „Pflanzen Graubündens“, wo er

Heer's Studien über die Verbreitung und das Vorkommen der Pflanzen auf der Zentralkette der rhätischen Alpen anführt, schreibt Moritzi: „ . . . Er (Heer) gedenkt seine Beobachtungen später in einem besondern Werke zu veröffentlichen, wozu jeder, der seine Arbeit über einen Teil des Kantons Glarus kennt und rein wissenschaftliche Forschung zu würdigen weiss, der Wissenschaft und dem Bearbeiter Glück wünschen wird . . . .“ Auch über Hegetschweiler sprach sich Moritzi mit sehr anerkennenden Worten aus. Indessen der Angriff auf die Zürcher Schule sollte Moritzi eine heftige Polemik eintragen. Im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ erfolgte zunächst in mehreren Nummern eine Kritik von *Oswald Heer* und *Karl Nägeli*, die dem Moritzi'schen Werke fast alle Vorzüge absprach. Weder habe das System in der neuen Schweizerflora eine Fortbildung empfangen, noch sei es dem Verfasser, dem der Begriff der Art überhaupt etwas fremdes sei, gelungen, die Arten richtig abzugrenzen. Die Wahl der Unterscheidungsmerkmale, die Beschreibungen der Spezies stünden weit hinter denjenigen von Koch's *Synopsis* zurück, welche wenigstens besser hätten studiert und benutzt werden sollen. Die geographische Verbreitung der Gewächse sei mit grosser Oberflächlichkeit behandelt. Zu loben sei, dass die Pflanzen nach dem natürlichen System aufgeführt, wodurch die verwandten Formen zusammengereiht und als Familien charakterisiert würden. Ebenfalls sei es zweckmässig, dass das gebräuchlichste und beste System, das von Endlicher, zu Grunde gelegt wurde. Indessen der Mangel eines guten Schlüssels verunmögliche das Auffinden der Arten vollkommen, so dass das Buch auch in praktischer Hinsicht die Anforderungen nicht zu befriedigen vermöge. Schon längst hätten die Verfasser der Kritik die Absicht gehegt, einem seit mehreren Jahren vorhandenen Bedürfnis nach einer guten Aufzählung der Schweizerpflanzen zu genügen; durch die Ankündigung der Flora Moritzi's hätten sie gehofft, einer zeitraubenden und mühsamen Arbeit überhoben zu sein, sie sähen sich nun aber genötigt, ihren Plan doch zu verwirklichen. -- Dieses in Aussicht gestellte Werk wurde aber nicht vollendet.

Es folgte dann eine in scharfer Form gehaltene Erwiderung Moritzi's und eine nicht weniger schonungsvolle Duplik von Nägeli, während Heer in der „Neuen Helvetia“ 1844 eine 45 Seiten starke detaillierte Begründung seines vor aller Öffentlichkeit abgegebenen Urteils brachte. Es würde hier viel zu weit führen, diese ganze

Polemik, die auch der persönlichen Ausfälle nicht entbehrte und die Kritik Heer's im Detail auszuführen. Ich erwähne hier nur noch, was *Schröter*, der Biograph Oswald Heer's, im Kapitel „Verkehr mit Schweizer Botanikern“ (pag. 68/69) schreibt: „In Genf war es *Alphonse de Candolle*, der sich von Heer dessen neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Flora ausbat und sein damaliger Konservator Moritzi, der spätere Verfasser einer Schweizerflora, der unsren jungen Naturforscher anfangs sehr von oben herab behandelte, später aber durch die scharfe Kritik, die Heer an seiner 1844 erschienenen, oberflächlich gearbeiteten „Flora der Schweiz“ ausühte, sich wohl von dessen Überlegenheit überzeugen musste. Moritzi ist einer der wenigen, welche erfahren mussten, dass der so liebenswürdige und wohlwollende Heer unter Umständen recht scharf werden konnte. Erbarmungslos wird das Machwerk Moritzi's zerzaust und die Angriffe Moritzi's gegen die „Zürcherische Schule“, die Nachfolger Hegetschweiler's, die er der Artenzersplitterung zeiht, zurückgewiesen. Moritzi's naives Geständnis, dass er die Arten so umgrenzt habe, „wie sie am leichtesten gemerkt werden können“, reizt Heer's Humor. „Da die ganz verkehrte Auffassung der „Zürcherischen Schule“ beweist, dass Herrn Moritzi das Merken sehr schwer fallen muss, wollen wir gerne glauben, dass er sein möglichstes getan habe, um dasselbe zu erleichtern.“ Schliesslich fasst er sein Urteil in folgende Worte zusammen: „Bei einem Buche, das so durch und durch faul und schlecht ist, wie diese Flora, an der ausser dem schönen Papier, reinlichem Druck und dem eleganten Einbande fast nichts zu loben ist, kann man sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren.“

Um immerhin ein abgerundetes Bild zu erhalten, sei hier noch hervorgehoben, dass Moritzi die Hegetschweiler'sche Ansicht über die Veränderlichkeit der Pflanzen, hervorgerufen durch äussere Einflüsse, nie in Zweifel gezogen hat (s. „Neue Zürcher Zeitung“ 1844, Nr. 150, „Pflanzen Graubündens“, pag. 9, „Pflanzen der Schweiz“, Vorbericht), dass er aber die Ausführung dieser Idee durch Hegetschweiler mangelhaft fand, eine Ansicht, der Oswald Heer gewiss auch nicht fern stand (s. dessen Vorwort zu der „Flora der Schweiz“ von Hegetschweiler, pag. XII—XVII, „Neue Helvetia“ 1844, pag. 436/437).

Eine ungünstige Aufnahme bereitete Moritzi's Flora auch *Schlech-tendal*, der Herausgeber der „Botanischen Zeitung“, im Jahrgang 1844, pag. 614/615: „Offenbar soll diese Flora nur wegen ihres kleinen Formats und abgekürzten Inhalts zum Handgebrauch sich

empfehlen und namentlich wohl den Reisenden, welche eine neueste Flora der Schweiz suchen, in die Hände gegeben werden; aber die Mangelhaftigkeit derselben geht aus zu vielen Punkten, namentlich in den Charakteren der Gattungen und Arten und in den Angaben über das Vorkommen der Pflanzen hervor, als dass sie irgendwie einen wirklich brauchbaren und zuverlässigen Anhaltungspunkt böte...“ Gleichfalls in abfälliger Weise spricht sich *A. Gremli* in seinen „Neuen Beiträgen zur Flora der Schweiz“ 1887, 4. H., anlässlich einer Polemik gegen Brügger, den gründlichen Kenner der Bündnerflora, der Moritzi wieder in den Vordergrund zu stellen suchte, über dessen Werk aus. Indessen fehlte es nicht auch an anerkennenden Urteilen, die, wie Moritzi sagt, ihm mündlich und schriftlich „von kompetenter und unparteiischer“ Seite durch „schmeichelhafte Beifallsbezeugungen“ zu Teil wurden, und die einen „schneidenden Kontrast mit der erwähnten Kritik bilden.“ Unter anderm schrieb Zollinger an Moritzi (5. XII. 1845): „Deine Flora der Schweiz hat unendlich gewonnen und sie gefällt mir, obwohl wie an jedem Menschenwerke viel oder besser hie und da etwas daran auszusetzen fällt.“

Es ist leicht ersichtlich, dass angesichts all dieser Umstände Moritzi mit seiner „Flora“, die später auf dem Markte in Zürich zu 40 Cts. käuflich gewesen sein soll, auch finanziell kein Glück hatte, trotz ihres Vorteils, der ihr von keiner Seite abgesprochen wurde, dass sie die neue und nach dem damaligen Stand beste Einteilung des natürlichen Systems zur Grundlage hatte.

Eine kleinere Arbeit veröffentlichte Moritzi 1846 in Nr. 62 und 63 des „Echo vom Jura“, betitelt »*Erörterungen über die Kartoffelkrankheit*«, die erst in jener Zeit (1845) verheerende Epidemien in ganz Mitteleuropa verursachte: „Bei der Wichtigkeit, die das nochmalige Auftreten der Kartoffelkrankheit nicht nur für die nächste Umgebung, sondern für die ganze Schweiz hat, dürfte es nicht unangenehm sein, neben den Beobachtungen über den Verlauf der Krankheit auch einen Blick auf den gesammten Lebensprozess dieser Pflanze zu werfen.“ Eine richtige Einsicht in den Vegetationsprozess wird auch auf die rechten Mittel führen, die gegen das Übel anzuwenden sind. Moritzi entwirft dann die Wachstums- und Vegetationsgeschichte der Kartoffelpflanze und rät, das frische Kraut der Kartoffeln während des Wachstums weder durch Abschneiden, noch durch Eggens des Bodens wegzunehmen, noch auf andere Art zu beschädigen. Um die Knollenbildung zu begünstigen, dürfe man die Erde nicht nur

nicht von der Wurzel wegnehmen, sondern man müsse sie im Gegen- teil dort anhäufen. Dann folgt eine Erläuterung der Kartoffelkrank- heit und ihrer Ursache, die zwar den heutigen Anschauungen nicht mehr entspricht. Hierauf gibt Moritzi Ratschläge, wie man sich der Krankheit gegenüber zu verhalten habe auf Grund zum Teil eigener Untersuchungen. Dann regt er eine Umfrage bei den Land- wirten an, die von der landwirtschaftlichen Gesellschaft durch ein einlässliches Fragenschema veranstaltet werden sollte, um ein möglichst grosses Material zu erhalten. „Zum Schlusse kann ich nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, dass die jungen Leute, die bestimmt sind, die Landwirtschaft gründlich zu lernen, mehr mit der Pflanzen- Physiologie vertraut gemacht werden. Denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie Leute, die sonst ein sehr gesundes Urteil haben, über die einfachsten und wichtigsten Sätze dieser Wissenschaft oft so schiefe und falsche Ansichten haben können. Es ist zu sicher, dass ohne gründliche Kenntnis der Pflanzen-Physiologie eine rationelle Agronomie nicht denkbar ist.“

Eine Arbeit Moritzi's, die zu dessen Lebzeiten weder Anerkennung, noch kaum Beachtung gefunden hatte, bilden seine 1842 in Solothurn gedruckten »*Réflexions sur l'espèce en histoire naturelle*«, die völlig im Sinne der heutigen Descendenztheorie gehalten sind, und es blieb der neuern Zeit vorbehalten, dass auf die Bedeutung dieser Schrift aufmerksam gemacht wurde. Es ist vorab das Verdienst des Botanikers *H. Potonié* und des Zoologen *Arnold Lang*, Moritzi der unverdienten Vergessenheit entrissen zu haben. Potonié hat 1881 in einer „Aufzählung von Gelehrten, die in der Zeit von Lamarck bis Darwin sich im Sinne der Descendenztheorie geäussert haben“, auf den Schweizer Botaniker aufmerksam gemacht, der übersehen worden zu sein scheine. Er nennt ihn schon damals einen der bedeutendsten Vorgänger Darwins. Im Jahre 1899 schrieb Potonié in einer Arbeit „Abstammungslehre und Darwinismus“:

„Die Geschichte der Wissenschaft will ihr Recht! Die Kenntnis derselben ist für den Gelehrten, um ein richtiges Verständnis und um eine gebührende Würdigung für unsere heutigen Kenntnisse und Meinungen zu gewinnen, unbedingt notwendig, und speziell die Geschichte der Abstammungslehre muss uns jetzt, wo die Darwin'schen Untersuchungen eine so breite Grundlage auf dem Gebiet der organischen Naturwissenschaft bilden, von besonderem Interesse sein.... Es ist bei der jetzigen, vielfachen Beschäftigung mit dem Gegen-

stand auffällig, dass nächst Lamarck einer der bedeutendsten Vorgänger Darwins bis jetzt vollständig übersehen worden ist. A. Moritzi veröffentlichte im Jahre 1842 zu Solothurn ein Werk, welches den Titel führt: „Réflexions sur l'espèce en histoire naturelle“ (Betrachtungen über die Art in der Naturgeschichte) und diesem Titel entsprechend gänzlich mit Betrachtungen über den naturhistorischen Begriff der Art erfüllt ist, die völlig im Sinne der heutigen Descendenz-Lehre gehalten sind. Diese Betrachtungen führten ihn zu einer so vollständigen Verwerfung des seitherigen Artbegriffes, dass er, wie er in der Vorrede bemerkt, nur deshalb dem Buche nicht den Titel „Die Art existiert nicht“, oder etwa „Ein allgemeines Vorurteil“ oder einen ähnlichen Titel gegeben habe, weil er überzeugt sei, dass man in diesem Falle von seinem Buche nur die Aufschrift lesen würde.“

Eine eingehende Würdigung haben dann die Moritzi'schen Ideen in dem diesem Heft beigedruckten Vortrage gefunden, den *Arnold Lang* am internationalen Zoologenkongress 1904 in Bern über „Alexander Moritzi, ein schweizerischer Vorläufer Darwins“, gehalten hat.

Wie wenig indessen Moritzi, selbst bei seinen Freunden, für seine Ansicht Zustimmung fand, geht u. a. hervor aus einem Briefe Zollinger's (17. VI. 1843): „Die Zusendung der 2 Broschüren verdanke ich. Sie haben mich lebhaft interessiert, die grosse zumal, mit der ich jedoch noch lange nicht ganz einverstanden bin. Wie mangelhaft auch der Begriff der Spezies zur Zeit noch sein mag, scheint mir, dass Du ihn nicht vernichtet hast. Wenn Du die Gleichzeitigkeit der Spezies wegkennst, so kommst Du auf eine zeitliche Aufeinanderfolge derselben hinaus. Entweder gibt es Urspezies, oder alle Pflanzenindividuen, die je bestanden, bestehen und bestehen werden, bilden zusammen nur eine, die ursprünglich in einem oder mehreren Individuen geschaffen wurde.“ Ferner aus Briefen Moritzi's an de Candolle (14. Mai 1842): „Je vous envoie une brochure que je viens de publier en français. Comme le sujet, auquel elle est consacrée, doit intéresser les naturalistes, je vous prie de la lire et de me faire part des observations qu'elle fait naître en la lisant. Je m'attends à des objections graves“ und (30. Juni 1842): „J'ai réfléchi à ce que vous vouliez bien m'écrire sur la brochure que je viens de publier ou plutôt sur son contenu; mais il serait trop long d'entrer ici dans une discussion. Je me contenterai pour le moment de rectifier une erreur, que vous avez sur mon opinion au sujet des

genres et familles. Je ne les crois pas plus fondés dans la nature que l'espèce. Mais je crois néanmoins nécessaire de faire des groupes plus étendus qu'on peut appeler genres et familles ou autrement.“ Dürfen wir hieraus den Schluss ziehen, dass de Candolle in der Tat Moritzi mit „objections graves“ entgegengetreten sei, so geht dies sicher aus dem Nachruf de Candolle's hervor, worin er schreibt: „Il avait reçu de l'école de Hegetschwyler des idées qui me paraissent peu justes sur un point fondamental de l'histoire naturelle, la constitution de l'espèce. Toute fois, je me hâte de le dire, dans l'application, ses ouvrages ne s'en ressentaient pas. Il évitait par du tact et de la prudence les inconvénients d'une certaine théorie, où l'existence de l'espèce est mise en doute.“

Lang glaubt die Angabe de Candolle's, dass Moritzi seine descendenztheoretischen Ansichten aus der Schule Hegetschwyler's empfangen habe, in Zweifel ziehen zu müssen, und wohl mit Recht. Zwar schreibt Moritzi in seinen Pflanzen Graubündens 1839, pag. 9: „Wie fast jeder Botaniker ein eigenes Feld der Wissenschaft bearbeitet, so hat sich auch *H. Hegetschweiler* die Aufgabe gesetzt, den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Spezies nachzuweisen, und wenn auch hie und da die Zusammenstellung etwas gewagt erscheint, so muss man immerhin zugeben, dass er die Idee, die Abänderungen der Pflanzen aus den äusseren Einflüssen zu erklären, bisher am besten durchgeführt hat.“ Aber wenn auch Hegetschweiler den äussern Bedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Veränderlichkeit der Arten zuschreibt und seine dahinzielenden Arbeiten von grossem Scharfsinn zeugen, so hat er, wie dies auch Oswald Heer betont, diese Ideen in sich nicht genügend zum klaren Bewusstsein gebracht und ausgestaltet, da es ihm hiezu an der nötigen Zeit gebrach, während wir bei Moritzi die Idee von der Veränderlichkeit der Arten und besonders den Gedanken der stufenweisen Entwicklung der Organismenwelt mit aller Klarheit und Deutlichkeit ausgesprochen finden.

#### d. 1846—1850.

Es wurde oben erzählt, wie Moritzi im Jahre 1846 seine Lehrtätigkeit in Solothurn aufgeben musste und sich infolgedessen im Herbst 1847 zunächst ins Privatleben nach Chur zurückzog, wo er laut „Bündner-Zeitung“ 1848 Nr. 5 in der Poletta,  $\frac{1}{4}$  Stunde ausserhalb der Stadt, auf der Strasse nach Ems wohnte. Hier war er

vorerst ohne Stellung, führte ein bescheidenes Dasein und musste von seinem Bruder Conrad unterstützt werden. Er, der von Jugend auf durch Arbeit mit dem Leben zu kämpfen hatte, konnte aber nicht untätig bleiben, und so wandte er sich, umgeben vom Wohlwollen und der Achtung seiner Mitbürger, bald öffentlichen Angelegenheiten zu. „Quant à moi“, schreibt Moritzi am 24. März 1848 an de Candolle, „je me trouve beaucoup mieux à mon aise ici qu'à Soleure. Je connais tout le monde, et toutes les personnes un peu marquantes me connaissent aussi; je jouis, je crois, de la confiance des gens de bien, et si ces gens continuent à avoir le dessus sur les autres, je ne suis pas en peine pour mon avenir.“ Seine Beschäftigung mit botanischen Dingen hatte Moritzi nie aufgegeben, und er unternahm von Chur aus Exkursionen, von deren Ausbeute er fortwährend an den botanischen Garten in Genf abgab. Dafür bat er sich Samen von Bäumen und Sträuchern nicht schweizerischer Herkunft, sowie neu eingeführter geniessbarer Pflanzen aus. Er ersuchte um Übersendung von Absinth-Pflanzen; er war bestrebt, sich Kenntnis von deren Kultur, der Fabrikation des Derivates, des Preises, der Aussichten für diese Industriebranche etc. zu verschaffen.

Es ist ferner das Verdienst Moritzi's, dass die von Genf im Tausch erhaltenen Pflanzen, besonders Ziergehölz und perennierende Stauden, dazu verwendet wurden, den früheren sog. „Galgenbühel“ (wo bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts der Richtplatz war) mit seinen kahlen, trockenen Wänden, in eine schöne, städtische Anlage umzuwandeln, und dass diese mit dem freundlicher klingenden Namen „Rosenhügel“ bezeichnet wurde. Heute bildet der Rosenhügel unmittelbar ob Chur, am Fusse des Pizokels und hart an der Landstrasse nach Malix, ein von reinlichen Fusswegen durchzogenes Hügelplateau mit lauschigen Plätzchen und Ruhebänken, von wo aus man das Churer Rheintal mit seinem Gebirgskranze frei überschauen kann. Die Absicht Moritzi's bestand darin, einen botanischen Garten mit öffentlichen Anlagen einzurichten. Den Entwurf eines Planes arbeitete ihm der in Bern lebende Oberforstinspektor Dr. J. Coaz aus. Wie dem „Freien Rhätier“ 1879 Nr. 100 zu entnehmen ist, sollen sich zwei andere Persönlichkeiten um den Rosenhügel mehr verdient gemacht haben, nämlich vor allem Herr Oberst J. U. Planta-Reichenau, welcher lange Zeit die Inspektion über denselben aus besonderer Vorliebe geführt und sehr viel für die Ausschmückung getan habe. Unter ihm sei auch Herr Forstinspektor Eckert sehr tätig gewesen

für die Umschaffung dieser Richtstätte in eine Zierde der städtischen Umgebung. Es darf aber nach den Dokumenten der Vierzigerjahre als festgestellt betrachtet werden, dass Moritzi der Gründer der Anlage und die Seele der Unternehmung war. — Endlich hat sich auch die naturforschende Gesellschaft laut Protokoll vom 11. Juni 1850 um den Rosenhügel angenommen.

Schon im Jahre 1829, als Moritzi von München nach Chur zurückkehrte, wurde von der dortigen naturforschenden Gesellschaft, der fast seit ihrer Gründung geplante Versuch zur Durchführung gebracht, einen kleinen botanischen Garten einzurichten, wozu die Regierung hülfreiche Hand bot und einen „Teil des Gartens beim Regierungsgebäude zu diesem Zwecke einräumte. Chirurg Tausend übernahm die Besorgung desselben mit Hülfe des für den Regierungsgarten angestellten Gärtners, Namens Tschaler; letzterer wurde aber bald unbotmässig und verlangte nebst freier Wohnung fl. 150 Jahreslohn; es ging dies aber über die Mittel der Gesellschaft“ (Lorenz). Es gelang dann D<sup>r</sup> Eblin, die Besorgung des Gartens unter günstigen Verhältnissen ins Werk zu setzen. Die Beteiligung Moritzi's an diesen Bestrebungen, und wie er auch eine zeitlang persönlich die Leitung der Arbeiten besorgte, wurde oben (pag. 260/262) dargetan, ebenso wie Schwierigkeiten finanzieller und anderer Natur das Institut nach ziemlich kurzer Zeit zu Falle brachten. Später (1855—1861) wurde wieder ein ähnlicher Versuch gemacht, aber gleichfalls mit nur kurzem Erfolge.

Im Jahre 1848 sollte sich der Lieblingsgedanke Moritzi's verwirklichen. Die nötigen Mittel zu seinem Projekte hatte er durch ein von ihm ausgehendes Zirkular zusammenzubringen gesucht, so dass die „Bündner Zeitung“ 1848, Nr. 59 melden konnte, dass schon einige hundert Gulden unterzeichnet seien. Moritzi wandte sich nun an den Stadtrat mit dem Gesuch, das Projekt an die Hand zu nehmen und eine Kommission zu ernennen, die einen Plan auszuarbeiten und über die Verwendung der Beiträge zu entscheiden hätte. Moritzi sicherte seine Teilnahme zu und der Stadtrat entsprach dann diesem Gesuch. Um möglichst weite Kreise für sein Projekt zu interessieren, veröffentlichte Moritzi im „Churer Wochenblatt“ 1848, Nr. 39 einen längern Aufsatz »Eine neue Anlage«. Er schilderte darin die historische und geologische Bedeutung des sich in einer unregelmässigen Kegelform erhebenden Hügels, der mit seinem aus sandigem Ton bestehenden Boden der Vegetation nicht ungünstig sei. Der Magistrat

der Stadt Chur hätte schon mehrmals Gelegenheit gehabt, diesen Hügel mit dem umliegenden Boden zu verkaufen, allein er habe die Anträge von der Hand gewiesen und sich die Benutzung dieses Platzes im Interesse der Einwohner auf spätere Zeiten vorbehalten. Inzwischen sei der Hügel auf Kies ausgebeutet worden, so dass das ganze in der letzten Zeit einen widrigen Anblick darbot, der mit den übrigen Umgebungen der Stadt ziemlich kontrastierte. Verschiedene Umstände seien einer Neugestaltung dieses Ortes hinderlich gewesen, wie Inanspruchnahme der Finanzen durch andere Unternehmungen, Teuerung des Winters 1846/47, Bürgerkrieg etc. Dem Gemeinsinn der Bürger sei es vorbehalten geblieben, durch freiwillige Beiträge die Ausführung einer nachhaltigen Verbesserung ermöglicht zu haben. Der Anfang mit den Erdarbeiten sei bereits vor einigen Wochen gemacht worden und schon sei der obere Teil, der eigentliche Hügel, nach allen Seiten fertig. Aufgabe im kommenden Winter sei es nun, darüber zu beraten, was und in welcher Art und Weise angepflanzt werden solle. An einem werde dabei festzuhalten sein, dass nämlich die Kontribuenten eine für Erholung angemessene Anlage erwarten. „Lässt sich aber, fragen wir hier, das Nützliche nicht mit dem Schönen verbinden? Liesse sich mit einem angenehmen Spaziergang nicht auch eine Anlage verbinden, in welcher alle Bäume und Sträucher, die unser Klima vertragen, wie die Nordamerikanischen, Sibirischen, sowie auch ein Teil der Südeuropäischen repräsentiert wären? Wäre es nicht wünschenswert, wenn wir für unsere Schulen, für unsere Förster und Landwirte einen Ort hätten, wo sie eine Menge fremder Gewächse beisammen antreffen und ihre Namen auf angehängten Täfelchen lesen könnten etc. ? . . .“

Moritzi hatte die Genugtuung, am 9. Oktober 1848 an de Candolle schreiben zu können: „J'ai réussi à établir à Coire une espèce de jardin botanique et publique moyennant des souscriptions particulières.“ Und am 21. März 1849 schrieb er nach Genf: „Monsieur, je profite de l'envoi d'une boîte pour vous faire parvenir ces lignes. J'ai à vous accuser la réception des graines que votre jardinier avait préparé pour moi, et j'ai appris avec satisfaction par la lettre que vous avez bien voulu y joindre que l'expédition des arbres et arbustes ne tardera pas à s'effectuer. Je me réjouis de les voir arriver, et la pensée qu'un jour il se trouvera à Coire un rejetton du Jardin botanique de Genève me procurera dans mes vieux jours des réminiscences agréables de ma jeunesse“, und am 3. Januar 1850:

„Ce n'est pas précisément un jardin botanique que j'ai fondé à Coire; c'est plutôt un *arboretum* que j'ai établi sur une hauteur qui a été changée par ce fait en une promenade publique.“ Und diese Anlage, deren Gründung das unzweifelhafte Verdienst Moritzi's ist, hat sich bis heute erhalten.

Mit der Demission de Candolle's als Professor der Genfer Akademie und als Direktor des botanischen Gartens hörten Moritzi's Beziehungen mit diesem Institut, nicht aber mit seinem Gönner, auf (3. I. 1850): „Monsieur, j'ai appris avec un vif regret par votre dernière lettre la démission que vous avez donnée comme Professeur à l'Académie et comme Directeur du Jardin botanique. Il est vrai que, depuis la sortie de plusieurs de vos collègues de l'Académie, je prévoyais un peu cette décision, et je n'en ai pas été surpris. Le regret n'est pour cela pas moins grand chez moi parce que vous m'avez rendu dans l'une et l'autre qualité mainte service pour lesquels je vous exprime encore ici mes remerciements. . . . Quant à vous personnellement, je n'ai qu'à vous féliciter du changement, car vous aurez bien de travail et d'ennui de moins et vous pouvez vous livrer avec plus d'application à vos travaux littéraires. La science gagnera, et vos belles collections auront une utilité étendue . . . A présent que vous avez votre temps à vous, je me flatte un peu que vous ferez prochainement un petit tour dans les Grisons . . .“

Den *politischen Angelegenheiten* und Tagesfragen jener Zeit brachte Moritzi auch in Chur stets grosses Interesse entgegen, ohne selbst ein ausgesprochener Parteimann zu sein. Dennoch war er ein freisinniger Mann im wahren Sinne des Wortes in Staat und Kirche und bewies das vornehmlich dadurch, dass er seiner Überzeugung freudig jedes Opfer brachte, was ihn in einigen Gegensatz zu seinem Vater gebracht haben soll. Ich zitiere hier aus jener Zeit noch einige Stellen aus Briefen an de Candolle, da diese ja am besten geeignet sind, das persönliche Wesen zu charakterisieren:

„27. Dez. 1847. Que pensez vous de la tournure que les affaires suisses ont prises? La trouvez-vous rassurante pour l'avenir? J'aimerai assez connaître votre opinion là-dessus, parce que j'ai trouvé que vous avez un coup d'oeil sûr en pareille matière.“

„24. März 1848. En politique nous avons peut-être, de tous les cantons, le moins ressenti le choc violent dans les Grisons. Jamais la liberté de la presse n'a été interrompue; aucun acte de spoliation ou de violence n'a été commis pour cause politique; les gens d'opi-

nion différente ne se séparent pas pour cela, et on reconnaît avec plus de sincérité les bonnes intentions d'adversaire qu'on connaît. Mais il faut aussi dire, qu'aucun changement quelque désirable qu'il puisse être, ne s'est opéré jusqu'ici dans nos institutions. Ce n'est qu'à présent que l'on commence à se remuer un peu . . . . Les nouvelles nous pleuvent de toutes parts. Ces jours les récits les plus contradictoires circulent sur la Lombardie. De tous ces bruits il me paraît résulter que les troupes autrichiennes se sont retirés de Milan, mais qu'elles occupent le château „Castello“ et qu'elles cernent la ville. Du moins ici on n'a aucune nouvelle venant directement de Milan. Des secours affluent de toutes parts à la ville cernée. Si ce soir nous arrivent des nouvelles intéressantes je vous les écrirai ici au crayon, parce que je compte porter cette lettre ce soir à la poste pour qu'elle puisse partir demain matin à 5 heures.“

„26. März 1848. Point de nouvelles officielles, sauf le rapport du consul suisse (d'hier), qui dit que les troupes autrichiennes ont quitté les alentours de Milan; elles se seraient dirigées vers Bergame et Lodi sur deux colonnes. La poste arrivée cette nuit n'a rien apporté qui ait ranimé l'enthousiasme des libéraux. A Bergame un corps de troupes autriches de 800 hommes s'est retiré désarmé. Un bruit également incertain, mais provenant de source impériale, veut qu'un corps de troupes piémontaises serait venu au secours des Lombards, mais défait par les troupes de l'empereur. Il paraît aussi qu'on est battu avec opiniâtréte dans Milan même. Les soldats auraient été reçus par des pierres, eau chaude etc. jetés par les fenêtres et les Croates, furieux de cet accueil seraient montés jusqu'au quatrième des maisons en jettant par les fenêtres jusqu'aux femmes . . . . Le Grand Conseil a décidé hier de mettre sur piquet un ou deux bataillons. Aujourd'hui „Volksversammlung“ au Neuhof à 2 lieues de Coire.“

„2. Juli 1848. On apprend à présent si peu de Genève qu'on est tenté de croire qu'il y règne la plus profonde tranquillité. Cependant il ne doit pas en être ainsi; parce que je m'imagine que les événements de France y trouvent un grand retentissement et que nos affaires fédérales auront aussi une grande influence sur les affaires de votre canton. On dit que sur nos frontières vers le Tirol les hostilités vont recommencer. Un corps de Piémontais muni d'artillerie doit, à ce qu'on croit, essayer une invasion dans le Tirol tout près de nos frontières sur le Stelvis.“

„21. März 1849. Nous vivons pour le moment dans une tranquillité parfaite, et les autorités commençaient à préparer des lois organiques devenues nécessaires depuis l'introduction du nouveau pacte fédéral. Voilà que tout d'un coup la question italienne nous suscite de nouveaux embarras et peut-être des choses plus mauvaises encore. Ici personne ne songe à aider les Italiens bien que les sympathies pour un peuple qui cherche à se défaire de la domination étrangère soient toujours les mêmes qu'au commencement de la lutte. Quant aux capitulations, je crois que les Grisons voudront tenir la parole donnée quand même cela devient dure.

De même que pendant la première révolution française les embarras financiers ont beaucoup contribué à grossir l'avalanche révolutionnaire, je crains que la même cause ne produise le même effet encore cette fois; car à cette question se lie l'existence et le bien-être de tant de familles qu'il est impossible de toucher les finances sans froisser les intérêts personnels. La question financière nous suscitera probablement aussi dans les Grisons des difficultés et peut-être des troubles parce que nos paysans, n'ayant jamais payé de temps immémorial des impôts directs, ne se soumettront à cette innovation qu'à contre coeur et ne cédant qu'à la force.“

„16. Oktober 1849. Nous vivons pour le moment dans un grand calme politique dans les Grisons. Ce n'est que de loin qu'on voit surgir des nuages, lesquels, bien que loin de la politique, ne sont pas moins à craindre. Les finances de notre canton sont péniblement affectées par les nouveaux lois sur les douanes et les impôts, et si déjà avant ce changement on avait de la peine à s'en tirer, il deviendra presqu'impossible dorénavant. Notre population n'a jamais payé un impôt direct et sera des plus rénitentes quand le gouvernement y aura recours; et cependant il ne peut guère faire autrement. La ville de Coire est aussi dans de pareils embarras pour sa part spéciale. — Les affaires paraissent se remettre à Genève, du moins on ne lit plus dans les journaux de ces cris de détresse comme autrefois. La politique radicale paraît aussi se calmer.“

„3. Januar 1850. En fait de politique, nous nous trouvons assez bien dans les Grisons. Les partis politiques si tranchés et aigris qu'ils étaient du temps du Sonderbund, se sont presque entièrement fondus. C'est l'effet de nos institutions et de notre caractère, et si l'excès de principe démocratique qui se trouve dans les premières, nous empêche souvent de jouir de certains bienfaits sociaux, cet

excès nous évite aussi les haines éternelles et séparation en deux camps hostiles et permanents. Mais les nouvelles institutions nous amèneront bientôt un fruit bien aigre auquel les gens prévoyants se sont attendus et qu'ils ont indiqué bien qu'inutilement à la population. Ce sont des impôts inaccoutumés. C'est une question qui touche bien autrement notre peuple que les institutions nouvelles, et il n'est pas douteux que cette question ne soit pas d'un grand embarras pour nos autorités.“

Rege Beziehungen verbanden Moritzi mit der *Naturforschenden Gesellschaft Graubündens*. Laut Protokoll war er vom 14. Mai 1829 an, also seit seiner Rückkehr von München, Mitglied dieser Gesellschaft und blieb es ganz sicher bis 1836. Dann zeigen die Protokolle eine Lücke bis 1839. Am 28. März 1839 „meldete Herr Forstinspektor Bohl den Beitritt des Herrn Moritzi in Genf zu unserem Verein“, der in jener Zeit sehr mit seiner Existenz zu kämpfen hatte (s. Lorenz, Geschichte der naturf. Ges. Graubünden). Moritzi blieb also wohl auch, als er Chur dauernd zu verlassen gedachte, mit dem Vereine verbunden. Dagegen erschien er als *anwesendes* Mitglied in der Gesellschaft laut Protokoll zum ersten Mal wieder am 8. März 1848. In diesem Jahre wird er auch zum ersten Mal als zahlendes Mitglied im Rechnungsbuch genannt mit einem Beitrag von f. 4. 17, während die andern Mitglieder, wie übrigens 1849 und 1850 auch Moritzi, nur mit f. 3. 30 eingetragen sind. Ob die Bemerkung von Dr. Lorenz, dass Moritzi 1846 Bibliothekar der Gesellschaft gewesen sei, richtig ist, konnte ich nicht feststellen; sicher ist, dass Moritzi damals noch in Solothurn war. Dagegen erwähnt das Protokoll der Sitzung der wissenschaftlichen Sektion vom 31. Januar 1846 den Vorschlag, 55 Ehrenmitglieder zu ernennen, deren Namen einzeln aufgeführt werden. In der Liste erscheint Moritzi unmittelbar neben Oswald Heer; ferner finden sich hier die Namen eines Kölliker, Nägeli, Mousson, Studer, Agassiz, de Candolle, Schinz u. a. — Von den Mitteilungen und Vorträgen Moritzi's finden wir in den Protokollen verzeichnet: (26. Sept. 1839) „Herr Alexander Moritzi hatte dem Herrn Dr. Eblin Samen des *Polygonum tinctorium* von Genf gesandt und dieser ein schönes Exemplar erzogen, welches er der Versammlung vorweist etc.“, (15. März 1848) »Über die echte Rhabarberpflanze und deren wünschbare Kultur in unserm Lande«, (29. März 1848) »Vorweisung von javanischen Fackeln, aus Kautschuk, Produkt der *Ficus caretta*«, »Vorweisung indianischer Schwalbennester«, wobei

Moritzi seine Ansicht über die Entstehung derselben kundgab. Am 13. November 1849 „teilt Herr Ratsherr Moritzi mit, *dass er behufs des Studiums von Übergangsformen Legföhren aus höhern Gegenden in unserm Tale gesät habe*“. — Moritzi erschien in seiner letzten Lebensperiode fast regelmässig in den Sitzungen. Der „Bericht über die Tätigkeit der naturforschenden Gesellschaft Graubündens im Gesellschaftsjahr 1849—1850“, erstattet von Dr. G. Mosman, erwähnt Moritzi als „eines der tätigsten unserer Vereinsmitglieder“ und nennt ihn „einen wackeren Vereinsgenossen, einen eifrigen Erforscher der Naturverhältnisse unseres Kantons“. Grosse Freude bereitete Moritzi das Zutrauen seiner Mitbürger, die ihn auf Grund seiner gemeinnützigen Bestrebungen zum Mitglied des Stadtrates und Schulrates erwählten. Die naturforschende Gesellschaft ehrte Moritzi dadurch, dass sie ihn für das Vereinsjahr 1848/49 zu ihrem Präsidenten ernannte. Das Protokoll vom 19. Juli 1848 berichtet uns hierüber, dass der bisherige Präsident wegen nahe bevorstehender Abreise von Chur sein Präsidium niederlege. Nach den Statuten stand es dem Vorstande zu, bei Austritt eines seiner Mitglieder sich durch eine provisorische Wahl zu ergänzen, welche dann Gültigkeit hatte bis zum Zusammentritt der nächsten für eine definitive Wahl zu berufenden Generalversammlung. Die Wahl des Vorstandes fiel nach gepflogener Diskussion *„mit Einstimmigkeit auf Herrn Professor Alexander Moritzi von Chur“*. Am 25. Oktober 1848 leitete Moritzi zum ersten Mal als provisorischer Präsident die Verhandlungen der Gesellschaft. Am 21. November 1848 erfolgte die definitive und reglementarische Wahl Moritzi's zum Präsidenten durch die Hauptversammlung. Als ein Jahr später, am 13. November 1849, nach mehreren Ablehnungen Forstinspektor Wegmann zum Präsidenten vorrückte, blieb Moritzi im Vorstande. Unter der Leitung von Moritzi fand eine augenscheinliche Vermehrung der Mitgliederzahl statt; der Bestand stieg von zirka 30 anfangs 1848 auf 42 im Jahre 1849. In die gleiche Zeit fällt auch die Statutenrevision von 1848. Die „Revidierten Statuten der naturforschenden Gesellschaft Graubündens“, November 1848, sind unterzeichnet vom Präsidenten A. Moritzi und Sekretär Dr. Moller.

Als Mitglied der *„Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft“* wurde Moritzi am 21. Juli 1829 in der Versammlung auf dem Hospiz des Grossen St. Bernhard aufgenommen und blieb es bis 1850. In der Versammlung zu Genf (1845) hielt Moritzi in der „Section de

Botanique“ einen Vortrag über Zollinger’s Reiseunternehmen und wies dabei eine grosse Sammlung vor, die er den Zollinger’schen Sendungen entnahm, worunter besonders die *Primula imperialis* in den Verhandlungen erwähnt wird. Eine Arbeit Moritzi’s fand Aufnahme in den Denkschriften der Gesellschaft (s. pag. 265).

Im Zusammenhang mit dem Wirken im naturforschenden Kreise in Chur steht die Gründung des »*Neuen Volksblattes*« durch Moritzi. Dieses hatte hauptsächlich den Zweck, die Vorträge der naturforschenden Gesellschaft zu allgemeiner Kenntnis und die Mitglieder auf dem Lande in nähere Verbindung mit dem Zentralsitz der Gesellschaft zu bringen. Das Blatt ist flott und klar geschrieben, soweit es Moritzi’sche Arbeiten sind. Der Stil ist äusserst wohltuend gegenüber dem damaligen, von früher her noch nachklingenden Schwulst in Rede und Schrift. Moritzi zeigte, dass er nicht nur in Bezug auf naturhistorische Bildung, sondern auch durch das Verständnis nationalökonomischer Fragen über viele seiner Mitbürger weit hervorragte. — Die erste Nummer des „*Neuen Volksblattes*“ ist datiert: Donnerstag, 18. Oktober 1849 und trägt die Überschrift „*Probeblatt*“. Das Blatt erscheint wöchentlich einmal, einen halben Bogen stark. Der Jahrgang kostet in Chur fl. 1. 30 Kr. Bis Neujahr 1850 kostet das Abonnement in Chur 27 Blutzger. Expedition durch G. Hitz. Die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft erhalten das Blatt gratis. Die von Moritzi unterzeichnete Einführung des „*Neuen Volksblattes*“ erfolgt unter dem Titel: »*Beharrlichkeit führt zum Ziel*«. Wer einen vernünftigen und unter gegebenen Umständen erreichbaren Zweck verfolgt, sagt Moritzi, die rechten Mittel anwendet, sich nicht überschätzt und seine Mitmenschen richtig beurteilt, der gelangt mit Zeit und Mühe zu seinem Ziel. Es kann manchmal lange gehen, bis er dahin kommt, es kann sogar lange gehen, bis er nur einen Anfang eines Erfolges wahrnimmt — aber am Ende wird er durchdringen, wenn er mit Anstrengung und Beharrlichkeit kämpft. Von dieser Überzeugung beseelt, nimmt Moritzi ein Projekt wieder auf, das schon achtmal in Bünden in verschiedener Form versucht, bald längere, bald kürzere Zeit ausgeführt und dann wieder aufgegeben wurde. Das „*Neue Volksblatt*“ soll ein periodisches Blatt für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse sein. Den ersten derartigen Versuch bildete ein Blatt, das im Jahre 1778 unter dem Titel »*Der Mannigfaltige*« erschien, ohne Angabe des Verfassers, nur mit dem Motto versehen: „Die ganze Erde hat keine angenehmere Ge-

gend für uns als unser Vaterland“. Im Jahre 1779 gründeten zwei Männer *Satis-Marschlins* und *Amstein* den »*Sammler*« mit dem Motto „Quare agite, o proprios generatim discite cultus, Agricolae etc.“ (Virgil) und führten ihn bis ins Jahr 1784 fort, nach Moritzi's Urteil ein vorzügliches Blatt. „Man ist erstaunt über die Fülle und Gründlichkeit der Kenntnisse, die in dieser Zeitschrift niedergelegt wurden, erstaunt über die Strebsamkeit, die damals in den bemittelten Klassen des Landes sich kundgab, über die Teilnahme und Einsicht, die zur Hebung des materiellen Wohls auch die Geistlichkeit an den Tag legte, während jetzt ein guter Teil sich in theologischen Systemen und Spitzfindigkeiten verliert. Ein Catani, Pol, Zodrell, Gujan, a Porta glaubten damals den Willen Gottes besser aus dem lebendigen Quell der Natur als aus den Büchern und menschlichen Traditionen zu schöpfen und waren daher dem Volke nicht bloss Hinweiser auf das Jenseits, sondern auch Wegweiser und nützliche Ratgeber für das Diesseits, für den dornenvollen Pfad des Erdenlebens.“ — Ein anderes Unternehmen dieser Art ging von der ökonomischen Gesellschaft Graubündens aus, welche die kleine Summe, die der Kanton ihr darbot, darauf verwendete, den »*Neuen Sammler*« zu gründen, der von 1804 an in sieben Jahrgängen erschien. Auch dieses Blatt bot eine Menge interessanter Aufsätze und Notizen. Durch die Versammlung der schweizerischen Naturforscher im Jahre 1826 in Chur erfolgte der erste Anstoss zur Konstituierung der naturforschenden Gesellschaft des Kantons, deren Zweck ähnlich dem der früheren ökonomischen Gesellschaft war und deren Bestrebungen durch die hohe Landesregierung während einer ziemlichen Anzahl von Jahren durch einen Beitrag gefördert wurden. Vom Jahre 1829—1833 wurde aus diesem Beitrag das »*Bündnerische Volksblatt*« unterstützt, dessen Zweck der gleiche war, wie einst der des „*Sammler*“. Dieses Unternehmen, wie noch einige ähnliche andere, mussten aber nach einiger Zeit wieder aufgegeben werden, so auch ein Versuch von Moritzi selbst, den er im Jahre 1848 machte, an das „*Churer Wochenblatt*“ einen ökonomischen Teil anzuhängen, der als direkter Vorläufer des „*Neuen Volksblattes*“ zu betrachten ist. Das „*Churer Wochenblatt*, ein Blatt für alle Stände unseres Kantons“, brachte 1848 in ihrer Nr. 38 erstmals als Anhang den von Moritzi redigierten »*Ökonomischen Teil*«. „Seitdem das bündnerische Volksblatt“, schreibt Moritzi im Prospektus, „sich in ein rein der Unterhaltung gewidmetes Blatt umgewandelt hat, ist die Reihe der seit Jahren

erschienenen kleinen Publikationen, die mehr oder weniger speziell die Interessen der bündnerischen Nationalökonomie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, unterbrochen, und da seit diesem letzten Versuch von keiner Seite Anstalten getroffen worden, diesen Faden wieder aufzunehmen — ohne Zweifel, weil die politischen Ereignisse alle andern Fragen in den Hintergrund drängen — so entsteht eine Lücke in der periodischen Literatur Graubündens“, und diese Lücke auszufüllen, sollte Zweck des „Ökonomischen Teiles“ sein zur Besprechung der Interessen der bündnerischen Landwirtschaft und der Gewerbe. Die erste Nummer brachte einen Artikel: »*Was ist mit den Kartoffeln zu machen?*«, der eine Fortsetzung bildet zu einem bereits in Nr. 35 erschienenen Aufsatz von Moritzi. Da die Kartoffelkrankheit sich wieder zeigte und fast in allen Gegenden Graubündens angesteckte Kartoffeln in Menge ausgegraben wurden, unterzog der Verfasser die Mittel, die man bisher angewendet, um die Fäulnis zu verhindern, die aber nach Erfahrung der letzten Jahre alle fehlgeschlagen hatten, einer Prüfung. „Es ist bekannt“, sagt dann Moritzi, „dass das Salz fäulniswidrige Eigenschaften besitzt; es ist erwiesen, dass man fleischige Früchte in Salzwasser lange aufbewahren kann und dass sogar in grossen naturhistorischen Sammlungen Salzwasser statt des kostspieligen Weingeists gebraucht wird, um solche Gegenstände zu erhalten. Wie wäre es nun, wenn man sauber abgewaschene Kartoffeln, die nicht sehr angesteckt sind, eine Zeit lang (etwa 24 Stunden) in Salzwasser legte, sie hierauf an der Sonne gut trocknen liesse und dann in den Keller oder auf einen Estrich brächte? Der mögliche Erfolg und Gewinn wäre wenigstens einen Versuch wert, zumal die Ausgabe für das Salz gering ist; denn nach dieser Operation würde sich das übrig gebliebene Salz aus dem Wasser durch Abdampfen wieder herstellen lassen“ etc. Dann werden weitere Mittel in Vorschlag gebracht. „Wir müssen halt immerfort lernen und, um zur Gewissheit zu gelangen, Versuche machen.“

Weitere zum Teil recht umfangreiche Artikel des „Ökonomischen Teiles“ sind: »*Schmiedbares Messing*«, »*Aufzählung von Futterpflanzen, die in Bünden wild wachsen*«, »*Eine neue Anlage*« (siehe oben, Rosenhügel), »*Über die Zerstörung der Wälder und ihre Folgen*«, »*Die naturforschende Gesellschaft Graubündens*«, worin der Zweck und die Bedeutung dieser Vereinigung in der Gegenwart und in der Zukunft dargetan wird, »*Gutta Percha*«, »*Über den Wert und Nutzen*

neuer zweckmässiger landwirtschaftlicher Geräte und deren Einführung in unserm Kanton . . . .«, »Sämereien von Futterkräutern«, »Rosskastanien«, »Über die Brunnenangelegenheit der Stadt Chur«, »Gute Beispiele« (bezieht sich auf Landwirtschaft), »Einiges über die natürlichen Wiesen im Thurgau«, »Der neue Sammler«, »Trüffel«, »Umgestaltung der französischen Seifenfabrikation«, »Bericht über zwei Abhandlungen Boursiers in Bezug auf nicht befruchtete und doch fruchtbare Eier des *Bombyx Mori*«, »Das Verhältnis der Chemie zur Landwirtschaft«, »Über die Rhabarberkultur in Graubünden«, worin Moritzi für Einführungsversuche der Rhabarberpflanze eintritt. „Ein flüchtiger Anblick überzeugt jeden, Einheimischen wie Fremden“, führt Moritzi aus, „dass in unserm Kanton viel Land entweder ganz unbenutzt oder nur geringen Nutzen tragend, sich findet.“ Es sei aber im Interesse des Kantons Pflicht, trotz des rauen Klimas den Boden, wo es möglich sei, zu kultivieren. Nachdem er dann ein Bild der Pflanze entworfen, deren Bedeutung und Existenzbedingungen ausgeführt, bringt er seine Vorschläge, zunächst Kulturversuche an verschiedenen Orten anzustellen, unter Einschluss der höhern Gegendenden der subalpinen und selbst des Anfanges der alpinen Region. Bereits seien mit ziemlichem Erfolg einzelne Versuche mit *Rheum australe* gemacht worden. — Nicht weniger interessiert sich Moritzi für die Kultur der Riesenrüben. Schon in Nr. 5 der „Bündner Zeitung“ 1848 und in Nr. 18 des „Liberalen Alpenboten“ desselben Jahres hatte er in zwei Artikeln »Die Riesenrübe« (Eine landwirtschaftliche Notiz und Empfehlung), »Noch ein Wort über die Riesenrüben« die Einführung dieser Pflanze in Vorschlag gebracht. Zunächst empfahl er nur Versuche, deren Durchführung eingehend beschrieben wurde. Diese Versuche fanden eine unerwartet grosse Teilnahme von Seiten der einsichtigen Landwirte. Im „Ökonomischen Teil“ des „Churer Wochenblattes“ brachte Moritzi dann später die gesammelten »Erfahrungen über die Riesenrüben«, die er entweder selbst gemacht hatte oder von andern über diesen Gegenstand mitgeteilt erhielt. Da im vergangenen Frühling auf die Initiative von Moritzi hin eine Menge Samen in jedes Tal Bündens abgegeben wurden, lagen nun Versuche in grösserem Massstabe vor, welche befriedigende Ergebnisse zeitigten.

Aus dieser gedrängten Übersicht des wesentlichsten Inhaltes des „Ökonomischen Teiles“ ist ersichtlich, dass dieser in der kurzen Zeit seines Erscheinens eine Menge anregender und allgemein inter-

ressierender Arbeiten brachte; allein mit Ende des Jahres 1848 hörte das Erscheinen dieses Anhanges auf.

Kaum mehr Glück hatte Moritzi mit dem „Neuen Volksblatt“, das eine Fortsetzung des früheren Unternehmens war. Für dieses leistete die naturforschende Gesellschaft einen Beitrag, der jedoch „nicht so bedeutend ist, dass das Blatt sich dadurch halten könnte.“ Von der Kantonsregierung war wegen der finanziellen Bedrängnis nichts zu hoffen. „Der ökonomische Teil des Blattes soll besonders auch als Organ dienen, mittelst welchem die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft, die ausser Chur wohnen, ihre Wünsche, Ansichten und Erfahrungen unter sich und ihren Gesellschaftsgenossen in Chur mitteilen können.“ In der Sitzung vom 6. November 1849 wurde von der naturforschenden Gesellschaft beschlossen, ihre Anzeigen und Vorträge unter denselben pekuniären Verhältnissen ins „Neue Volksblatt“ einrücken zu lassen, wie vormals ins „Churer Wochenblatt“. Beim Abdrucken der Vorträge solle der Modus eingehalten werden, dass nur nach gemachtem Vorschlage, welcher durch Stimmenmehrheit durchgegangen sein müsse, ein Vortrag mit Genehmigung des Referenten ins „Neue Volksblatt“ eingerückt werden dürfe.

Von den Aufsätzen, die im „Neuen Volksblatt“ Aufnahme fanden, seien hier erwähnt: »*Über den Anbau der Runkelrübe*«, »*Das Rasenbrennen, ein Hauptmittel, um unangebaute Ländereien auf die wohlfelste Art in fruchtbaren Zustand zu versetzen*« (der naturforschenden Gesellschaft vorgetragen), »*Zweckmässige und nützliche Einrichtung von Abritten*«, »*Gute Beispiele aus dem eigenen Lande*«, bezüglich Landwirtschaft, Musterwirtschaft, Runkelrübe, Ratschläge für Obstzucht, für welche Bünden anerkanntmassen besonders günstiges Klima aufweist, »*Bemerkungen über die Elfenbeinnusspalme (Phyt-elephas macrocarpa)*«, »*Das Verhältnis der Beisüsse zu den Bürgern in Chur*«, »*Vorschriften zur Bereitung von Siegellack*«, »*Das neue Münzsystem*«, »*Die roten Flecken auf Speisen u. s. w.*«, »*Churer Angelegenheiten*«, »*Neues Verfahren für den Verwurf von Zimmerdecken, Wänden u. s. w.*«, »*Kehrt zur Natur zurück*«, »*Körperliche Beschäftigung in den Schulen, Turnen etc.*«, »*Bestellungen auf Sämereien von Futterkräutern*«. Bei Anlass der Kulturversuche mit der Riesenrübe wurde Moritzi mehrfach der Wunsch ausgesprochen, er möchte auch Samen von andern Futtergewächsen kommen lassen,

wozu er sich vor einem Jahre entschlossen und zugleich eine kurze Gebrauchsanweisung hatte drucken lassen.

In einem Leitartikel *„Erläuterungen für die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft“* setzte Moritzi aus einander, wie er als deren Präsident 1848 den Versuch gemacht habe, die Vorträge, die im Schosse der „Naturforschenden“ gehalten wurden, dem „Churer Wochenblatt“ anzuhängen. Nach vieler Mühe sei ihm endlich gelungen, etwas der Art ins Geleis zu bringen, und er habe gehofft, der Gesellschaft eine ihr angenehme Nachricht mitzuteilen, als er sie von seinen Schritten in Kenntnis setzte. „Wer sollte nun glauben, dass es dennoch einigen Mitgliedern in Sinn kommen konnte, ihn dafür zur Rede stellen zu wollen, dass er ohne spezielle Anfrage die Summe von 60 Gulden für sein Blatt in Anspruch nahm, die er der Otto'schen Druckerei anbot (um den ökonomischen Anhang a. d. Churer-Wochenblatt weiter zu führen) und die diese als zu gering ausschlug?! Und doch ist es so. Wir brechen hier ab und fragen einfach, hat er dies an der Gesellschaft verdient?“ Auch das Protokoll der naturforschenden Gesellschaft, von welcher Moritzi 45 Gulden für das Volksblatt bezog, erwähnt am 12. April und 22. Oktober 1850 einen Anstand, der die finanziellen Beziehungen betrifft und wonach für das Volksblatt mehr Geld verwendet wurde, als von der Gesellschaft angewiesen worden sei.

Moritzi war eine selbständige, wenig zugängliche, unter Umständen sehr aggressive, rücksichtslose Natur, jedenfalls aber ein Mann, dem das Gemeinwohl über alles ging und der dadurch bei seinem Naturell vielfach Anstoss geben musste. Deutlich geht dies aus dem Volksblatt hervor, wo er ganz rückhaltlos seine Ansichten über öffentliche Angelegenheiten ausspricht. Er selbst schreibt in einem Leitartikel „Das Volksblatt“: „Obwohl der Prospektus und die bisher erschienenen Nummern des Volksblattes dessen Zweck, Natur und Ausdehnung dem Publikum hinlänglich zu erkennen gegeben haben, so finden wir uns dennoch veranlasst, einige Worte über seine zukünftige Wirksamkeit unsern Lesern mitzuteilen. Das Volksblatt ist kein Sonntagskind — dies hat es gleich beim Anfang seines Auftretens erfahren. Kaum hatte es das Licht der Welt erblickt, so waren auch schon von den 48 naturforschenden Gevatterleuten, denen es besonders zu gefallen hoffte, einige da, die ein saures Gesicht schnitten und meinten, man hätte ihnen die Ankunft nochmals und bestimmter als schon geschehen, anzeigen sollen. Dann

schienen auch die ältern Brüder über den Benjamin nicht besonders erfreut und schmolten eine Zeit lang, die einen mehr, die andern weniger; zwei der offenern wollten ihm ganz frisch den Hals umdrehen, und als es nicht ging, nahmen sie ihm übel, dass er selbst zu seinem höchsteigenen Leben gestimmt; von sich selbst aber bemerkten sie nicht, dass sie ebenfalls in eigener Sache gestimmt. So sind die Menschen! Allein die sind nicht die schlimmsten, die gerade ausgehen, auch wenn sie mit Holzschlegeln kommen — vielmehr als diese hat das Volksblatt die zu fürchten, die sich an die Ohren der gutmütigen und leichtgläubigen Leute schleichen und dort die unredlichen Gedanken und falschen Urteile absetzen, die sie öffentlich nicht auszusprechen wagen. Sodann hat das Volksblatt trotz seines Versprechens, im Politischen farblos zu sein, hie und da eine leichte Tinte von der Farbe seines Vaters angenommen, und diese hat, so schwach sie auch war, bei Einigen Anstoss gefunden. Was aber dem Volksblatt am meisten Feinde zugezogen und ihm auch ferner zu ziehen wird, ist seine in vielen Punkten von der herrschenden Meinung abweichende Ansicht über Verwaltung, Öffentlichkeit, Nationalökonomie . . . . Wenn aber gewisse Prinzipien, Ansichten, Systeme, die uns schon in Schaden gebracht, sei es aus Eigensinn und Rechthaberei, sei es aus einer falschen Auffassung von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, fortwährend geltend gemacht werden wollen, so ist es Pflicht, sich dagegen zu erheben, sie mit allen erlaubten Mitteln zu bekämpfen, sowie es auch Pflicht des loyalen Gegners ist, auf die vorgebrachten Gründe zu hören und das Wohl des Gemeinwesens nicht seinem Eigensinn zum Opfer zu bringen . . . .“ Das Volksblatt kämpft für Meinungsfreiheit. „Die Redaktion des Volksblattes, wenn auch nicht reich, fühlt sich doch vollkommen unabhängig von Verpflichtungen und Rücksichten, um auch entgegen dem Willen der Regierenden diese oder jene Ansicht zu verfechten. Sie hat sich nie einer besondern Gunst von dieser Seite zu erfreuen gehabt, empfing nie weder vertrauliche, noch amtliche Mitteilungen, auch keine Grade und Titel, sie hat keine Staatsanstellung und sucht keine — sie ist, wie gesagt, vollkommen frei . . . .“

Eine heftige Polemik führte Moritzi herbei, als er sich in seinem Volksblatt einen redaktionellen Scherz erlaubte, der verletzend wirken musste und wobei er nicht sehr glücklich wegkam. In Nr. 3 des „Neuen Volksblattes“ erschien ein satirisch-humoristisch gehaltener Artikel, der mit S. B. unterzeichnet war. Unter diesen Initialen

schrieb damals in andern Blättern, wie allgemein bekannt war, der Verleger Simon Benedict, ein journalistischer Haudegen, der im „Liberalen Alpenboten“ 1849 Nr. 88 die Ehre der Autorschaft ablehnt, indem er es dem Herrn Moritzi überlassen müsse, dem Publikum die Lösung des Namen-Rätsels zu geben. Nur den bescheidenen Wunsch erlaube er sich auszusprechen, dass das junge aufstrebende Talent, welches der Redaktor des Volksblattes für dieses gewonnen habe, sich durch Hinzufügung eines dritten Buchstabens oder eines beliebigen Zeichens in Zukunft erkennbar mache; denn er möchte sich nicht so ohne weiteres verdrängen lassen, ebensowenig als er andern auf der Bahn des publizistischen Ruhmes hinderlich sein wolle. Anstatt den Scherz im Volksblatt etwa in humorvoller Weise aufzuklären und damit abzuschliessen, machte sich der pseudonyme S. B. über Simon Benedict lustig. „O Simeon, mein Sohn Simeon! wie ist deine Leier verstimmt und dein Schwert verrostet, seit jener Schalk in wenigen Zügen dir das hundertfach vergolten, was du dir auf deiner langen publizistischen Laufbahn zu Schulden kommen liessest! . . . . Und jetzt vollends die Betise, zu meinen, die Buchstaben S und B gehören dir allein auf der Welt an. Kann nicht auch der Vetter Samuel Buchli diese Buchstaben so gut in Anspruch nehmen als du und ebenso gut auch der Hans Dampfb, wenn er den Stiel umkehrt und die Endbuchstaben statt der Anfangsbuchstaben hinsetzt? . . . .“ In einem weiteren Artikel nennt sich S. B. dann selbst „Scribax Botanicus“ und weist dadurch, wie auch durch den Inhalt ganz deutlich auf die Autorschaft von Moritzi selbst hin. Und nun erfolgte im „Liberalen Alpenboten“ Nr. 90 und 92 eine gesalzene „Abfertigung des Scribax Botanicus“ durch S. Benedict, der es nicht begreifen konnte, dass sein gewesener Freund Moritzi, den er auf keine Weise jemals verletzt habe, mit solcher Perfidie zu Werke gegangen sei. Er (Benedict) hätte sich unversehens in die Sphäre der Herabwürdigung hineingespöttelt gefunden und Herrn M. zu einer Waffe greifen sehen, die weder einen rühmlichen Verlust, noch einen ehrenvollen Sieg hoffen lasse. Moritzi hätte von ihm selbst einen humoristischen Aufsatz verlangt. Er sei aber undankbar genug gewesen, diese Ehre abzulehnen, und dies hätte ihm die Ungnade des grossen Botanikers zugezogen, der mit seiner bezaubernden Sprache alle Blumen einberufen, um im Gewächshause des Volksblattes belebende Düfte zu verbreiten. Er wisse sich aber hierüber um so leichter zu trösten, als der Herr

Scribax Botanicus die S. B.-Blume für unentbehrlich gehalten und in sinnreicher Verwandlung dennoch in seinem Gewächshause parodieren lasse etc. . . . .

Ein sehr scharf gehaltener Artikel Moritzi's behandelt im Volksblatt „Das städtische Forstwesen“, worin er sich gegen das System des gegenwärtigen Forstinspektors, wie auch gegen dessen Person wendet, dem er Mangel gründlicher Kenntnisse zum Vorwurf macht. In wirklich humorvoller Weise persifliert er in einer späteren Nummer den Gegenstand seines Angriffes durch seine

*Forstorganisation des himmlischen Reiches.*

§ 1. Das himmlische Reich, auch das Reich der Mitte genannt, anerkennt, dass die Forstwirtschaft, gleich wie die Landwirtschaft, eine Applikationswissenschaft der gesamten Naturwissenschaften mit Inbegriff der Mathematik ist.

§ 2. Da es aber Mühe kostet, in den Naturwissenschaften gründliche Kenntnisse zu erwerben und die Schulen des himmlischen Reichs auch gar nicht dazu gemacht sind, so sind Mittel und Wege ausfindig zu machen, die Forstwirtschaft gründlich zu erlernen, ohne dass man nötig hat, den beschwerlichen Weg des Ergründens der Naturwissenschaften zu gehen. Zu dem Ende schreibt der Sohn der Mitte folgendes vor:

a) In Betracht, dass zwischen Förster und Militär ein innerer Affinitäts-Zusammenhang besteht, weil beide Uniformen tragen, so kann aus jedem Förster ein Militär und aus jedem Militär ein Förster gemacht werden. Aus dem gleichen Grunde kann jeder Oberst in einen Forstrat und jeder Forstrat in einen Obersten umgewandelt werden.

b) In Betracht, dass Romanschreiber und Dichter schöpferisches Genie besitzen und es wichtig ist, etwas herstellen zu können, wo nichts ist, so qualifiziert sich genannte Klasse von Staatsbürgern für Forstkommissionen, welche keine eignen Forste haben.

c) In Betracht, dass Philologen aus dem Begriff der Worte die Natur der Dinge und aus einem Komplex abstrakter Begriffe die Gesetze der Natur abzuleiten verstehen, so eignet sich diese Klasse von Staatsbürgern besonders für Forstlehrer.

§ 3. Gleichwie derjenige, der über seinen Glauben am wenigsten nachgedacht, ihm am meisten zugetan ist, so sind zu Experten Personen zu wählen, die von den Naturwissenschaften nichts verstehen, weil

diese das Bestehende jedenfalls mit Wärme verteidigen werden. Besonders zu berücksichtigen sind dabei Aidemajore, die zugleich Buchdrucker sind.

§ 4. Examen sind überflüssig.

§ 5. Es kann einer als Förster angestellt werden, wenn er verspricht, auf eine ausländische Forstakademie zu gehen. Da Examen unzulässlich sind, so wird er nachher nicht examiniert.

§ 6. Ein nach diesem Plan einstudierter Förster hat genau auf die Meinung seiner Obern zu achten, und wenn heute A sagt: dies muss so gemacht werden, so muss er es tun, und wenn morgen B sagt: es muss so gemacht werden, so soll er es auch so machen, und wenn's gerade das Gegenteil vom andern wäre. Auf diese Weise ist er sicher, es mit keinem zu verderben und von beiden als ein sachverständiger Mann gelobt zu werden.

§ 7. Geht es zuletzt schief, so sind folgende Mittel anzuwenden: 1) Man behauptet, dass schief nicht schief sei. 2) Man verleumdet den unberufenen Tadler, schiebt ihm egoistische Absichten unter, sucht ihm durch Spott und Lügen den Kredit zu rauben, hetzt eine Meute Pudelchen und Möpschen gegen ihn und sucht ihn aus den Behörden weg zu bugsieren. Probatum est und anempfohlen, der Teufel soll die Tadler holen.“

Infolge der Kritik Moritzi's ist dann eine Kommission zur Untersuchung der Übelstände niedergesetzt worden, und es wurde Moritzi ermöglicht, seine Wünsche und Beschwerden im Schosse der Forstkommission vorzutragen. Die Angriffe Moritzi's scheinen indessen nicht unerwidert geblieben zu sein. So schreibt die „Churer Zeitung“ 1849 in Nr. 100: „Man hört, dass auch Bünden wieder mit Pressprozessen beschert werden solle . . . Das boshaft „Volksblättli“ des Herrn Moritzi soll Rechenschaft geben über die harten Ausfälle gegen das Forstwesen der Stadt Chur und gegen die dasselbe überwachende Behörde. Recht so! Raisonierte ist bald — aber bewiesen?“, und in Nr. 101: „Die Gewitterwolken, die sich über der bündnerischen Presse gesammelt, haben sich wieder verzogen . . . Schlechter als dem „Alpenboten“ erging es dem „Volksblättli“. Es ist zwar auch dem Arm der strengen Justiz noch gnädiglich entgangen. Von den städtischen Vorstehern wegen seinen Angriffen auf das churerische Forstwesen und auf die mit demselben betrauten Beamten und Behörden zur Rede gestellt, blieb es mit den schuldigen Beweisen gehörig stecken. Dafür erhielt dann der Herr Redaktor

eine tüchtige Kappe, die ihn, wenn der heurige Winter auch noch so kalt ausfiele, warm genug halten würde. Man mag sagen, was man will, so ist doch Tatsache, dass das churerische Forstwesen unter Herrn Eckert erfreuliche Fortschritte gemacht hat, welche nur Unkenntnis oder Befangenheit abstreiten kann.“ Endlich in Nr. 102: „Die in den zwei letzten Nummern dieses Blattes erwähnten Klagen gegen den „Alpenboten“ und das „Volksblatt“ schweben scheint's doch noch ob und dürften zu einer richterlichen Erledigung gelangen. Das „Volksblatt“ seinerseits sorgt durch seine fortwährenden Ausfälle dafür, dass es dem Kläger an Stoff nicht fehle. Herr Alex. Moritzi hat sich bei uns schriftlich für die Bekanntmachung, dass er eine gute Winterkappe zum Geschenk bekommen, bedankt, dabei aber etwas von „Unwahrheit“ fallen lassen. Unwahr ist das Berichtete nicht; zum Troste des Herrn Moritzi können wir aber, wenn er will, dasselbe ausführlicher, somit vielleicht auch richtiger geben. Wenn Herr Moritzi in seinem öffentlichen Auftreten klarere Begriffe von Wahrheit und Unwahrheit gezeigt hätte, so würden wir seine Beschuldigung nicht so leicht hinnehmen; rebus sic stantibus aber finden wir uns nicht veranlasst, einstweilen eine andere Antwort zu erteilen.“

„Die Bündner Zeitung“ 1850 enthielt in ihrer Nr. 7 in einem Artikel über „Die graubündnerische Zeitungswelt übers Jahr 1850“ u. a. folgendes: „Das boshaft Volksblättli hat auch noch nicht aufgehört zu sein, es schlägt und beisst im neuen Jahr noch weidlich um sich, obschon manche neidischen Augen es gern hätten sterben gesehen, bevor es ein Halbjahr alt geworden wäre. Freilich spricht die Vermutung für seinen frühen Tod; denn geistreiche Kinder werden selten alt. Indess ist keine Regel ohne Ausnahme, und so ist es auch möglich, dass das Volksblättli noch nicht so bald von der publizistischen Heerstrasse ab und in den Strom der Vergangenheit gerate. So klein das Volksblättli auch ist, so hat es doch schon viel Staub aufgeworfen und manchem einen Floh hinter das Ohr gesetzt“ etc.

Die Prophezeiung der „Bündner Zeitung“ scheint aber bald in Erfüllung gegangen zu sein. In der Kantonsbibliothek Chur findet sich vom Jahrgang 1850 nur noch eine Nummer des „Volksblattes“ vom 14. Januar; dieses ist nachher wohl nicht mehr erschienen; die „Churer Zeitung“ brachte am 6. Februar 1850 die kurze Notiz: „Wie wir hören, wird das „Neue Volksblatt“ für Graubünden nächstens seine Abschiedsvisite beim Publikum machen“, und am 20. Februar

1850 brachte die „Bündner Zeitung“ ein Inserat: „Mit schlechten Witzen hat das Bündner Volksblatt seine Laufbahn begonnen, mit einer grossartigen Unwahrheit dieselbe beschlossen. In der glücklicher Weise nun erfolgten Abschieds-Nummer wird behauptet etc....“ Diese Abschiedsnummer ist offenbar verloren gegangen.

Hätten nicht Schwierigkeiten, die sich aus vorstehenden Zeitungsnotizen vermuten lassen, das Volksblatt zu Falle gebracht, so würde ein anderes Ereignis dessen Schicksal erfüllt haben. Moritzi scheint geraume Zeit in seiner Gesundheit angegriffen gewesen zu sein. Am 9. April 1850 erschien er zum letzten Mal in der naturforschenden Gesellschaft und beteiligte sich noch an der Diskussion. Er erkrankte, wie mir dessen Verwandte mitteilten, am Nervenfieber (nach de Candolle an einer Halsentzündung), dem er am 13. Mai 1850 erlag. Ein dornenvolles Leben, erfüllt von schönen Hoffnungen und bittersten Enttäuschungen, eine Laufbahn, nicht glanzreich, aber tätig und ehrenhaft, hatte damit ihren Abschluss gefunden. Warme Worte der Anerkennung wurden ihm verschiedenen Ortes gezollt und „musste auch seinen Freunden manches“, schreibt Zollinger (oder Moller) im „Liberalen Alpenboten“, „in seinem letzten Aufreten schroff oder unerklärlich erscheinen, so ist nicht zu vergessen, dass seine trübe Stimmung eine *Folge* körperlicher Zustände war, die als Vorläufer der entscheidenden Krankheit angesehen werden müssen.“

De Candolle sagte anlässlich des Todes von Moritzi: „ . . . Il se montre toujours exact et consciencieux. Ici je touche au caractère de l'homme. Moritzi était dirigé par un sentiment naturel du devoir. Il avait ce degré de probité qui mérite le nom de délicatesse. Lorsqu'il travaillait pour un établissement public, il le faisait aussi bien que pour un particulier, et pour autrui, comme pour lui-même. Quand il traitait d'affaires d'intérêt, il ne faisait aucune différence entre une personne plus riche que lui ou plus pauvre. Des contrariétés nombreuses, une position quelquefois difficile, ne l'avaient rendu ni envieux, ni frondeur. Il est resté dans toutes les circonstances de sa vie un homme droit et désintéressé, comme un véritable ami de la science doit l'être. On a pu le trouver quelquefois d'un esprit trop indépendant, mais je lui savais gré de cette tendance, car elle ne venait ni d'une position heureuse de fortune, ni d'une habitude générale d'opposition et de contradiction; elle avait sa source dans un caractère ferme, juste, et dans une absence d'ambition personnelle assez rare.“

Was eine Würdigung der wissenschaftlichen Tätigkeit Moritzi's betrifft, so haben seine Arbeiten den widersprechendsten Urteilen gerufen. Hat er mit seinen systematischen Werken zum Teil sehr wenig Glück gehabt, so wird in Zukunft der Name Moritzi dadurch, dass wohl seine bedeutendste, früher kaum beachtete Schrift erst in der Neuzeit ans Tageslicht gezogen wurde, immer genannt werden müssen, wenn von der Geschichte jenes grossen Gedankens der „Abstammungslehre“ die Rede ist, von welchem die moderne Biologie seit dem letzten Jahrhundert beherrscht wird.

Auf dem anmutig gelegenen Rosenhügel, der Schöpfung Moritzi's, haben Mitbürger auf Veranlassung und Beschluss des *Stadtvereines Chur* ihm einen Denkstein gesetzt, einen einfachen erratischen Porphyrs-Block mit eingesenkter Metallplatte, an bescheidener Stelle, entsprechend dem Leben und dem Charakter Moritzi's. Am 21. April 1879 wurde die Durchführung dieses Projektes ins Jahrespensum des Stadtvereins aufgenommen, nicht ohne dass dasselbe auf Widerstand gestossen wäre („Der freie Rhätier“, 1879 Nr. 100). Dem Jahresbericht des Stadtvereins pro 1879/80 ist zu entnehmen, dass man erst Herrn Professor Möllinger mit dem Guss der Platte betraute, dass diesem aber die Arbeit misslang. Hierauf wurde die Ausführung den H. H. Gebrüder Theus in Felsberg übertragen und der Stein ohne besondere Feier Ende Mai 1880 gesetzt. Die Platte trägt die Inschrift:

ZUR ERINNERUNG  
AN  
PROF. ALEXANDER MORITZI  
1806 -- 1850  
DEN VERDIENTEN BOTANIKER  
UND  
BEGRÜNDER  
DIESER ANLAGE  
1879.

## IV. Quellen-Verzeichnis.

1. *Alexander Moritzi*. Die Pflanzen der Schweiz. Chur 1832.
2. *Alexander Moritzi*. Die Pflanzen Graubündens. Ein Verzeichnis der bisher in Graubünden gefundenen Pflanzen. Neuenburg 1839.
3. *Alexander Moritzi*. Notice sur les collines de Coire. Bibliothèque universelle de Genève. 1842.
4. *Alexander Moritzi*. Réflexions sur l'espèce en histoire naturelle. Soleure 1842.
5. *Alexander Moritzi*. Die Flora der Schweiz. Zürich und Winterthur 1844.
6. *Alexander Moritzi*. Systematisches Verzeichnis der von H. Zollinger in den Jahren 1842—1844 auf Java gesammelten Pflanzen. Solothurn 1845—1846.
7. *Alexander Moritzi*. Dictionnaire des noms vulgaires des plantes. *Manuskript*.
8. *Alexander Moritzi*. Circulaire, concernant l'entreprise de M. Zollinger à Java. Soleure 1843. *Manuskript*.
9. *Alexander Moritzi*. 53 Briefe an Alph. de Candolle aus den Jahren 1841—1850.  
Nr. 7, 8, 9 im Archiv des Herbarium de Candolle.
10. *Alexander Moritzi*. Prospectus du Dictionnaire des noms populaires des plantes rapportés à leurs noms scientifiques. *Manuskript*.
11. *Alexander Moritzi*. Tagebuch aus der Münchnerzeit vom 27. April 1828 bis 16. August, bzw. 10. September 1828. *Manuskript*.
12. *Alexander Moritzi*. Die Cotyledonalpflanzen aus Graubünden. *Manuskript* (nur ein Folioblatt von Acer platanoides bis Avena subspicata).  
Nr. 10, 11, 12 Eigentum der Kantonsbibliothek Chur.
13. *Alexander Moritzi*. Cordyloblaste (Henschel) Genus novum Meliacearum? Bot. Zeit. v. Hugo Mohl und D. F. L. von Schlechten-dahl. Jahrg. 6. 1848.
14. *Gregorius Moritzi*. Stammregister vom Moritzi'schen Geschlecht ausgezogen im Jenner 1806. *Manuskript* im Privatbesitz des Herrn Schlossermeister Joh. Moritzi in Chur.

15. Auszug aus dem *Bürgerregister der Stadt Chur*, Band A b, Seite 19 (1850).
16. *J. H. Zollinger*. Allgemeine Übersicht der Gebirgssysteme des östlichen Java (Mitgeteilt von Herrn Prof. *Moritzi* den 5. Juni 1848). Mitteil. d. naturf. Ges. Zürich, 1848 Nr. 25, pag. 177—185.
17. *J. H. Zollinger*. Das Gebirgssystem des Idjeng und Raun im östlichen Java (Mitgeteilt von Hrn. Prof. *Moritzi* den 5. Juni 1848). Mitt. d. naturf. Ges. Zürich, 1848 Nr. 25, pag. 186—188. Nr. 26, pag. 189—203.
18. *Heinrich Zollinger*. *Manuskripte* und *Briefe* (an Alex. *Moritzi*) im Privatbesitz von Herrn Dr. A. Zollinger, Oberingenieur, Lausanne.
19. *Heinrich Zollinger*. Systematisches Verzeichnis der im indischen Archipel in den Jahren 1842—1848 gesammelten, sowie der aus Japan empfangenen Pflanzen. 1.—3. Heft. Zürich 1854/55.
20. Ausgezogene *Akten* und *Protokolle* aus dem *Staatsarchiv* des *Kantons Solothurn* von 1837—1846.
21. *Jahresberichte* der *Kantonsschule Solothurn* von 1836—1850.
22. *Rechenschaftsberichte* des *Regierungsrates von Solothurn* 1839 bis 1850.
23. *Protokolle, Rechnungsbücher* und *Jahresberichte* der *Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Graubünden*. Protokoll I, 1825—1838; II, 1839—1844; III, 1848—1849; IV, 1849—1854, Protokoll 1881, Kantonsbibl. Chur.
24. Dr. *Eblin und Major Amstein*. Versuch einer Übersicht des Zustandes der Naturwissenschaften im Kanton Graubünden bis im Juni 1830, p. 24. *Manuskript* in der Kantonsbibliothek Chur.
25. Dr. *Paul Lorenz*. Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Als Erinnerung an das 75-jährige Bestehen der Gesellschaft. Chur 1901.
26. *Jahresbericht* des *Stadtvereins Chur* 1879/80, 1880/81, 1881/82, 1883/85.
27. *Alph. de Candolle*. Biographie de M. Alexandre *Moritzi*, lue à la Soc. de Phys. et d'Hist. Nat. de Genève. Arch. d. Sciences phys. et nat. 1850, p. 5—10.
28. *Abschrift* von Nr. 27, mit *handschriftlichen* Randbemerkungen versehen, wahrscheinlich von *Briügger*.

29. *Übersetzung* von Nr. 27, *Manuskript* von *Brügger*, mit Randbemerkungen versehen.  
Nr. 28 und 29 Kantonsbibliothek Chur.
30. *Alph. de Candolle*. La Phytographie ou l'art de décrire les végétaux. Paris 1880. p. 435.
31. *Aug.-Pyr. de Candolle*. Mémoires et souvenirs de Augustin-Pyramus de Candolle, associé étranger de l'Institut (Académie des Sciences) écrits par lui-même et publié par son fils. Genève et Paris 1862. p. 415.
32. *Holzhalb Hans Jakob*. Supplement zu dem allgemeinen helvetisch-eidgenössischen oder schweiz. Lexikon, so von weiland Herrn *Hans Jakob Leu*, Bürgermeister Löbl. Freistaates Zürich, in alphabetischer Ordnung behandelt worden, zusammengetragen von *Hans Jakob Holzhalb*. Zürich, gedruckt in Zug 1786—1795.
33. *Rudolf Wolf*. Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. Zürich 1862. Vierter Cyclus.
34. *H. Potonié*. Aufzählung von Gelehrten, die in der Zeit von Lamarck bis Darwin sich im Sinne der Descendenztheorie geäußert haben, mit Bevorzugung der Botaniker. Oesterr. Bot. Zeitschr. 31. Jahrg. Wien. p. 319—322.
35. *H. Potonié*. Abstammungslehre und Darwinismus. Berlin 1899. p. 50—56.
36. *J. und L. Brandstetter*. Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes. Basel 1892.
37. *Arnold Lang*. Alexander Moritzi, ein schweizerischer Vorläufer Darwins. Compt. rend. du 6<sup>me</sup> Congrès intern. de Zool. Bern 1904. Genf 1905. p. 55—66.
38. *Peter Dietschi*. Denkblatt bei Anlass der 50-jährigen Jubelfeier von Prof. Dr. Franz Lang und Prof. Dr. Viktor Kaiser. Juli 1896 (Gratisbeilage z. „Oltner Tagblatt“ und „Volksblatt vom Jura“).
39. *Carl Schröter* und *J. Heer*. Oswald Heer. Lebensbild eines schweizerischen Naturforschers. Zürich 1887.
40. *Oswald Heer*. Kritik der Flora von Moritzi. Neue Helvetia II. 1844, p. 350—362, 422—453.
41. *August Gremli*. Neue Beiträge zur Flora der Schweiz, III. H. 1883, IV. H. 1887.

42. *Joh. Hegetschweiler*. Flora der Schweiz. Fortgesetzt und herausgegeben von Oswald Heer. Zürich 1840.
43. *Magister Rösch in Marschlins*. Aufzählung der in Bünden bisher entdeckten Bergpflanzen, mit Anmerkungen. *Alpina*, 1807, II. Bd. pag. 104—129.
44. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 45. 1900.
45. *Die Universitäten im Deutschen Reich*. Berlin 1904. Bd. I.
46. *Schättibaum*. Geschichte der bündnerischen evangel. Kantonsschule. I. Von ihrer Entstehung an bis 1830. Chur 1858.  
II. Vom Jahre 1831 bis zum Jahre 1850. Chur 1861.
47. *J. Bazzigher*. Geschichte der Kantonsschule nebst Beiträgen zur Chronik und Statistik der Schule. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Bündnerischen Kantonsschule 1904.
48. *Prof. Dr. Chr. Tarnuzzer*. Chur. Reiseführer mit Stadtplan und Karte der Umgebung.
49. *Botanische Zeitung*. Herausgegeben von Hugo von Mohl und D. F. L. von Schlechtendahl, Jahrg. 1. u. 2. 1843, 1844.
50. *Neue Zürcher Zeitung*. 1844, Nr. 150, 151, 155, 162, 182. 1859, Nr. 237—239.
51. *Oltner Tagblatt*. 1904. Nr. 194.
52. *Schildwache am Jura*. 1839, 1840.
53. *Solothurner Blatt*. 1839, 1840, 1842, 1843, 1844, 1846.
54. *Echo vom Jura*. 1842, 1843, 1846.
55. *Waldstätterbote*. 1839, 1842.
56. *Der liberale Alpenbote*. Chur 1848, Nr. 18 (Noch ein Wort über die Riesenrüben); 1849, Nr. 88, 90, 92 (Moritzi contra S. Benedict); 1850, Nr. 40.
57. *Churer Zeitung*. 1841, Nr. 76 (Die Churer- und Emserhügel von Moritzi); 1843, Nr. 2; 1849, Nr. 101, 102, 103; 1850, Nr. 11, 39.
58. *Bündner Zeitung*. Chur 1836, Nr. 35; 1840, Nr. 41, 42, 45, 54 (Über naturwissenschaftlichen Unterricht an der evangelischen Kantonsschule); 1848, Nr. 5 (Die Riesenrübe), 59; 1850, Nr. 7, pag. 26, Nr. 15, pag. 60.
59. *Bündnerisches Volksblatt*. 1829/32.
60. *Neues Volksblatt für Graubünden*. 1849, 1850.
61. *Bündnerisches Monatsblatt*. Eine Zeitschrift für Erziehungs-, Armenwesen und Volkswirtschaft. 1850, Nr. 3, pag. 80, 96; 1851, Nr. 1, pag. 26.

62. *Intelligenzblatt*. 1833, Nr. 7.
63. *Churer Wochenblatt*. 1848, Nr. 35, 38—53 (Ökonomischer Teil).
64. *Der freie Rhätier*. 1879, Nr. 94, 100.
65. *J. K. von Tscharner*. Der Kanton Graubünden. Chur 1842.  
pag. 166.
66. *Verhandlungen der Schweizer. naturforschenden Gesellschaft*  
1829, 1840, 1845, 1848, 1850.
67. *Protokoll des Professorenvereins der Kantonsschule Solothurn*  
1845. 1846. Die früheren Jahrgänge fehlen.



## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
<b>Alexander Moritzi, ein schweizerischer Vorläufer Darwins, von Prof. Dr. Arnold Lang .....</b>	<b>227—240</b>
<b>Biographische Notizen über Alexander Moritzi (1806—1850) von Prof. Dr. J. Bloch.</b>	
<b>I. Einleitung .....</b>	<b>241—244</b>
<b>II. Jugend- und Studienzeit (1806—1828) .....</b>	<b>245—259</b>
<b>III. Die Berufsjahre:</b>	
a. 1828—1839 .....	259—276
b. 1839—1846. Erster Teil .....	277—306
c. 1839—1846. Zweiter Teil .....	306—329
d. 1846—1850 .....	329—350
<b>IV. Quellen-Verzeichnis .....</b>	<b>351—355</b>

